

SCHLESISIEN

JULI/AUGUST/SEPTEMBER 1941



HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN · GAUVERLAG-NS-SCHLESISIEN BRESLAU · JAHRG. 3 NR. 7/8/9 · 2. PM

617
Hochschule
Breslau

SCHLESISIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM
HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN

3. JAHRGANG · JULI/AUGUST/SEPTEMBER 1941 · FOLGE 7/8/9

STÄNDIGE MITARBEITER: PROFESSOR DR. HERMANN AUBIN
DR. FRITZ ARLT · DR. ERNST BIRKE · OBERBÜRGERMEISTER
DR. HANS FRIDRICH · DR. HANS-WERNER FISCHER · DR. FRITZ
GESCHWENDT · PROVINZIALKONSERVATOR PROFESSOR DR.
GÜNTHER GRUNDMANN · LANDESLEITER ALFRED HARTLIEB
LANDESRAT GEORG KATE · DIREKTOR VICTOR KAUDER
DR. WERNER KUDLICH · PROF. DR. WALTER KUHN · GAU-
OBMANN JULIUS MERZ · OBERBÜRGERMEISTER WALTHER
SCHMIEDING · SCHULRAT KARL SCHODROK · GEN.-DIR.
GEORG SIEFEN · KUNSTHISTORIKER BERNHARD STEPHAN

INHALT

PROF. HERMANN AUBIN: Die Stadt Breslau	136
MARIA SCHWEIGHOFFER: Die Altstadt	140
PROF. DR. FRIEDRICH ANDREAE †: Breslau in der Geistesgeschichte	143
HANS NIEKRAWIETZ: Stadt am Strom	144
DOZENT DR. HERMANN UTHENWOLDT: Die Wikinger in Breslau	146
HANS KRAUSE-MARGRAF: Breslau	147
MINISTERIALRAT A. D. DR. WERNER KUHNE: Breslau als Handelsmittelpunkt	149
MARIA SCHWEIGHOFFER: Historische Gärten	150
MICHAEL GELENAU: Breslauer Stifter	152
DR. GUSTAV BARTHEL, DIREKTOR DER STÄDTISCHEN KUNSTSAMMLUNGEN: Erlebnisreiches Museum	156
DR. CORNELIUS MÜLLER-HOFSTEDT, DIREKTOR DES SCHLESISCHEN MUSEUMS DER BILDENDEN KÜNSTE: Das Stadtbild Breslaus als künstlerischer Vorwurf	161
CHRISTOF KRUMBHERMER: Aus alten Breslauer Kretschamhäusern	170
DR. FRITZ GESCHWENDT, DIREKTOR DES LANDES- AMTES FÜR VORGESCHICHTE: Breslau in der Vorzeit	174
MARIA SCHWEIGHOFFER: Wassermühlen	176
Neues Bauen in Breslau (Bildbericht)	178



UNIVERSITÄT Breslau

FARBAUFN.: KARL FRANZ KLOSE

Die Stadt Breslau war seit jeher der wirtschaftliche und kulturelle Kraftquell des deutschen Ostens. Allein ihre geographische Lage im deutschen Ostraum wies ihr diese Aufgabe zu. Jedoch befähigt zur Erfüllung dieser Aufgabe, die in einem Grenzgebiet immer wieder Kämpfe und Opfer erforderte, war die Stadt in erster Linie durch den Geist ihrer Bürger, durch die unverwüstliche Lebenskraft des schlesischen Menschen, in dem sich seit der Wiederbesiedlung des deutschen Ostens bestes Blut aller deutschen Stämme vereinigt. Deutscher Tatwille, gepaart mit Zähigkeit und Opfermut, ist in der wechselvollen Geschichte der Stadt seit einem Jahrtausend immer wieder zu verspüren. Dieser Geist beseelte Breslaus Bürger, als sie bei Abwehr des Tatarensturms im Jahre 1241 ihre Stadt selbst niederbrannten, um sie nicht dem Feinde zu überlassen, und sie in kühner, weitschauender, noch heute bewundernswerter Planung wieder aufbauten. Der gleiche Geist war es, der die Stadt bald nach ihrem Wiederaufbau zu ihrer großen mittelalterlichen Blüte und Weltgeltung emporführte, der auch weiterhin ihre wechselvollen Geschicke meisterte, die Stadt immer wieder – auch unter widrigsten Umständen – zu bleibenden Leistungen in den verschiedensten Lebensbereichen befähigte und sie wiederholt in den Mittelpunkt des großen gesamtdeutschen Geschehens stellte. Dieses stolze Erbe verpflichtet die Hauptstadt Niederschlesiens heute in besonderem Maße, da es wiederum den Osten aufzubauen gilt und im Rahmen dieses gewaltigen Werkes Aufgaben gestellt sind, zu deren Lösung Breslau auf Grund seiner Tradition, seiner wirtschaftlichen und kulturellen Leistung und Bedeutung mit an erster Stelle berufen ist.

Dr. Frick

Oberbürgermeister der Hauptstadt Breslau



BRESLAU: DENKMAL FRIEDRICHS DES GROSSEN

AUFN.: KARL FRANZ KLOSE

DIE STADT BRESLAU

ZUR 700 JÄHRIGEN ERINNERUNG IHRES
WIEDERAUFBAUES NACH DEM MONGOLENSTURM



DIE STADTWAAGE. STICH VON MÜTZEL

V O N H E R M A N N A U B I N

Das Unvergänglichste an Breslau ist, gewiß, seine Lage. Die tschechische Burg, die dem Ort den Namen gab, das polnische Bistum, das ihn aufgenommen, die deutsche Stadt, die ihn bis heute in Ehren getragen hat, sie alle sind durch diese Lage angezogen worden und haben die Gunst genutzt, welche der Schnittpunkt großer Straßenzüge zwischen Nord und Süd, West und Ost beim Übergang über den infelddurchsetzten Fluß, zugleich im Mittelpunkte der fruchtbarsten Ackerenebene bot. Ist diese allein schon im Stande, mit ihrem frohenden Ertrag ein menschenreiches Gemeinwesen zu erhalten, so hat jene seit je die Menschen weither von allen Windrichtungen angezogen. Aber eben die Menschen sind es doch erst, welche durch den Lauf der Zeiten die in solcher Lage enthaltenen Möglichkeiten gehoben und durch ihre Tätigkeit in Wirkung gesetzt haben.

Die Burg galt für einen Raum, der etwa den alten Stenfanengau, die mittelschlesische Schwarzerdplatte, umfaßt haben mag. Das Bistum dehnte Breslaus Wirkungsbereich auf das ganze Gebiet der Oder bis abwärts Glogau aus. Das Bürgertum hat Breslau nicht nur zur wirtschaftlichen und endlich auch politischen Hauptstadt des gleichen schlesischen Raumes gemacht, sondern es als Träger deutscher Kultur und deutscher Wirtschaft weithin in Deutschland, noch mehr in den Ostlanden, zur Geltung gebracht.

Fast tausend Jahre sind es her, daß sich der przemyslidische Eroberer Wratislaw auf der Insel mitten im Oderstrom festsetzte. Keine hundert Jahre später trat als zweite Macht der Bischof hinzu und fand gesicherten Sitz in der inzwischen piastisch gewordenen Burg. Mehr als 700 Jahre sind vergangen, seit sich dann der deutsche Kaufmann auf dem südlichen Flußufer vor dem Oderübergang niederließ. Vor gerade 700 Jahren aber erstand diese deutsche Bürgerfiedlung Breslau neu aus dem Brandschutt, in den sie beim Herannahen der Mongolen gesunken war.

Die Burg wurde von Dom und Bischof beiseite geschoben, bis sie diesen allein die schützende Insel räumte. Sie nistete sich danach auf schmalen Raum zwischen Oder und Bürgerstadt ein, bis das Herzogshaus überhaupt ausstarb und die Burg nur selten noch den Besuch der auswärts beheimateten Landesherren sah. Sie sank zum Sitz kaiserlicher Beamten herab und fiel am Ende als Baugrund der Universität zu. Der neue preussische Landesherr aber schuf sich sein Schloß absichtsvoll fast versteckt am Stadtrand. Als Fürstenresidenz ist Breslaus Naturlage nicht geweckt worden. Nicht fürstlicher Gunst verdankt es seine Größe.

Der Bischof zog sich immer ständiger nach seiner Feste Ottmachau zurück, in deren Umgebung er als Landesherr schalten konnte. In Breslau hatte ihn das Bürgertum immer unerträglicher eingengt. Wohl blieb der Dom und das stille geistliche Viertel um diesen. Es kehrte sogar, in neuerer Zeit, der Bischof dahin zurück. Das Palais aber, das er sich nun erbaute, ist nicht nur des Zeitstils wegen von größter Zurückhaltung. Auch das Bistum hat nur anfangs an der Wiege Breslaus gestanden und später dessen Bedeutung verstärkt. Das, was Breslau zu dem gemacht hat, was es ist, das waren seine Bürger.

Schon ihre erste Stadtanlage, die sich von der Oder gegenüber dem Sand bis St. Adalbert und St. Maria-Magdalena und westlich bis zur heutigen Schmiedebrücke ausdehnte, ließ räumlich das Fürsten- und Bischofs-Breslau weit zurück. Mit der Neugründung aber von 1241 bauten die deutschen Einwanderer in den deutschwerdenden Osten ein Gemeinwesen von Ausmaßen hinein, wie ein gleiches daheim und im Jungland kaum mehr zu finden war; und durch die Verdrängung von Herzog und Bischof Alleinherren an dieser Stelle geworden, haben sie, was diese an Möglichkeiten in sich barg, in bewunderungswürdiger Weise ausgeschöpft. Deshalb sind

nicht Schloß und Dom, sondern ist das einzigartige Rathaus das Wahrzeichen Breslaus geworden.

So groß man schon unmittelbar nach dem Mongolensturm in unverwundlichem, zukunftsfromem Wagemut den Rahmen - innerhalb der Ohlen - abgesteckt hatte, er genügte schon bald nicht mehr. 1263 wurde im Osten die Neustadt angelegt und hundert Jahre nach dem Wiederaufbau der ganze, schon besiedelte Bering bis zum heutigen Stadtgraben in die Befestigung einbezogen. Mit 15 000 Einwohnern am Anfang des 15. Jahrhunderts stand Breslau nur hinter wenigen Schweftern im Reiche zurück. Um die Stadt legte sich das Weichbild, dessen Bewohner im Stadtgericht ihre höhere Instanz fanden. Bald hat Breslau seine Umgebung, der es zugleich einen stetig wachsenden Markt bot, wirtschaftlich auch in dem Sinne durchdrungen, daß die Gemeinde selbst und wohlhabende Bürger darin reichlich Landbesitz erwarben. Früh schon griff die Stadt auch mit politischer Herrschaft um sich. Von Karl IV. erlangte sie die Hauptmannschaft über das Fürstentum Breslau. Die Bürgerchaft als Erbin fürstlicher Verwaltungshoheit! Der Ratsälteste als der Anführer der gewappneten Ritterschaft des Landes! Nichts zeigt deutlicher die außergewöhnliche Stellung, die Breslau schon ein Jahrhundert nach seiner Neugründung erklimmen hatte. Ihre Kammergüter und die Rittergüter ihrer Patrizier, mit allerhand Herrschaftsrechten ausgestattet, unterbauten diese Macht, und Anfang des 16. Jahrhunderts hat Breslau bewußte Territorialpolitik getrieben, indem es das Burglehen Namslau und einen Landstreifen längs der Weide dahin erwarb. Es hatte den Weg betreten, den im Altreich Königs- und Bischofsstädte bis zur Reichsunmittelbarkeit und eigenen

Landesherrschaft gegangen waren. Im Osten konnte höchstens Danzig mit ihm wetteifern.

Der Grund der letztgenannten Erwerbungen war ein wirtschaftlicher. Breslau wollte sich die Handelsstraße nach Polen über Namslau sichern. Mit den Mitteln der Wirtschaft hatte es kurz nach seinem Wiedererstehen bereits einen noch weiteren Bezirk von sich abhängig gemacht. 1274 verbriefte Heinrich IV. der Stadt das Niederlagsrecht für sein ganzes Herzogtum, d. h. alle dieses durchquerenden Waren mußten in Breslau zum Verkauf ausgelegt werden. Erst in erheblichem Abstand bildeten Leipzig, Frankfurt a. O., Posen, Kalisch, Krakau, Troppau, Olmütz und Prag die Mittelpunkte gleichartiger von ihnen beherrschten Handelsgebiete. Breslau ruhte aber nicht auf dem Besitztitel dieses Vorrechtes aus, das der natürlichen Lage einen sprechenden, juristischen Ausdruck gab. Es bereitete vielmehr dem in seine Mauern gezwungenen Handel mit der Folge seiner bis zur Vierzahl angewachsenen Jahrmärkte und durch den Ausbau seiner Verkaufsanlagen einen Empfang, der ihn immer wieder zur freiwilligen Einkehr einlud. Tuchhallen, Schmetterhaus, Reichkramen, Bauden der Parthrämer, der Leinwandrißer, der Salzverkäufer, Waage, Fischböttche u. a. m. waren hier in seltenem Maße auf engem Raum vereinigt.

Auch die Leistung der mannigfachen Gewerbe, welche die hier zusammenströmenden Rohstoffe verarbeiteten, zog den Kaufmann nach Breslau, und auch die Handwerker arbeiteten daran, die Stadt zu einem weithin geltenden Wirtschaftsmittelpunkt zu machen. In Breslau traten meist die Vertreter der schlesischen Zünfte, bald der Schneider, bald der Tuchmacher, zusammen, um gemeinsame Fragen

NIKOLAI- UND REUSCHESTRASSE



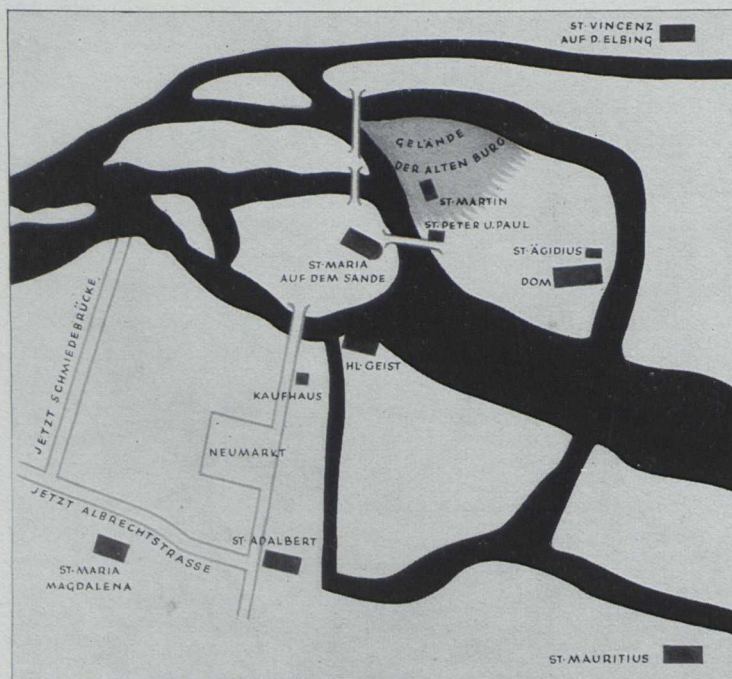
zu besprechen. Breslaus Zünfte sammelten als »Hauptzechen« die verstreuten Meister im ganzen Lande. Das Vorbild der Breslauer Zechenordnungen galt nicht nur oft in anderen Städten Schlesiens, sondern z. B. bei den Leinewebern im 16. Jahrhundert auch in Nordböhmen. Die Weiß- und Sämschgerber erlangten zur gleichen Zeit sogar den Rang einer Oberzeche für das ganze mittlere Ostdeutschland.

Am weitesten aber griff doch das Handelsnetz aus, das die Breslauer Kaufleute geknüpft hatten. Von Venedig, Nürnberg, Frankfurt a. M., Köln und den Niederlanden und seit der Neuzeit auch von Hamburg auf der einen Seite reichte es bis Thorn, Lemberg, Ofen und Oedenburg auf der anderen. Lange Zeit haben die Breslauer dieses Netz aktiv ausgefüllt, indem sie selber seine Straßen durchreisten.

In immer weiteren Ringen, die nächste Umgebung beherrschend, Schlesien zu einer Wirtschaftsprovinz zusammenschließend, Mittel- und Osteuropa im Warentausch miteinander verbindend, wirkten sich die in Breslau zusammengeballten Lebensenergien aus. Doch äußerten sie sich nicht allein auf dem wirtschaftlichen und politischen Felde. Breslau hat nicht minder rasch künstlerische und geistige Kräfte an sich gezogen, ausgebildet und ausstrahlen lassen. Wenn am Anfang der deutschen Besiedlung die älteren Städte Neumarkt und Löwenberg als die Mutter des Rechts galten, so überflügelte sie schon im nächsten, im 14. Jahrhundert, Breslau, dessen Schöffen, indem sie Handschriften sammelten und kopierten, Kenntnisse und Erfahrung erwarben, Rechtsbücher zusammenstellten und systematisch weiterbildeten, ihr Gericht zu einem Oberhof erhoben, der weithin bis Mähren und Polen Ansehen genoß. Nicht weniger spürt man im ganzen Ostgebiet den Einfluß seiner Baumeister, seiner Bildner. Auch hierin erweist sich Breslau als der große, am weitesten im mitteldeutschen Raum vorgeschobene Vermittler von West nach Ost, als Vertreter und Verbreiter deutschen Wesens.

In einem prachtvoll vorwärtstrebenden Schwunge, emporgehoben von einer gunstvollen Zeitströmung war dies alles in den ersten Jahrhunderten aufgebaut worden. Als später der Zug der allgemeinen Entwicklung nicht immer mehr tragen wollte, ja entgegenlief, mußte es behauptet und verteidigt werden. Den politischen Anspruch einer selbstherrlichen Stadt hatte Breslau zu bewahren, da es sich der slavischen Gegenwelle in den Weg warf, die mit dem Huffitenkönig

DAS ÄLTESTE BRESLAU: DIE BURG / DIE GEISTLICHEN SIEDLUNGEN / DOM / ELBING / SANDSTIFT / DIE DEUTSCHE KAUFMANNSSIEDLUNG AUF DEM LINKEN ODERUFER



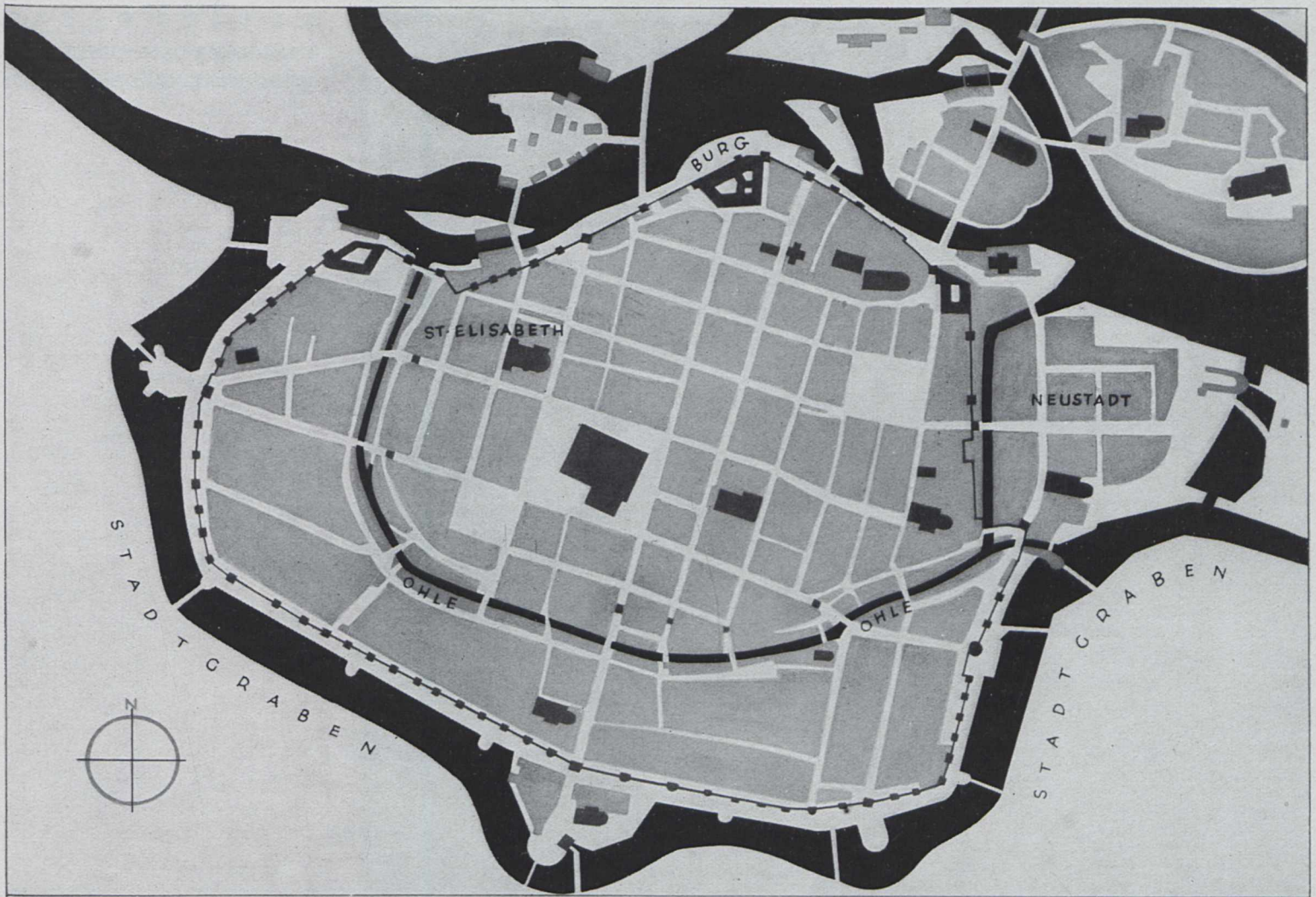
Georg von Podiebrad Schlesiens unter tschechische Herrschaft zwingen wollte. Es kämpfte bis an die Grenzen seiner Kräfte. Das Deutchtum des Landes blieb bewahrt. Aber 100 und 200 Jahre später fand der Widerstand gegen Habsburgs Absolutismus nicht mehr das gleiche Geschlecht. In freilich veränderten Zeiten ging während des 30jährigen Krieges die Landeshauptmannschaft verloren.

Als Verschiebungen des Handels um die Wende zur Neuzeit Breslaus Marktposition in Frage stellten, glaubte eine Generation, dies allein mit Berufung auf das Pergament des Niederlagsprivilegs behaupten zu können. Sie holte sich eine schwere Schlappe. Aber die Nachkommen haben trotz Türkengefahr und Verfall des polnischen Marktes dem Breslauer Handel seinen Umfang nach Möglichkeit zurückgegeben und darauf ein reiches bürgerliches Leben in Renaissance- und Frühbarockzeit gegründet.

Man kann nicht übersehen, daß das ältere Patriziat schon im 15. Jahrhundert erlahmte und nur die Auffrischung durch oberdeutschen Zuzug wieder zu Kräften brachte, daß aber auch diese neuen Familien dem gleichen Drange erlagen, zum Grundbesitz überzugehen. Es konnte auch Breslau, noch im Westfälischen Frieden gleich einer Reichsstadt mit eigener Religionsübung begnadet, nicht von dem allgemeinen Schicksal der deutschen Stadt verschon bleiben, in den neuen Jahrhunderten von der Höhe der Selbstbestimmung in landesherrliche Abhängigkeit herabgedrückt zu werden. Dafür aber brachte es in derselben Zeit andere Leistungen von Rang hervor. Oft genannt ist sein Anteil an den Schöpfungen der zweiten schlesischen Dichterschule, deren Bemühungen um deutsche Kunst und Sprache wir deshalb nicht geringer werten dürfen, weil sie unserem Geschmack und Verständnis fern gerückt sind. Erst in den Umrissen bekannt ist der Rückhalt, den Breslaus protestantische Bürgerchaft, seine Schulen und Kirchen dem bekenntnisgleichen Deutchtum der Zips und Oberungarns ungemessenen Staatsverband boten. Im ganzen aber mußte die Stadt spüren, daß die große Periode der Kolonisationszeit endgültig vorbei sei, in der sie der Mittelpunkt eines in vollem Aufbau begriffenen weiten Lebensraumes gewesen. Dennoch hat Breslau ein reiches Erbe lange genug widrigen Zeitläufen zum Trotz festzuhalten gestrebt und jede kleinere Gunst der wechselnden Lage zum Wiederaufstieg auszunutzen getrachtet. Sein Markt, seine Kaufmannschaft nahmen erkennbaren Anteil an der Verbreitung der Standardware des Landes, der schlesischen Leinwand, in alle Welt.

Indes als eben Österreichs Türkenstiege Breslaus Lebensraum im Südosten wieder befestigt hatten, wurde Schlesien aus dem habsburgischen Bereich herausgerissen und in den preußischen eingegliedert, der ihm zunächst keinen Ersatz für die zerschnittenen Zusammenhänge bieten konnte. Jetzt, da der lang gehütete protestantische Glaube gesichert war, jetzt erreichte die Entkräftigung des bürgerlichen Wesens durch das Beamtenregiment fast den Grad einer Entmannung und der wirtschaftliche Niedergang seinen Tiefpunkt, ja man hat sogar die Meinung ausgesprochen, daß die Befreiung von den konfessionellen Spannungen das Geistesleben habe veröden lassen. Aus der Zugehörigkeit zu Preußen, darüber hinaus freilich aus dem ganzen deutschen Geistesaufschwung floß Breslau jedoch auch jene Bedeutung zu, die es als Bühne der großen Tage am Beginn der Freiheitskriege zur Höhe der Geltung seines Namens emporhob.

In der Folgezeit hat Breslau allmählich auch als Provinzialhauptstadt, Behördenstätt und Stätte hoher Schulen Erhebliches gewonnen. Die Erfindung der Dampfbahn zog mit der Eisenschiene die uralten Handelswege so zwingend nach, daß die Stadt ihre Stellung als Mittelpunkt einer dichten und weitreichenden Verkehrsbinne bestätigt erhielt. Aber auch von den letzten 150 Jahren gilt, daß Breslau nur das ist, was seine Bürgerchaft aus solchen Voraussetzungen zu schöpfen verstanden hat. Wirtschaftlich trat es inner-



DIE NACH DEM MONGOLENSTURM 1241 NEUERSTANDENE BÜRGERSTADT (INNERHALB DER OHLE) MIT DER NEUSTADT UND DER STADTERWEITERUNG DES 14. JAHRHUNDERTS

halb des Landes hinter dem jetzt emporstrebenden ober-schlesischen Revier zurück. Anders als die großen niederrheinischen Städte am Rande des Ruhrgebiets nahm Breslau auch nicht kaufmännisch-kapitalistisch an der Erschließung Oberschlesiens teil. Indessen griff es bei allerhand anderen Industrien zu und schuf sich damit eine neue Existenzgrundlage und dem deutschen Nordosten eine vielgestaltige Werkstätte. Durch meist nicht rosige Konjunkturen hindurch bewahrte es ein gut Teil seiner Handelsstellung. Was ihm dabei als der einzigen Großstadt weit und breit an Menschen zuwuchs, war indessen so viel, daß es schier über die Kräfte der geschwächten Bürgerschaft ging, die Fülle organisch zu ordnen. Zwar hatte dieser die Steinsche Städteordnung von 1808 die Selbstverantwortung und die Fähigkeit des selbständigen Handelns wiedergegeben. Dennoch wurde sie zeitweise von den außerordentlichen Aufgaben der vorwärtshastenden Periode offenbar überrannt. Die Führerschicht verengte sich immer wieder durch Übertritte in den Landadel wie die nun beginnende Abwanderung wertvollen Nachwuchses nach dem Westen und gab dem Nachdrängen von Juden Raum. Wer gewohnt ist, von dem baulichen Bild einer Stadt ihre soziale Struktur und die Gesinnung ihrer Bürger abzulesen, muß zugeben, daß Breslau in seiner Gesamtlage wie in den Einzelbauten den überall anzutreffenden Unzulänglichkeiten des 19. Jahrhunderts einen besonders hohen Tribut gezahlt hat. Das edle Erbe der mittelalterlichen Vergangenheit ist hier ärger als sonstwo von den Schorfen der Wunden verunstaltet, welche diese Periode unseren Stadtbildern geschlagen hat. Erst am Beginn des 20. Jahrhunderts

wurde ein großer, schöner Auftrieb spürbar, der Breslau wieder zur Repräsentantin besten deutschen Wesens dem Osten gegenüber machte und seinen künstlerisch wie technisch gleich hohen Ausdruck fand, als die Stadt 1913 die Hunderjahrfeier ihrer bedeutendsten Erinnerung beging.

Gleich danach wurde sie durch das deutsche Schicksal von Krieg und Zusammenbruch aufs schwerste betroffen, sah den äußeren Ring ihres Wirkungskreises im Osten weggerissen oder verschlossen, den inneren des eigenen Landes eingengt und tief geschwächt. Mit äußerster Anstrengung hat Breslau das 20jährige Wellental seiner jüngsten Geschichte durchlebt, da es ein bedrängter Außenposten des Deutschtums geworden war, in dem freilich die Aufgabe der Abwehr alle Kräfte spannen lehrte. Mit um so größerer Begeisterung konnte es dann den neuen Tag begrüßen, der dem deutschen Osten aufging. Heute ist ihm sein einstiges bis in den Balkan reichendes Wirkungsfeld wiedereröffnet, das Land Schlesiens liegt sicher eingebettet in deutsches Herrschaftsbereich, ja die Verfelbständigung Oberschlesiens hat Breslau aus seiner eben noch in allen Nerven spürbaren Grenzlage fast ins Hinterland verlegt. Aber es bleibt seiner Bürgerschaft doch trotz industrieller Expansion im ober-schlesischen Revier und Teilung der hohen Behörden die Aufgabe, seine Geschichte, die Breslau unweigerlich als Erbe zugewiesen hat: Als die kulturgefüllte Großstadt des mittleren deutschen Ostens aus alter gewachsener Überlieferung in frischem Regen Herz und Kopf des großen schlesischen Raumes zu bilden, der den mittelften Pfeiler unserer Ostfront darstellt.



DIE ALTSTADT

Das ist das Sonderbare: Wir wünschen uns das Große, das Weite, das Neue, das Makellose. Aber wir bewundern es nicht. Wir bewundern das Kleine, das Enge, das Alte, das Verwitterte. Werde einer klug daraus, was die Menschheit eigentlich will! Vielleicht will sie das: Selber groß und weit und makellos wohnen und das Kleine, das Enge, das Verwitterte lieber an den Wohnungen der - anderen bestaunen! Nicht schlecht!

Aber wie ist das nun mit dem Bestaunen? Bestaunt der Breslauer seine Altstadt? Ich habe es noch nicht gemerkt. Und ich glaube - man kann das auch nicht von ihm verlangen. Denn die Welt an sich ist es ja nicht, die uns gefällt oder nicht gefällt, sondern unser fröhliches oder trauriges Herz, unsere lachenden oder weinenden Augen »machen« uns die Welt. Sollte der gequälte Breslauer, wenn er am Alltag müde von der Arbeit heßt, oder des Sonntags, wenn das Fernweh ihn doch in die Berge lockte, oder im Urlaub, wenn er traurig ist, aus diesem oder jenem Grunde nicht verreisen zu können, seine alten Gassen schön und reizvoll finden? Freunde, so Übermenschliches verlangt kein Mensch von euch! Geht ihr nach Dinkelsbühl, nach Nördlingen, nach Hildesheim, Lübeck

oder Den Haag und begeistert euer ferieneliges Herz an allem, was euch nur immer in die freudebereiten Augen springt. Die Fremden kommen derweil nach Breslau, um sich zu berauschen. Das ist die ausgleichende Gerechtigkeit in der Welt.

Wie danke ich es also dem Geschick, daß ich in Breslau ein »Fremder« bin; daß ich diese schöne Stadt neugierig bestaunen und lieben darf. Wie danke ich überdies dem Herrgott, daß er mich zum Photographen machte, weil er nichts anderes mit mir anzufangen wußte. Denn ich bin ein Nichtsnutz und Schlendrian von Natur, häßlich von Gestalt und blicke aus kühlen, grauen Augen. Aber diese Augen, verdammt, tausche ich mit keinen von euren, Breslauer, aus. Denn sie zeigen mir Bilder auf Schritt und Tritt. Ich brauche nicht in die Museen zu gehen wie ihr. Ich brauche auch nicht Wein und Bier, um mich zu berauschen. Wenn spitze Giebel-dächer vor der Himmelsbläue stehen, die Morgensonne zackige Schatten auf Katzenköpfe malt, wenn Fachwerkgiebel sich behaglich aneinanderlehnen, schmiedeeiserne Fenstergitter Schattenetze auf die bleiche Hauswand malen und Ziegelwände vor lauter Ehrwürdigkeit auseinanderklaffen, daß der Statiker seinen zahlengeschwängerten Kopf bedenklich schüttelt -: Gelobt sei der Rausch, Breslauer, der mich dann umfängt! Dann rasen meine Kamera und ich umher, Herrscher über Licht und Schatten, über alles, was schön und ehrwürdig und wert genug ist, euch, Breslauern, gezeigt zu werden. Ich liebe euern Neumarkt! Er ist eine Kleinstadt, in die Großstadt



hineingefest. Ich liebe ihn ohne Topfmarkt und mit Topfmarkt, mit und ohne Kindelmarkt. Ich liebe ihn im Winter, wenn Schneeböen ihn durchrauschen, und sommers, wenn der Asphalt unter der Julisonne schmilzt; wenn die Altstadtjugend in Adams-, Evas- und sonstigen fadenarmen und einfallsreichen Gewändern im Brunnenbecken planscht und mit der Würde des Weltbadegastes auf hell- und dunkelweißen Badetüchern, auf dem knetbaren Asphalt verstreut, feine Sonnenbäder nimmt. »Modebad zum heiligen Neptun« könnte man meinen - Verzeihung! - euern Neumarkt dann nennen. Topf- und andere unwichtige Märkte fänden dann keinen Raum. - Ich liebe den Gabeljürgen, selbstredend. Mit Dreizack und ohne. Blickt der alte Herr nicht immer würdig und gelassen über seine Kleinstadtwelt? Und schlägt sein metallenes Herz nicht ebenso freundlich den Nehmern wie den Gebern seiner Dreizackwürde entgegen? Ich liebe die Schwibbögen eurer kleinen Gassen, die mit nimmermüden Händen die Häuserwände auseinanderpressen; die Torgänge im grellen Mittagslicht, wenn geschweifte, ebenholzschwarze Schatten ihr Inneres mit Geheimnis decken; schlanke Giebel, die ihren spitzen Winkel mit einer Rüsche schmückten wie weiland Urgroßmutter ihre Haube, und die dem Gegenüber vertraulich in die schmächtigen Fenster schauen, als wollten sie die Bewohner fragen: Seid ihr auch alle munter? Ich liebe das arme, kleine Klößel, das Jahrhundert um Jahrhundert auf dem schmalen Bogen zwischen Agidienkirche und Kapitelhaus

wohnt, von Nord wie ein Mohrenkopf, von Süd wie eine ungebäckene Semmel ausschaut. Ich liebe die Sonnenstrahlen, die über dem träumenden Stockhaus in die dunstige Gasse fallen; die Gäule, die auf dem Blücherplatz ihren Hafer kauen; Planwagen, die des Abends lange Schatten werfen; die Muttel, die mit dem schweren Korb, vom Jagen der Zeit verlassen, über die Katzenköpfe schleicht. Und was ich kürzlich in der Wassergasse, hinter der düsteren Mauer fand? Ein kleines Mädchen im Badeanzug stand bis an den Leib in den braunen, brodelnden Wogen und blies, der Zeit und Welt entrückt, eine Melodie... »Abeline mit der Mundharmonika«!

Eure Weißgerberohle, Breslauer, verzeiht, ich liebe sie nicht. Ihr habt sie totgepriesen und leergeschwatzt. Aber wo die Fremden nicht hinkommen, quert sie ein schmaler Gang. Dort liegen die Schatten des hölzernen Geländers wie schwarze Samtbänder in der Mittagsglut. Menschen, die keine Eile haben, wandern über die gebänderte Helle, und Gassenbuben rutschen auf dem Geländer herum, neugierig, ob das wohl Punkte »gibt«, wenn sie herunterfallen, und was wohl Mutter über die - verlorenen Punkte sagen wird. Schönes, altes Breslau! Mögen andere Tibet und den Nordpol erforschen. Ich erforsche deine alten Gassen. Grüßt mir Dinkelsbühl, Nördlingen und Hildesheim und erzählt ihnen, daß auch in eurer Vaterstadt die Fremden sich berauschen. So find wir denn alle quitt.

Maria Schweighoffer



BRESLAU IN DER GEISTESGESCHICHTE

VON FRIEDRICH ANDREAE †

Wie Breslaus staatliche und wirtschaftliche Schicksale, so stehen auch die feiner geistigen Kultur im Zeichen von Breslaus dreifacher geschichtlicher Sendung: als ostdeutsche Stadt, als Mittelpunkt des südoberdeutschen Wirtschaftsraumes, als Hauptstadt des schlesischen Landes. Das Bewußtsein dieser drei Sendungen erscheint zwar in der Breslauer Kulturgeschichte nicht durchgängig in der gleichen Stärke entwickelt, sondern den verschiedenartigen Anforderungen der einzelnen Zeitalter entsprechend tritt bald die eine oder andere von ihnen deutlich hervor. Aber mindestens eine von ihnen bildet stets das Leitmotiv.

Die deutsche Wiederbesiedlung Schlesiens, die Breslaus Stadtkörper als eine Höchstleistung der Städtebaukultur auf einen Wurf und in einem so zukunftsbehafteten großen Maßstabe erstehen ließ, wie man ihn auch in den Städtebaufröhlichen Zeiten des 13. und 14. Jahrhunderts im übrigen Deutschland sonst nicht wiederfindet, hat auch das geistige Gesicht Breslaus bereits entscheidend bestimmt. In ihr entwickelte sich mit der deutschen Stammverwandlung der Schlesier und aus der Gewöhnung des engen Beieinander von Deutschen und Slawen zuerst jene Bereitwilligkeit, auch das Andersartige zu dulden und verstehend aufzunehmen, die von je als ein wesentlicher Zug schlesischer Geisteshaltung gegolten hat. Wenn aber Gustav Freytag in seiner bekannten Charakteristik der Schlesier sagt, sie seien sehr geneigt, Fremdes anzuerkennen und auf sich wirken zu lassen, so fügt er auch wieder die Einschränkung hinzu, »und doch mit nüchternem Urteil, welches ihnen die Gefahr verringerte, das eigne Wesen aufzuopfern«. Damit wird die andere im Lebensgefühl der deutschen Bevölkerung beruhende Komponente schlesischer Geisteshaltung berührt, der Selbstbehauptungswille, der zu der duldsamen Aufgeschlossenheit des schlesischen Geistes einen Ausgleich schafft. Der gesamte religiöse Bezirk der Breslauer Kultur wird von diesen beiden scheinbar sich widersprechenden Zügen im geistigen Charakter des Schlesiens beherrscht. Seinem bis in das Säkularzeitalter gehenden Widerstreben gegen starre dogmatische Bindung entspricht es, daß Wittenberg zweifellos stärker durch die persönliche Milde Melancthons auf Breslau gewirkt hat, als durch die lutherische Orthodoxie. Die Reformation hat sich nirgends kampfloser durchgeführt als in Breslau, wo die gemeinsame humanistische Bildung des Domkapitels und des Großbürgertums den dogmatischen Gegensatz verblasen ließ, und auch die große schlesische Leistung: Martin Opitz' »Buch von der deutschen Poeterey«, das 1624 in Breslau erschien, liegt nach Gefinnung und Zielsetzung noch durchaus auf der geistesfriedlichen humanistischen Linie. Auf der anderen Seite hat die Überzeugungstreue des Breslauer Protestantismus in den Tagen der aktivierten schlesischen Gegenreformation nicht bloß den materiellen Lockungen habsburgischer Amtervergebung, sondern auch dem berückenden ästhetischen Zauber der im vollentfalteten Barockprunk triumphierenden Kirche standgehalten. Aber auch in der Abwehr schwand diesem Protestantismus nie das Ökumenisch-Christliche ganz aus der Erinnerung. Von Caspar Neumann, dem repräsentativen evangelischen Geistlichen Breslaus in dieser Zeit, sagt sein Biograph, daß seine Frömmigkeit »religiösen Schwärmereien wie konfessionellen Streitigkeiten abhold und doch der unaufgebaren Grundlage seines protestantischen Glaubens voll bewußt« war. Nach der Befriedung der Konfessionen unter dem Zepter Friedrichs des Großen konnte es daher als symbolischer Abschluß

dieser religiösen Entwicklung Breslaus erscheinen, wenn die 1811 gegründete Breslauer Hochschule als erste interkonfessionelle Universität ins Leben trat.

Am Hauptstrom des Landes gelegen, in einem Brennpunkt des europäischen Landhandelsverkehrs von der Ostsee zur Adria, von der Nordsee zum Schwarzen Meer, dazu in innigster Verbindung mit dem weiter fortgeschrittenen Böhmen Karls IV., hat das schon während der Besiedlung zu einem »mächtigen Emporium des Handels und Gewerbes« gestaltete Breslau die Schwesterstädte überflügelt, und 1512 schreibt Barthel Stein, der heimatreue Humanist: »Ich halte es für eine ausgemachte Sache, daß ganz Schlesien die ihm nicht abzustreitende Gefittung und allen Wohlstand und schließlich seine ganze Kultur von Breslau als dem Ausgangspunkt eines lebhaften Handels mit allen umwohnenden Völkern empfangen hat.« Wirtschaftlich aufnahmefreudig, geistig aufgeschlossen, läßt die »weitausgreifende« Stadt die großen Kulturströmungen in sich einströmen, die in den durch ihren Handel vorbereiteten Bahnen aus dem Mutterland und dem Westen nach Schlesien gelangen. Denn nach Osten sind die Schlesier die Gebenden, nicht die Nehmenden. An kaum einer der geistigen und künstlerischen Richtungen des Renaissance- und Reformationszeitalters bleibt Breslau unbeteiligt, von Prag, Wien, Nürnberg, Wittenberg, den süd- und westeuropäischen Kulturzentren wird es lebendig berührt, seine Jugend, die dahin noch der Hochschule ermangelt, ist lernend und lehrend an allen akademischen Bildungsstätten vertreten, und wie Breslau mehr als einmal zu den »richtungsgebenden« Plätzen neuer künstlerischer Gestaltung gehört, so geht von dort vor allem die literarische Bewegung aus, die in Abwendung von der neulateinischen Gelehrtenpoesie aller weiteren Dichtkunst und Sprachschöpfung in Deutschland die Richtung weist. Am stärksten freilich haben Prag und Wien die Breslauer Kultur befruchtet, und neben der Gotik der karolinischen Epoche ist es der Barock der Habsburgerzeit, der am eindrucksvollsten das Stadtantlitz prägte. Damals entstand auch den Zeitgenossen das Bild von der »schönen, geschäftigen Stadt«, die in »Handel und Manufakturen die Ehre der Erblände im Notfall allein für alle« behauptet und »in Sonderheit« die »trefflichsten deutschen Poeten« erzeugt. »Denn diese Leute sind gern in Ländern, wo Überfluß und sinnreiche Wollust herrschen«. Aber gerade die unvergängliche Dichtergestalt des Breslauer Barock: Angelus Silesius, drückt in seinem von nordisch-protestantischer und von der katholischen Mystik des Südens gleich tief erfüllten Schaffen doch auch wieder die Vielfalt der Einflüsse aus, die in Breslau zusammenströmten und die seine Geisteskultur im Barockzeitalter als eine »Kulturfluge« zwischen den beiden gegensätzlichen Kulturkreisen Nordwesteuropas und des Habsburgerreiches erscheinen lassen. Als dann aber mit dem anbrechenden 18. Jahrhundert das geistige Schwergewicht des Zeitalters von der Kunst in die Wissenschaft, von der Religion in die Philosophie sich verlegte, da wurde auch für das schlesische Lebensgefühl nicht mehr der katholische gegenreformatorische Süden entscheidend, sondern die aufgeklärte westeuropäische Welt. Für Breslau kennzeichnen diesen Umschwung am sinnfälligsten sein beiden Handwerkerföhne: Christian Wolff, der Popularisator von Leibniz, und ein Exponent der französischen Aufklärung, Christian Garve, der bedeutendste deutsche Vermittler der schottischen Moralphilosophie.

Der Übergang an Preußen brachte die geistig schon vorher vollzogene Umstellung Schlesiens vom Süden auf den Norden und Westen auch politisch zum Abschluß. Berlin trat an die Stelle von Wien. Zweifellos hat Berlin als geistig-kulturelle Anregungsquelle den Schlesiern Wien zunächst nicht voll ersetzt. Noch mitten in der Entwicklung zum militärischen Machtstaat war das friderizianische Preußen in seiner geistigen Kultur vorderhand selber noch nicht reich genug, um die neue Erwerbung in gleichem Maße mit geistigen Energien durchströmen zu können, wie es sie mit seinen staatlichen Energien durchströmte. Es ist oft bemerkt und viel beklagt worden, daß in den Tagen Klopstocks und der Weimarer Klassik auch nicht ein einziger Dichter von Belang aus Schlesien kam. Aber es spricht doch auch wieder für die Höhe des schlesischen geistig-kulturellen Niveaus, daß auf anderen Gebieten des Geisteslebens Breslauer Kräfte im gesamtpreußischen Verband bald an führender Stelle wirksam werden konnten. Wenn Berlin damals von Breslau mit Suarez den wesentlichsten Mitschöpfer am Allgemeinen Preussischen Landrecht, mit Langhans den Erbauer seines Brandenburger Tors und mit Fleck seine stärkste Bühnengröße empfing, so bedeutet dieses Herüberwirken Breslaus nach Berlin freilich nur ein Vorspiel zu der innigen geistig-kulturellen Wechselwirkung, welche mit und infolge der in den schweren Zeiten von 1806-13 bewährten preussisch-schlesischen Schicksalsgemeinschaft zwischen den beiden Städten dauernd in die Erscheinung trat. Für das Zusammengehen schlesischer und märkischer Kräfte in der preussischen Hauptstadt selbst gibt es aber kein schöneres Beispiel als die der Kündigung des Preußentums und des friderizianischen Ruhms gewidmeten Werke der Breslauer Willibald Alexis und Adolf Menzel und des Hugenotten Theodor Fontane aus Neuruppin.

Im Anfang von Breslaus Geschichte im 19. Jahrhundert steht die Gründung der Breslauer Universität. Mit ihr wurde den in Breslau vereinten Behörden der Staats- und Stadtverwaltung, dem hier zusammengefaßten schlesischen Wirtschaftsleben, dem sprichwörtlich guten Schulwesen und dem weitverzweigten Vereinswesen dieser Stadt das langentbehrte Zentrum akademischer Bildung hinzugefügt und Barthel Steins schon vor dreihundert Jahren erhobener Anspruch auf Breslaus hauptstädtische Geltung in einem letzten Sinne erfüllt. »Herz und Kopf« des schlesischen Landes - wie Treitschke

sagte - hat Breslau 1813 den Versammlungsraum auch für alle preussisch-deutschen Kräfte des Aufbruchs der Nation gebildet, und Henrich Steffens, der Breslauer Professor, war es, der deutscher Jugend den Weg in diesen Aufbruch wies. Die Breslauer Jesuitenhochschule von Kaiser Leopolds Gnaden, die den Protestanten nichts anging, war niemals eine Landesuniversität gewesen. Die neue Hochschule wurde ein »stammesümliches Lebensorgan«, an der vor allem, wie Joseph Nadler in einer glänzenden geistesgeschichtlichen Charakteristik der früheren Breslauer Universitätsgeschichte gezeigt hat, »der deutschölkische und deutschkundliche Gedanke sich wirkte«. Wir glauben, daß es kein Zufall war, daß aus der Breslauer Luft schlesisch-deutschen Selbstbehauptungswillens mit den Leistungen Büschings, v. d. Hagens, Hoffmanns von Fallereleben usw. »Breschenschläger« (Nadler) in der Erforschung deutschen Altertums, deutschen Volkstums und in der Gestaltung gesamtdeutscher Literatur- und Kulturgeschichtsschreibung hervorgingen. Aber ist es dann ein Zufall, daß Gustav Freytag, der Schüler Hoffmanns, der - nach seinen eigenen Worten - »als Kind der Grenze früh sein deutsches Wesen im Gegensatz zu fremdem Volkstum lieben lernte« und der, beflügelt durch das Wiederaufblühen der schlesischen Wirtschaft nach der Krisis der vierziger Jahre in seinem Zeitroman »Soll und Haben« das klare und verständige Lebensbewußtsein des unbeirrten schlesischen Bürgertums vorbildlich für Generationen von deutschen Bürgern ausdrücken sollte, - ist es dann ein Zufall, daß Gustav Freytag in Breslau studiert und als Dozent gelehrt hat? Gewiß, er hat sich - allerdings von persönlicher Verstimmung kaum frei - fast geringschätzig über diese Hochschule ausgesprochen. Aber Tatsache ist es, daß Freytags Gedanke, die Geschichte der deutschen Volksseele zu schreiben, aus seiner Breslauer Dozentenzeit stammt. Erst später und fern von Breslau hat dieser Gedanke in den »Bildern aus der deutschen Vergangenheit« sich verwirklicht, die den geschichtlichen Spiegel gaben, in dem alle deutschen Stämme ihr Werden, ihr Wesen und ihren Wert erkennen sollten. Aber in dem Willen des Erziehers der Deutschen zur Sammlung ihrer völkischen Kräfte, in dem die »Bilder« wurzeln, lebt die stete Bereitschaft des schlesischen Landes, sich zu sammeln und zu behaupten, fort, jenes Landes, das mit seinen in der Landeshauptstadt am stärksten konzentrierten Kräften ein wesentliches Stück deutsche Kultur erhält und weiterbildet.

STADT AM STROM

Dieses rastlose Jahrhundert
hat auch ihr, der alten Brückenstadt,
seine neuen Zeichen aufgedrückt;
und sie spiegelt sich verwundert
in dem Strom, der keine Eile hat
und ihr ewig zufließt und entrückt.

Langsam unbeirrtes Gleiten
voller Gleichmaß und gelöster Kraft,
wie ein Brunnen, der beständig überfließt
und im Gang der Jahreszeiten
sich mit wechselvoller Leidenschaft
in das wälderreiche Land ergießt.

Kirchen, die zum Himmel ragen,
gotisch feierlich und fern der Zeit,
schauen einsam auf die Stadt hinab.
Schwer von alten Sarkophagen,
die umwittert Unvergänglichkeit,
bergen sie noch manches Fürstengrab.

Weit ertönt der Ruf der Ferne,
und die Sehnsucht schweift umher und irrt.
Aber Schöneres auf Erden gibt es nicht
als die heimatlichen Sterne,
wenn das Herz, von Sucherqual entwirrt,
wiederfindet ihr geliebtes Licht.



RATHAUS BRESLAU

FARBAUFNAHME: KARL FRANZ KLOBE

DIE WIKINGER IN BRESLAU

VON HERMANN UHTENWOLDT

Wenn Breslau sich in diesem Jahre seiner Wiedererhebung nach dem Tatarensturm vor 700 Jahren erinnert, dann soll in der Rückschau auf die Jahrhunderte Breslauer Stadtgeschichte die Epoche nicht fehlen, die der deutschen Rückfiedlerzeit des 13. Jahrhunderts vorangegangen ist. Der Breslauer Oderübergang ist seit alters einer der Kernpunkte von Landesordnung und gewerblichem Austausch in Schlesiens. Jahrtausendlang liegt hier der bevorzugte Oderübergang Mittelschlesiens und der Schnittpunkt der Flußübergänge mit Straßen, die aus dem Westen nach Osten und Südosten führen. Es ist kein Zufall, daß schon einer der illyrischen Fürstenfische bei Breslau auf der »Schwedenschanze« zu vermuten ist und daß man mandallische Fürstengräber gerade in der Nachbarstadt der heutigen schlesischen Hauptstadt, in Sacrau aufgedeckt hat.

Um so auffälliger ist es, daß in der schlesischen Frühzeit, in den Jahrhunderten, die der Abwanderung eines Großteils der Wandalen gefolgt sind, der politische Mittelpunkt des schlesischen Kernlandes in Nimptsch und das Landesheiligtum auf dem Siling zu liegen scheint. Erst im frühen 10. Jahrhundert hat der Breslauer Oderübergang angefangen seine alte Bedeutung zurückzugewinnen. Es ist eine Zeit ernster Kämpfe um Schlesien; auf dem Boden des Oderlandes tragen Böhmen und Wartheclawen die Kämpfe aus, die zu ihrer staatlichen Konsolidierung beigetragen haben. Einer der ersten Böhmenherzöge, die in der Geschichte deutlicher hervortreten, der 921 gestorbene Wratislaus I., scheint im Kampf um das Oderland den wichtigsten mittelschlesischen Flußübergang erobert und durch eine Burg flankiert zu haben, die nach ihm Wratislaw, Breslau, genannt wurde. Diese böhmische Burg, die der späteren Stadt den Namen gegeben hat, ist mit Sicherheit schon auf der Döminsel zu suchen, wo noch Barthel Weiners Stadtbildplan »die Burgh« verzeichnet.

Doch wenn das Prager Herzogshaus sich die Vormacht in Böhmen sichert, welche die Voraussetzung für einen Angriff in das Oderland war, dann kommt gleichzeitig zwischen Warthe und Weichsel das Pfaffenhaus zur Macht, ein Fürstengeschlecht, das seine Gewalt durch Eroberung gewonnen hat, und wahrscheinlich nordgermanischen Ursprungs ist. Das wikingerische Zeitalter des Ostens zieht herauf. In der Mitte des 9. Jahrhunderts gründen die Rurikiden die Reiche von Nowgorod und Kiew, und etwa gleichzeitig wird Semowit, der Sohn des sagenhaften Pust oder Pfast, begonnen haben, die Warthe- und Weichselclawen seiner Herrschergewalt zu unterwerfen. Es bedarf im Osten des Zugriffs von außen, um aus der Vielzahl kleiner Lebens-einheiten, in welche die einstigen Reiche der Goten, Wandalen und Burgunden zerfallen sind, wieder größere staatliche Gemeinschaften zusammenzufügen. Das Abendland aber steht im Zeichen der wikingerischen Aktivität, die den Erdteil rings umfaßt und in der Normandie, in Neapel-Sizilien und England ebenso zugreift wie am Ilmensee und am Dnjepr und nun auch an Warthe und Goplosee.

Die Pfaffen scheinen anfangs nur mit wenigen Gefolgsmännern ins Land gekommen zu sein. Der eigentliche Zuzug nordgermanischer Krieger setzt erst mit der Mitte des 10. Jahrhunderts ein. Da tritt in den Quellen der Herzog Dago oder Misika hervor (der erste Name ist nordgermanisch), von dem überliefert ist, daß ihm eine stattliche Kriegergefolgschaft gedient hat, wie sie in dieser Spätzeit nur aus dem skandinavischen Norden abzuleiten ist. Auf diese Gefolgschaft

gestützt, haben Dago und sein Sohn Boleslaus I., der Mächtige, vor allem zwei Gebiete erworben: Schlesien und das Krakauer Land - beide Male im Wettbewerb mit Böhmen, das hinter die Sudeten zurückgeworfen wird.

Diese Gewinnung Schlesiens für den Wikingerstaat von Kruschwitz-Gnesen, die vor der Jahrtausendwende abgeschlossen ist, macht Breslau zum Vorort Schlesiens. Der Pfaffenstaat fügt die kleinen Gauvölker des Oderlandes zu einer Grenzmark des Gesamtstaats gegen Böhmen und Lausitz zusammen, Kernstellung von Landesordnung und Grenzwehr aber wird die Burg, die Wratislaus von Böhmen auf der Oderinsel zur Seite des wichtigsten Flußüberganges des Landes erbaut hat. Hier, wo alle Verkehrswege zusammenlaufen, hat die Natur die Stätte für den schlesischen Vorort gleichsam selbst vorherbestimmt, und die Wikinger haben für diesen natürlichen Vorrang Breslaus einen klaren Blick gehabt, als Krieger und als Kaufleute. Denn sie sind beides, Eroberer und Staatengründer, wie Kauffahrer und Handelsherren. Die Wikingerfunde aus Breslau, die wir schon heute, wo noch nicht planmäßig gegraben ist, besitzen, zeigen deutlich diese doppelte Beziehung der Nordgermanen zu dem neuen schlesischen Hauptplatz: wir kennen von der Burgdöminsel einen wikingerischen Reitersporn und die Reste einer Silberwaage, wie sie die Kauffahrer des Nordens auf ihren Handelsfahrten mit sich geführt haben, gilt doch bei ihnen auch gemünztes Silber nicht nach seinem Prägewert, sondern nach dem Gewicht des Edelmetalls. Auch aus der Nachbarschaft der heutigen Kaiserbrücke besitzen wir übrige Reste solch einer Waage.

Aber die Beziehung der Wikinger zu Breslau ist mit diesen Funden gerade erst angedeutet. Wir müssen versuchen, uns aus den spärlichen Quellen und aus Vergleichsschlüssen ein Bild zu machen, wie das Breslau der Wikingerzeit ausgesehen hat. Da ist der Mittelpunkt die Burg auf der Insel, rings von festen Mauern umwehrt, die man wahrscheinlich aus Holzkonstruktionen mit Erdfüllung gefügt hat. In der Burg steht das Palatium, der Sitz des Grafen von Breslau, der mit der Gewalt eines Teilfürsten über Schlesien gebietet. In der Halle dieser Pfalz tafelt der Herzog mit seinen Breslauer Getreuen, wenn er in die Burg eingeritten ist, was mindestens einmal jährlich der Fall ist, wenn er den Burgmannen das Festmahl gibt und die Gefolgschaftsgeschenke reicht, die Fürstenpflicht sind. Diese Burgmannen, Krieger meist nordgermanischer, zum Teil auch schon deutscher Abstammung oder aus dem alten Landesadel hervorgegangen, haufen mit Weib und Kind in der Burg, wahrscheinlich haben sie auch in Breslau sauber aufgereichte kleine Häuser besessen, wie wir sie von den Ausgrabungen solcher Burgsiedlungen auf der Oppelner Schloßinsel und vom Breiten Berg bei Striegau kennen. Außer Graf und Kriegern wohnen Bischof und Domherren in der Burg, der Dom, die Bischofskirche des um die Jahrtausendwende entstandenen Bistums Breslau, ist im Schutze der Burgmauern entstanden, denn die Einführung des Christentums ist auch in Schlesien ein obrigkeitlicher Akt gewesen: die Wikingerstaaten wollen sich auf eine einheitliche Staatsreligion stützen. In die Burg strömen die fronenden Hörigen, die zur Verforgung der Burgsiedlung und der Domgeistlichkeit verpflichtet sind, mit ihren Abgaben, so die Schildmacher, nach denen Scheitnig heißt, die Fischer von der Tichepine und die Bauern aus einem weiten Umkreis. Die Burg

muß so verprobantiert sein, daß sie jederzeit den Herzog mit seinem ganzen Gefolge aufnehmen kann, denn der Landesherr zieht mit den Seinen von Burg zu Burg und verzehrt den Ertrag des Landes. Aber auch Imker und Jäger bringen Honig, Wild und Felle auf die Burg, und es gibt dort Speicher für die Felle und den Honig, die der Kaufmann vom Herzog oder seinem Breslauer Grafen einhandelt gegen Waffen, Stoffe und Schmuck, Gewürze und Wein.

Trotz des großen Zuzugs zur Burg besonders an den hohen Kirchenfesten, wenn das Volk durch die Burgtore zur Kathedrale - bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts noch einem Holzbau - strömt, wird man den Markt nicht in der Burg, sondern irgendwo in ihrer Nachbarschaft gehalten haben. Wir wissen, daß auf dem Elbing bei der Michaelskirche Markt gehalten wurde, wissen aber nicht, ob außer diesem Vinzenzmarkt auch der Breslauer Johannismarkt alt ist, nahe läge es angesichts der Tatsache, daß Johannes der Täufer der Bistumopatron ist und daß sein Namensfest deshalb von Anfang an zu einem großen Zulauf des Volkes geführt haben wird. Außer diesen großen Jahrmärkten dürfte es in kürzeren Abständen Markttage gegeben haben, die besonders dem Kleinhandel und dem Warenaustausch des engeren Umkreises, dem sogenannten Nachbarschaftshandel, gedient haben. Aber wo man diese Märkte gehalten hat, wissen wir nicht, wir können nur in aller Vorsicht vermuten, daß es am ersten auf dem linken Oderufer gewesen ist, und daß sie den ersten Anstoß zu den Siedlungen um St. Adalbert gegeben haben, einer Kirche, die wahrscheinlich ebenso wie St. Michael in das 11. Jahrhundert hinaufreicht.

Beide Kirchen sind Erbesitz des Breslauer Grafengeschlechts, der »Schwäne« oder Dunin, d. h. Dänen, einer Familie, die ganz offensichtlich nordgermanischer Herkunft ist und jedenfalls von den Pfaffen mit der Statthaltertschaft über Schlesien betraut worden ist. Sie sind die Erbherren zu beiden Seiten des Oderüberganges und die Nutznießer des Überganges selbst, die Sandinsel ist ebenso in ihrer Hand wie der Elbing und das Gelände bei St. Adalbert. Wir kennen von diesen Breslauer Grafen drei mit Namen Magnus, Wloft und - den bekanntesten und bedeutendsten von ihnen - Peter Wloft, das heißt Wloftsohn. Graf Magnus wie Graf Peter sind infolge der überragenden Stellung, die sie in Breslau und im ganzen Oderland gehabt haben, mit der Herzogsgewalt zusammengestoßen, und gerade der mächtige Peter Wloft hat den Niedergang seines Hauses

heraufziehen sehen. Unter ihm ist der Breslauer Geschlechtsbesitz zum großen Teil in kirchliche Hand gekommen. So hat Graf Peter das Vinzenzstift auf dem Elbing gegründet, eine fette Abtei, die im Zeichen von Reformation und Türkenangst an den Ritterplatz umgestedelt ist. St. Vinzenz erhält mit dem Elbing, dessen Name wahrscheinlich nordgermanisch ist, auch die Eigenkirche der »Schwäne« zu St. Michael, einen Heiligen, der wieder auf den nordgermanischen Ursprung der Kirchenstifter hinweisen könnte, während St. Adalbert gleichsam der Staatshilige der Pfaffenländer gewesen ist und gerade an Burgorten Kirchen hat.

Außer dem Vinzenzkloster hat Peter Wloft das Sandstift, das bis dahin auf dem Siling gesessen hat, reich beschenkt und ihm die Übersiedlung auf seinen bisherigen Breslauer Familienbesitz ermöglicht, während durch seinen Bruder Boguslaus St. Adalbert an die Chorherren vom Siling gekommen ist. Wenn die »Schwäne« den Besitz um den Oderübergang aus der Hand geben, dann hat gewiß am Ende die Erkenntnis mitgewirkt, daß ihre Macht im Abklingen ist und daß neue Gewalten aufkommen, denen sie auf die Dauer nicht gewachsen sein würden. Dieses Neue aber, was das wikingsische Breslau abgelöst hat, ist das Übergreifen der deutschen Ostbewegung auf Schlesien.

Als Vorposten kommen deutsche Kaufherren, die im ganzen Osten die wikingschen Handelsherren abzulösen beginnen, sie fangen an, bei St. Adalbert ihre Höfe zu erbauen. Östlich der Adalbertkirche siedeln sich wallonische Tuchweber an, Reichswallonen, die durch den deutschen Zug nach dem Osten mitgerissen sind, sie erhalten später in St. Mauritius einen eigenen kirchlichen Mittelpunkt. Die Ablösung der Wikinger durch Deutsche, an sich bedingt durch das Erlahmen der wikingschen Aktivität und das Reifen deutschen Kraftgefühls, wird gefördert durch das Entstehen eigener, eng dem Reich verbundener schlesischer Herzogtümer seit dem Eingriff Friedrich Barbarossas. Wenn der Herzog und seine deutsche Gemahlin in Breslau residieren, ist dort kein Platz mehr für eine Allgewalt des Landesgrafen nordgermanischer Abkunft. So bereitet sich schon unter dem ersten schlesischen Herzog Boleslaus dem Langen das Werden des deutschen Breslaus vor, das dann unter Heinrich dem Bärtigen erstmalig als deutsche Gemeinde in Erscheinung tritt, um nach dem Unglück des Tatarensturms in den größeren Abmessungen der Stadt im Ohlering neu zu erstehen. Schlesien wird deutsches Kernland, und das nordgermanische Zwischenspiel ist verklungen.

Du bist nicht eine von den hübschen, feinen,
Die sich voll Stolz für Geld besehen lassen.
In deinen traulichen, verträumten Gassen
Da hast Du still für Dich und für die Deinen
Ein Stückchen Glück bewahrt, ganz Dir zu eigen,
Nicht um es fremden Menschen nur zu zeigen.
Du bliebst Dir selber treu seit tausend Jahren,
Bewahrtest deine Art durch alle Zeiten,
Du hieltest fest an Deinen Eigenheiten,
Die Deine Seele uns jetzt offenbaren,
Und was Dir einstens Form und Wert gegeben,
Das ist die gleiche Kraft, durch die wir heute leben.

HANS KRAUSE-MARGRAF



JAHRHUNDERTHALLE BRESLAU

FARBAUFNAHME: KARL FRANZ KLOSE

BRESLAU ALS HANDELSMITTELPUNKT

V O N W E R N E R K U H N E

Wenn man weiß, daß die Grundlinien des Breslauer Stadtkerns mit den großzügigen Anlagen des Ringes, des Salzringes (Blücherplatz) und des Neumarktes im Aufbau nach dem Mongolensturm gezogen wurden, und wenn man den Blick über die schönen und stolzen Bauten der alten Bürgerhäuser, des Rathauses und der Kirchen gleiten läßt, so vermag man einen großen Teil der Breslauer Wirtschaftsgeschichte zu erfassen. Es mag sein, daß der Platz in erster Linie als politischer und militärischer Posten in der deutschen Wiederbesiedelung des Landes entstanden ist. Eine Anlage von dieser Weite ist jedoch nicht mehr allein auf kriegerische Zwecke zugeschnitten; die bebaute Fläche mußte ja auch umwehrt und verteidigt werden. Hier hat der Staatsmann den Entwurf mit dem Kaufmann gemacht. Breslau ist frühzeitig der Platz gewesen, der den schlesischen Raum und die angrenzenden Kolonisationsgebiete wirtschaftlich mit dem Reich verband und für ihre Erschließung arbeitete. Noch größer wurde aber bald die Bedeutung seiner Lage im Schnittpunkt der historischen Handelsstraßen zwischen Westen und Osten, dem nördlichen und dem südlichen Europa. Der Umfang des Breslauer Handels ist nicht erschöpft, wenn man die Warenströme von Brügge bis Kiew, von Venedig bis Danzig und in den Gegenrichtungen verfolgt; die Beziehungen reichten nach England und Skandinavien ebenso wie nach Südosteuropa und dem Fernen Osten. In anschaulichen Bildern ist das Leben geschildert worden, welches in den damaligen Formen des Warenhandels auf den Ringen und Märkten, in den Straßen und Handelshäusern der Stadt bis in das 19. Jahrhundert hinein geherrscht hat. Urkunden - die älteste aus der Mitte des 13. Jahrhunderts - geben Kenntnis von der Tatkraft und der ehrenhaften Berufsauffassung der Breslauer Kaufleute. Wehrhaft haben sie im Verein mit dem Handwerk ihre Stadt gegen jeden Feind geschützt, mannhaft den Wechselfällen des Schicksals Trotz geboten, durch die sie sich den weiteren Aufstieg immer von neuem erkämpfen mußten. Die hauptsächlichsten Gefahren, die den Breslauer Handel bedrohten, waren diejenigen, welche von Unterbrechungen der jeweils geschaffenen und gepflegten Beziehungen ihren Ausgang nahmen. Solche hat es zunächst von der verkehrstechnischen Seite her gegeben. Ein schwerer Rückschlag war es für das Breslau des 16. Jahrhunderts, als mit dem Aufkommen der Seewege der Güterumschlag in die Hafenstädte abzuwandern begann. Ähnliche Krisen ergaben sich in den ersten Entwicklungszeiten des deutschen Eisenbahnnetzes.

Während es in diesen beiden Fällen der Breslauer Kaufmannschaft gelang, die Krise aufzuhalten und aus den veränderten Verhältnissen neue Erfordernisse des Güterausstausches aufzuspüren und neue Verbindungen zu entwickeln, war die zweite Art von Beeinträchtigungen ungleich schwerer zu überwinden. Schlefien ist im größten Teil seiner Geschichte ein weit vorgeschobener Pfeiler des deutschen Wirtschaftsraumes gewesen. Die politischen und wirtschaftspolitischen Maßnahmen der Nachbarländer mußten sich auf die Tätigkeit des Handels daher stets empfindlich auswirken. So waren die Perioden der handelspolitischen Abschnürung, wie sie im Anfang des 16. und nochmals zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch Polen und Rußland stattfanden und nach dem Übergang an Preußen durch Polen und das Habsburger Reich ausgeübt wurden, für Breslau unerhört schwer. Wenn es gelang, auch dieser Schwierigkeiten Herr zu werden, so ist das durch die besondere Gabe des Breslauer Kauf-

manns möglich geworden, der es verstand, sich elastisch umzustellen und neue Wirtschaftsformen zu entwickeln. Er verband sich mit dem Gewerbefleiß der handwerklich tätigen Bevölkerung, deren hochwertigen Erzeugnissen er Geltung verschaffte. So errang der Breslauer Handel Weltruf durch den Absatz schlesischer Tuche und schlesischer Leinwand, die als wertvolle und gefuchte Ware bis in ferne Länder gingen und den Gegenwert für wichtige und gewinnbringende Importe bildeten.

Aus diesem fruchtbaren Zusammenwirken zwischen der kaufmännischen und der gewerblichen Arbeit ist schließlich die Breslauer Industrie entstanden. Breslau entwickelte sich nach beiden Richtungen und wurde neben dem Handelsplatz zu einer Industriestadt ersten Ranges. Beide Zweige ergänzen sich in günstiger Weise. Die Industrie hat, wie überall in der Welt, zum Teil ihren Ein- und Verkaufsapparat in eigne Hände genommen. Wie man auch grundsätzlich dazu stehen mag, sind diese wirtschaftlichen Betätigungen als ein sehr beachtlicher Teil des Breslauer Handelsvolumens zu werten.

Zum Wirtschaftsbereich Breslaus gehörten vor dem Weltkriege der gesamte deutsche Osten, weite Teile Rußlands, Österreichs und der Süoststaaten Europas. Es war ein besonderer Vorzug Breslaus, daß in den anfängigen Firmen reiche Erfahrungen und Kenntnisse über die Eigenart des Geschäfts dieser Gebiete vorhanden waren und weiter gepflegt wurden, wie sie sich in dieser Zusammenfassung kaum an einer anderen Stelle in Deutschland fanden.

Der starke Anteil des Handels am Breslauer Erwerbsleben ergibt sich aus der nachfolgenden Zusammenstellung der Beschäftigtenzahlen:

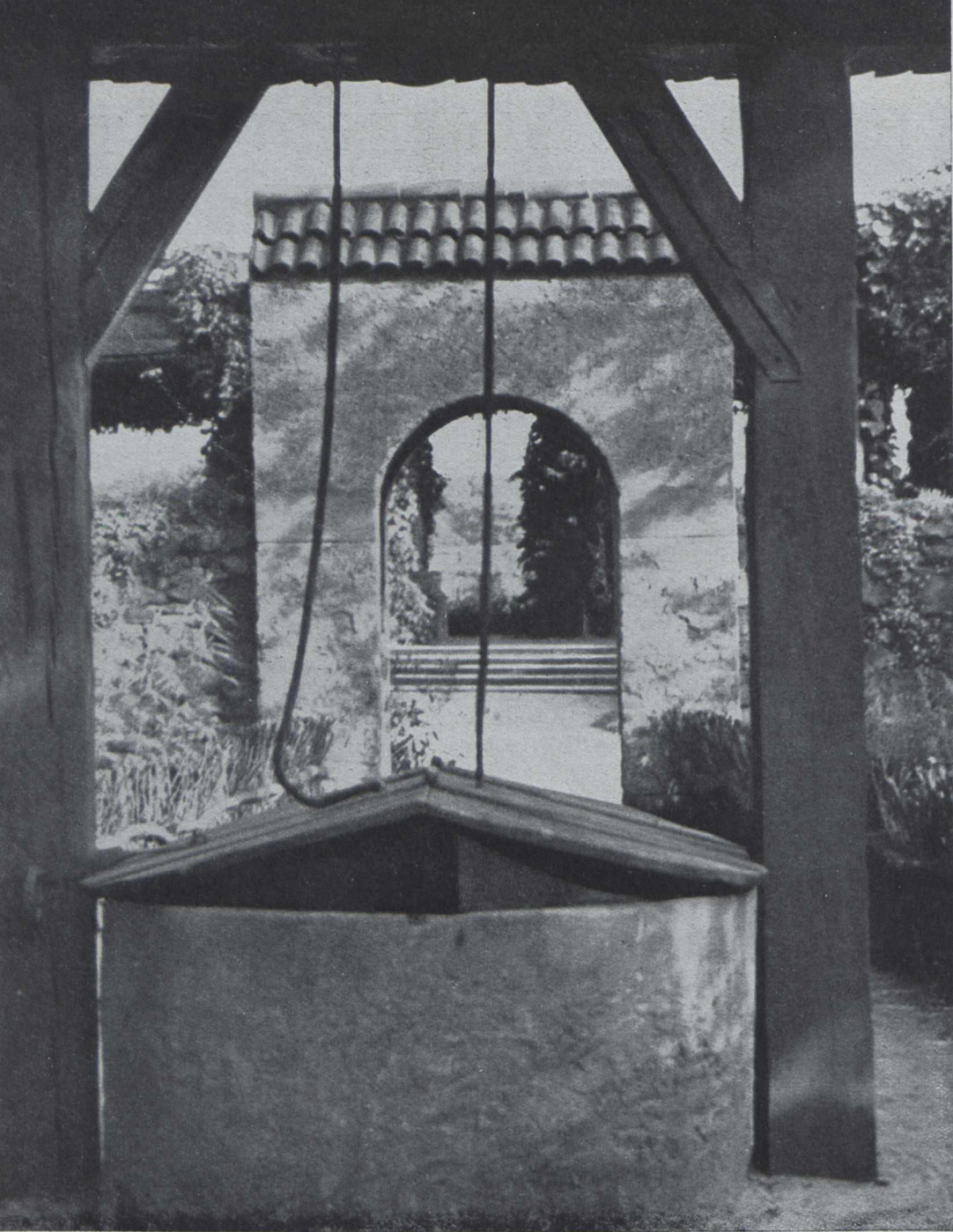
	1907		1925		1933	
	absolut	v. H.	absolut	v. H.	absolut	v. H.
1. Insgesamt . . .	154 339	100	203 373	100	144 605	100
davon Handel und Verkehr ¹⁾	50 725	32,8	85 801	42,0	71 038	49,1
Industrie und Handwerk . . .	102 474	66,3	117 231	57,6	73 434	50,7

Aus dieser Zahlenreihe ergibt sich aber auch, welche erschütternden Auswirkungen die letzte große Notzeit für Breslaus Wirtschaft gehabt hat. Seit Ausbruch des Weltkrieges war der Handel mit Rußland unterbrochen. Der Verlauf der Kampfhandlungen führte zur Unterbrechung der meisten Beziehungen zum Südosten. Das Versailles Diktat riß wertvolle Teile Schlesiens ab und zerstörte die Verbindungen mit den bisherigen Absatzgebieten im deutschen und österreichischen Raum. Es erübrigt sich, heute nochmals auf die wirtschaftlichen Folgen einzugehen, die sich in den folgenden 20 Jahren aus der Haltung der feindlichen Nachbarländer rings um Schlefien ergaben. Bemerkenswert ist, wie die vorstehenden Zahlen beweisen, daß die Breslauer Handelsfirmen sich trotz aller Schwierigkeiten als verhältnismäßig stabil erwiesen haben. Freilich mag in vielen Fällen auch die Not und die Verbundenheit mit der Gefolgschaft zur Erhaltung einer höheren Zahl von Beschäftigten beigetragen haben.

Mit dem Umbruch sollte auch für Breslau eine entscheidende Wendung eintreten. So steht am Ende der 700 Jahre der Beginn einer neuen Kraftentfaltung.

Schluß Seite 181

¹⁾ Ohne Reichsbahn und Reichspost.



HISTORISCHE GÄRTEN

Das sind die Historischen Gärten an der Jahrhunderthalle, zur Jahrhundertfeier 1913 geschaffen, von Gärtnerhand sorgfältig gepflegt, Heimischen und Fremden zur Freude. An Ausdehnung nicht groß, mißt man sie an der Weite des Scheitniger Parks, sind sie alles andere als bescheiden: Sie fordern Aufmerksamkeit und liebevolle Verlenkung in ihr Wiefo und Warum, und nur dem, der den jagenden Puls unserer Zeit abzuebben versteht, geben sie in stiller Stunde ihr Geheimnis preis.

Karolingergarten

Vielfarbige Blumen dufteten in deutschen Landen, üppig wucherte mancherlei Grün. Doch keine Hand wußte die Verschwendung zu nutzen; niemand begehrte den Reichtum der Natur. Erst Karl der Große, der nicht nur Menschen und Völker, sondern auch Wald und Flur zu formen verstand, hieß Gärten anlegen und bestimmte die Kräuter, die zu des Leibes Nuß und Frommen zu pflanzen seien: Mangold, Sellerie und Peterfilie im »Küchengarten«, auch Fenchel, Pfefferminze, Salbei, Melisse und Koriander; im »Wurzgärtlein« Lavendel, Salbei, Kerbel und Rosmarin. Bescheidene Äpfel - mit unserer Tafelfrucht nicht zu vergleichen -, Birnen, Nüsse, Maulbeeren, Pflaumen und Quitten reiften im »Baumgarten«. Die

Freude am Blühen und Reifen war groß. Dem Nützlichen gefellte sich das Schöne: aus dem Reichtum der Wälder schleppten eifrige Hände Schneeglöckchen, Himmelschlüssel und Rittersporn herbei, denn auch das Auge wollte seine Freude haben.

Da nun vor allem die Klöster Heilkunde übten und dem Herrscher halfen, den Sinn für das eigene Gärtchen verbreiten, wurde solch harmloses Grün mit den starken Mauern der Weltabgeschiedenheit umgürtet, und nur durch wehrhafte Tore ging Grünen und Blühen aus und ein. Noch Zweierlei kennzeichnete bald den Garten des Großen Karl: Der Ziehbrunnen - war doch auf das Geschenk der launischen Wolken kein Verlaß - und das schlichte, hölzerne Kreuz, unter dem die toten Brüder lagen. Leben und Tod bargen frommen und anspruchlosen Gemütern keine Gegnerschaft und durften sich auf engem Raum wohl vereinen.

Burggarten am Rhein

Rittertum wuchs empor. Das höfische Leben stellte Ansprüche. »Ins heilige Land!« durchdrang die Lande der Schrei, und von den Gütern der Erde rang sich mit gotischem Strebewerk der Sinn zur Höhe, zu einer überfinnlichen Welt. Maria, die Himmelskönigin, herrschte über eisenbewehrte Fäuste und schmachtende Herzen. Von ihrem welterleuchtenden Glanz fiel ein Schimmer auch auf die deutsche Frau. Ritterliche Minnefänger zogen von Burg zu Burg, fangen Lieder von Rosenglut und Lilienreine, und wo hätten die Angebeteten solche Lieder zur Laute angemessener zu erhören ver-



mögen als unter Rosenlauben, auf der Rasenbank neben dem runden, steinernen Tisch? Sie brauchten nicht viel Raum, die Menschen der Gotik, wohl aber Höhe, und es gab keine Burg, die nicht - zwischen Himmel und Wäldern schwebend - inmitten zinnengekrönter, trutziger Mauern ein Gärtchen geborgen hätte, einen Fleck deutscher Seele in waffenstarrender Zeit. An Nutzpflanzen dachte hier keiner. Heckenrosen dufteten süß. Holunder hing seine schneeigen Dolden über die Zinnen. Vögel weitteiferten mit der Inbrunst der Lieder, und in den Wind, der über Berg und Täler strich, mischten sich die Düfte der Kinder des Orients und der Mittelmeergestade: des Goldlacks, der Lebkuchen, Maiglöckchen und Paeonien.

Der Garten des Laurentius Scholz von Rosenau
»Gott zum Lob, dem Vaterland zu Ehren, den Freunden zu Dank, sich selbst zur Erholung« hatte Laurentius Scholz von Rosenau, Breslaus berühmter Arzt, seinen noch berühmteren Garten zwischen der heutigen Talchen- und der Weidenstraße geschaffen. Woher hätte er - im Zeichen der Renaissance - seine Vorbilder nehmen sollen, wenn nicht aus Italien - aus Bologna und Florenz? War es doch Sitte in den Kreisen der Begüterten, aus welchen Ländern mit jeglicher Wissenschaft auch seinen Architekten zu beziehen, wollte man es an Pracht der Paläste und Gärten dem Lande einer wärmeren Sonne und eines blauerer Himmels gleich tun. So goß man heimisches Wesen in fremde Form, ließ Garten und Haus zur Einheit verschmelzen unter gleichem, strengem Achsenverlauf. Buchsbaum-

gefäumte Beete zog man zollgenau an der Schnur, teilte die Flächen in Hälften und Viertel ein und setzte an die Schnittpunkte Pavillone aus Holzspalier. Laubengänge, Hecken und Alleen führten die Grundlinien der Häuser fort. Nicht das Schöne galt mehr, sondern das Besondere. Und so hielten mit fremder Form fremde Blumen aus aller Welt ihren Einzug: persischer Flieder, der »Liebesapfel« (unsere Tomate), türkische Zwiebelgewächse: Hyazinthen und Tulpen; ja, der Stolz des Laurentius: Tabak, fehlte nicht und nicht - Wunder der Neuheit! - die Kartoffel aus dem neuentdeckten Amerika. Die Kinder der Heimat: Vergißmeinnicht, Immergrün, Leberblumen und Königskerzen drückten sich scheu unter die Fremdlinge und fragten mit großen Augen: Woher und Warum?

In diesen einzigartigen Gartenräumen des Laurentius - nicht weniger als sieben Dichter befangen sie in lateinischen Versen! Wer sie nicht gesehen hatte, war nicht in Breslau gewesen! - gab sich die Welt des Reichtums, der Wissenschaft und Kunst würdiges Stelldichein. Ein Bild dieses Gartens ist uns nicht überkommen. Den Beschreibungen aber hat man ihn nachgeschaffen: den achteckigen Pavillon aus Lattenwerk in der Mitte, die vier »Quartiere« um ihn herum: die Quartiere der türkischen Zwiebelgewächse, der Rosen, der Stauden und Sträucher und der Bäume. Unter Laubengängen wandelt der Besucher im Schatten, Bänke bieten ihm geruhfamen Aufenthalt. Das Gewirr der Blumen, dem die bleiche, gelbe Königskerze hoch und steil entragt, heißt Legion. Schluß Seite 186

BRESLAUER STIFTER



FAMILIE HAUNOLD

V O N M I C H A E L G E L E N A U

Der Gedanke, dem unbekanntem Mitmenschen etwas Gutes zu tun, das Schöne und Edle zu fördern, ist so alt wie der Beginn der Entfaltung abendländischer Lebensgewohnheiten. Er entspringt der Regung des menschlichen Herzens, daß der Stärkere dem Schwächeren zu helfen hat. Blicken wir uns durch den Lauf der Zeiten in den Völkern des Abendlandes um, so finden wir diese menschliche Herzensregung schwächer oder stärker ausgeprägt. Schwächer ist sie bei den Völkern, die in einem gesegneten Klima leben, wo also der Daseinskampf leichter ist. Stärker aber wird sie immer dort ausgeprägt sein, wo diese Lebensbedingungen härter sind. In solchen Breiten ist das Gefühl der Gemeinschaft frühzeitig erwacht. Die Förderer eines solchen Gefühles einzelner Persönlichkeiten waren wiederum die großen Gemeinschaften, die sich zu hohen Zielen zusammenfanden. Daß dieses Gedankengut in unserem deutschen Vaterlande bei der Gemütsart des deutschen Menschen auf fruchtbaren Boden schon frühzeitig fiel, davon haben wir mancherlei Kunde im überlieferten Wort, auf den Blättern der Geschichte, aber auch in Bildern aus Stein, Holz oder Erz, die die Jahrhunderte überdauern. Der Stifterfreudigkeit edler deutscher Männer und Frauen verdanken wir eines der edelsten Werke mittelalterlicher Bildhauerkunst: die Stifterfiguren im Dom zu Naumburg; jene Menschen wären vergessen oder vielleicht nur einem ganz kleinen Kreise von Gelehrten bekannt, wenn der Meister von Naumburg sie nicht für Jahrhunderte im Stein verewigt hätte.

Auch in unserem Schlesienslande ist die ritterliche Gestalt eines Wohltäters in Stein der Nachwelt überliefert worden. Im Türbogenfeld an der uralten Stadtpfarrkirche zu Jauer reitet der deutsche Rittermann Martinus, der seinen Mantel teilt und ihn dem armseligen, entblößten Menschen am Wege reicht, weil ihn sein Elend jammert.

Wenn eine Stadt sich anschickt, der Zeit zu gedenken, da sie vor siebenhundert Jahren als deutsches Gemeinwesen aus verheerendem Brande auferstand, so ziemt es sich wohl, auf die Menschen zurückzublicken, die im Laufe dieser siebenhundert Jahre in ihren Mauern der Gemeinschaft ihrer Mitbürger Gutes erwiesen haben. Eine Stadt schuldet ihren Stiftern - auf welchem Gebiete sie auch Gutes und Edles förderten, - unauslöschlichen Dank. Dabei hat Breslau doppelte Ursache, diesen Dank zu bezeigen, denn ihre Stifter als die der Landeshauptstadt waren ja Vorbilder für die anderen in den vielen Städten des Landes. Diese vielen schlesischen Städte blickten ja immer wieder nach ihrer Landeshauptstadt als dem großen Vorbilde, dem sie nachzueifern sich bestrebten. Breslau darf stolz darauf sein, daß sein Vorbild landauf und landab in Schlesien Nachahmung und Mitarbeit gefunden hat, und es ist ein rühmlicher Zug schlesischen Wesens, daß dieser Gemeinschaftsinn in jeder schlesischen Stadt, wohin man auch blicken mag, lebendig geblieben ist bis in unsere Tage.

Wenn wir in Nachfolgendem versuchen wollen, wenigstens die hauptsächlichsten Gestalten der Förderer von Wohlfahrt, Kunst und Wissenschaft durch den Lauf der Jahrhunderte der Gegenwart in ihren Werken und, soweit die Überlieferung es zuläßt, in ihren Persönlichkeiten lebendig zu machen, so wissen wir, daß ein solches Bild keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen kann. Wenn es uns aber gelingt, etwas vom Wesen und von den Beweggründen, die diese Stifter beseelten, zu berichten, so glauben wir, dieser Dankspflicht in einem bescheidenen Teile gerecht zu werden. In vielen Fällen hat die dankbare Stadt ihren Wohltätern und Förderern zum Gedächtnis und zu Ehren Straßen nach ihnen benannt, Straßen, auf denen Tausende von Menschen schreiten, ohne vielleicht

zu wissen, was ihr Name bedeutet. Auch Bäume haben im Weichbilde der Stadt Breslau auf einem Stein an ihrem Stamm den Namen solcher Förderer erhalten, aber auch hier begegnet ein solcher Name der Menge der Vorübergehenden mit einem unsichtbaren Fragezeichen.

Die alte Überlieferung Breslauer Stifterfreudigkeit ist so bedeutend, daß, wollte man etwa in einem festlichen Raume die Bildnisse ihrer Träger von Künstlerhand vereinigen, ein tief eindrucksvolles Denkmal zum Ruhme der Stadt und ihrer Geschichte entstehen würde.

Wohlfahrt, Kunst und Wissenschaft, ein Dreiklang von edlem Wohlmut! Betrachten wir deshalb die Stifter auf allen drei Gebieten geschlossen durch den Lauf der Zeiten; denn damit wird jedes Zeitalter sichtbar vor uns stehen und das Wesen ihrer Stifter mit ihren Werken und den Beweggründen ihrer Taten lebendig werden. In der unmittelbaren Folge des erschütternden geschichtlichen Ereignisses des Heldenkampfes auf der Wahlstatt vor Liegnitz tritt vor uns eine der ersten Stifterfiguren im Dom der Geschichte von Breslau. Es ist Herzogin Anna, die Witwe des Helden von Wahlstatt. 1241 schenkt sie den aus Stein erbauten deutschen Kaufhof vor der Brücke, die auf den Sand hinüberführt, den Minoriten und spendet tausend Mark (nach der Reichswährung von 1888 sind das dreißigtausend Mark) zum Ausbau der neuen Kirche, in der sie den erschlagenen Gatten beigefügt hat. Und 1257 läßt sie in Gemeinschaft mit ihren Söhnen das Hospital der heiligen Elisabeth im Haufe Sankt Matthias bauen und beruft zur Ausübung der Krankenpflege die Kreuzherren mit dem roten Stern von Prag nach Breslau. Dieses Elisabeth-Hospital, das bald den Namen Matthias-Hospital oder Matthiasstift erhielt, beherbergte noch im Jahre 1808 vier alte Männer und achtundzwanzig alte Frauen und gewährte zwanzig Studierenden des Gymnasiums freie Wohnung, Beleuchtung und Heizung. Hier tritt vor uns als Stifterpersönlichkeit die Vertreterin des damaligen Staatswesens, das Haupt des Fürstentums Breslau. Eine solche Stiftung der Wohlfahrt mußte naturgemäß geldlich gesichert werden, und so erhält das Elisabeth-Hospital die Einkünfte einer großen Anzahl von Gütern auf beiden Ufern der Oder und der Ohle bis in die Gegend von Ohlau und über Bohrau nach der unteren Loh zu. Aber auch die Obrigkeit der Stadt steht in der Stifterfreudigkeit nicht nach. Vierundsechzig Jahre später stiftet Breslau, die Stadt des deutschen Kaufmanns, das neue Hospital neben der Fronleichnamskirche (Corpus=Christi-Kirche), das bald nach einer dort erbauten und der heiligen Dreifaltigkeit geweihten Kapelle Trinitatis-Hospital genannt wird. Kleinburg, Klettendorf und Krietern waren die Güter, die jenes Hospital mit ihren Ein-

künften zu unterstützen hatten. Von den vierundzwanzig Insassen zahlte der Inhaber einer Stube vierhundert Taler Einkaufsgeld, der Inhaber einer Kammer zweihundert Taler. Bald hören wir von einem Legat der Reichskrämer, die zwei Kammern zur unentgeltlichen Besetzung in diesem Hospital stiften. Damit treten wir in den großen Kreis der Mitglieder des Breslauer Patriziates im Mittelalter, die in jenen Zeiten in Stiftungen für Wohlfahrt und Kunst wetteiferten.

Es würde den Rahmen dieser Betrachtung bei weitem sprengen, wollten wir all die Namen dieser Stifter hier aufzählen. Es gibt gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Breslau kaum ein Testament eines wohlhabenden Mannes, das nicht - aus religiösen Beweggründen - der armen Leute mit irgendeinem Zins oder einer Geldstiftung gedächte. Dabei ist es bemerkenswert, daß bei manchen dieser Geschlechter die Stifterfreudigkeit, die noch der Großvater bekundete, schon beim Enkel verschwunden ist. An der Spitze dieser mittelalterlichen Wohltäter standen naturgemäß die Familien, die Sitz und Stimme im Breslauer Rat hatten. Hand in Hand mit wohltätigen Stiftungen geht die Errichtung von Kapellen an den alten Gotteshäusern der Stadt, an deren Altären für die heimgegangenen Stifter Totenmessen gelesen werden sollten. Diesen auf das Jenseits gerichteten Beweggründen verdanken wir in Breslau die ergreifenden Werke deutschen Kunstschaffens, die in überreicher Fülle die alte Stadt zieren und großartige Zeugen deutscher Frömmigkeit und großzügigen Stifterwillens ihrer Altvorderen sind. Hier geziemt es sich wohl, wenigstens einige Namen zu nennen. Das berühmteste Kunstwerk im deutschen Osten, die Breslauer »Schöne Madonna« aus der Elisabethkirche, die sich heute in den städtischen Kunstsammlungen befindet, verdanken wir zweifellos der Stiftung Ottos aus Neisse, das höfliche Werk des Marienaltars der Elisabethkirche der Familie Brockendorf, und wer die Kapellen der Familien Uthmann, Dumlose, um nur zwei weitere zu nennen, betrachtet, der wird ebenso dankbaren Herzens vor den unvergänglichen Kunstwerken stehen, wie der, der das Epitaph der Familie Jenkowitz erblickt. Mitunter ist die Stifterfreudigkeit einer Einzelperson so groß, daß sie alle Breslauer Kirchen mit Vermächtnissen bedenkt, daneben noch viel Geld zu Bier und Speise für die Insassen von Armen- und Kranken-Hospitälern aussetzt, wie es das Testament der Hedwig Stronchen im Jahre 1470 ausweist. Im gleichen Jahre stiftet ein Mitglied der Familie Beyer eine Geldsumme zu Schuhen für die Armen, und ein Jahrhundert zuvor setzt ein Matthias Adler die für damalige Zeit gewaltige Summe von zweitausendzweihundert Mark für wohltätige und fromme Zwecke aus.

Wenn auch am Ende des 15. Jahrhunderts der Gemeinsinn der Breslauer lebendig geblieben war, wenn nicht nur die Ratsfamilien oder



DR. JOHANN HESS



THOMAS A. REDIGER



JOHANNES CRATO



HEINRICH VON RIBISCH



FRIEDRICH VON HESSEN



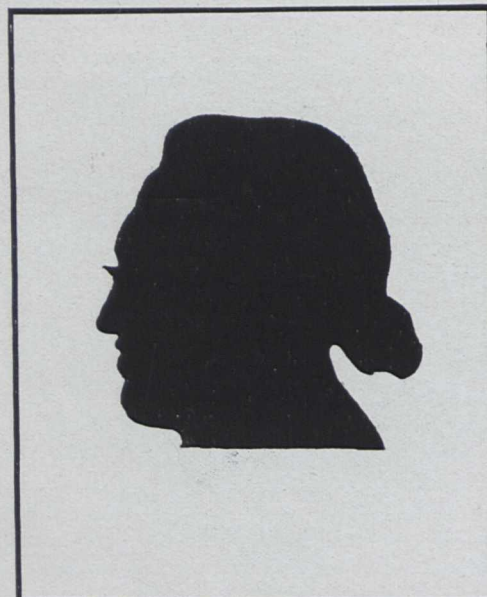
FRANZ LUDWIG

Die Mitglieder wohlhabender Kaufmannsfamilien, sondern auch die Vertreter des Handwerks besonders in den festgefühten Verbänden ihrer Innungen immer wieder diesen Gemeinschaftsinn zum Ausdruck brachten, dem wir, um ein weiteres Beispiel zu nennen, das kostbare Kunstwerk des Goldschmiedealters verdanken, so geriet trotz aller dieser vielfältigen Bemühungen und Stiftungen die Pflege der Armen und vor allen Dingen der Kranken allmählich in eine traurige Verfassung. Wir dürfen nicht vergessen, daß Breslau um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert eine ausgesprochene Großstadt des Mittelalters war. Es reichten also die Bestrebungen der einzelnen nicht mehr aus, der Armen Not im großen zu steuern. Und so lebte damals der seit uralten Zeiten bestehende Mißbrauch besonders stark wieder auf, sich der Armen und Kranken dadurch zu entledigen, daß man sie an den Kirchentüren dem Mitleid der Allgemeinheit preisgab. Diese Zustände verschlimmerten sich immer weiter, zumal sich zu diesen armen Kranken oft Landstreicher und allerlei Gefindel gesellte, das Gebrechen und Leiden vorkäufte. Hier setzte die Tätigkeit eines wackeren, aufrechten Mannes ein, den Breslau nie vergessen wird. Es ist der erste evangelische Prediger von Breslau an

der Maria-Magdalenenkirche D. Johannes Heß. Als seine Mahnungen an die Obrigkeit in seinen Predigten, die Versorgung der Armen und Kranken in die Wege zu leiten, fruchtlos verhallten, stellte er seine Predigten ein. Man muß sich klar machen, was das damals bedeutete in der Zeit, als die Gemüter Deutschlands von den Gedanken des großen deutschen Mannes Martin Luther und seinem deutschen Bekenntnis tief bewegt und ergriffen waren. Es war, als ob einer ganzen Stadt die Speise für die Seelen ihrer Einwohner entzogen würde. Auf die Frage des Rates nach dem Grunde seiner Maßnahme antwortete Johannes Heß, sein Heiland läge vor den Türen der Kirche, er möchte nicht über ihn hinwegschreiten, und wenn man ihn nicht wegräumen wolle, so wolle er auch nicht predigen. Dieses Wort ist der Anfang zu dem großen Werk des Allerheiligenhospitals, das 1526 zu bauen begonnen wurde. Es ist erhebend und rührend, wie alle Handwerker und Innungen an diesem Bau freiwillig ohne Entgelt arbeiteten, bis er innerhalb von zehn Wochen vollendet war. Neben dem Namen von Johannes Heß stehen die der unbekanntenen Stifter, deren jeder zum Gelingen des Werkes an seinem Teile beitrug, und es dauerte nicht lange, so wuchsen



ALBERT SEBISCH



VON EICHBORN



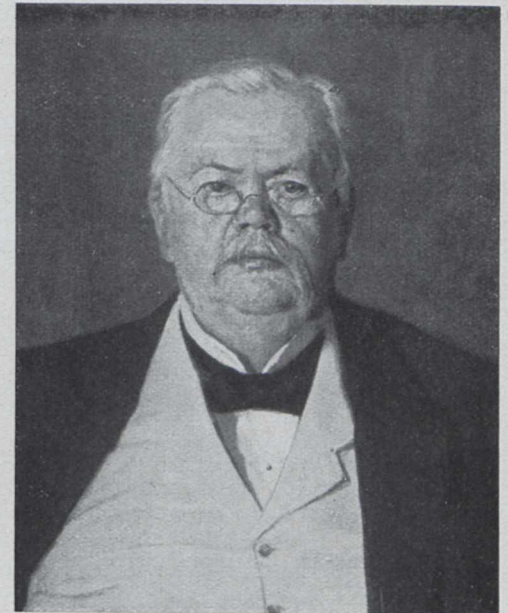
J. C. HICKERT



DR. GÖPPERT



DR. GREMPLER



HEINRICH VON KORN

auf dem Hofe des Allerheiligenhospitals Nebengebäude, in denen die Innungen der Fleischer, der Bäcker, der Kretschmer, der Züchner und der Gerber jedes seine eigene Krankenstube hatten, die also alle ihren Gemeinschaftsgeist als Stifter bekundeten. Wir werden noch sehen, mit welchen großartigen Stiftungen dieses älteste Breslauer Hospital durch den Lauf der Jahrhunderte in der vorbildlichen Überlieferung alten Breslauer Opferfinnes ausgestattet wurde. Den Auftakt dazu aber gab der Ratsherr Hans Cullmann, der schon bei seinen Lebzeiten 1552 seine Landgüter Herrnsproffsch, Peiskerwitz und Domsiau dem Hospital schenkte und sich lediglich eine Rente vorbehielt.

Zu den Stiftern der Wohlfahrt gefellen sich im 16. Jahrhundert in Breslau nicht allein alter Überlieferung gemäß die Förderer der schönen Künste, sondern gerade dieses Jahrhundert ist für die Stadt die große Zeit der Förderer der Wissenschaft. Diese geistige Regsamkeit und Stifterfreudigkeit veranlaßte einen Philipp Melancthon zu dem hohen Lobe, das er der Stadt und seinen vortrefflichen Männern in einem Briefe spendete. Es ist das glückliche Zeitalter Breslaus, in dem ein Kreis gleichgesinnter Männer, die viele Beziehungen untereinander verbanden, in der Förderung von Wohlfahrt, Kunst und Wissenschaft wetteiferte. Die im vergangenen Jahre durchgeführte Ausstellung zur 400. Wiederkehr des Geburtstages von Thomas Rehdiger hat diese Blütezeit Breslauer Fördertums in einem vollendeten Querschnitt der Gegenwart zum Ruhme der alten Stadt leuchtend vor Augen gestellt. Wenn wir daran denken, wie ein Bischof Johannes v. Turzo heimische Kunsthandwerker förderte, indem er ihnen Reisen nach Italien ermöglichte, wie er den Breslauer Goldschmieden kostbare Arbeiten bestellte, wie er Albrecht Dürer eine Madonna in Auftrag gab, und wie er junge Talente, wie einen Georg von Logau, Barthel Stein und Johannes Heß förderte, so haben wir in dieser Persönlichkeit allein schon jenen beglückenden Dreiklang eines freudigen Stiftertums wahrgenommen. Johannes Heß aber, der Gründer des Allerheiligen-Hospitals, schenkt seinem einstigen Vorgesetzten das kostbare Werk Lucas Cranachs »Die Madonna unter den Tannen«. Allein mit diesem Geschenk steht der Wohltäter Johannes Heß als ein Förderer der schönen Künste vor uns. Und wenn wir daran denken, daß er im Besitze einer großen, heute leider zerstreuten Bibliothek war, so sind wir gewiß, daß er ebenso ein Förderer der Wissenschaften war. Diese doppelte Zielsetzung, Künste und Wissenschaften zu fördern, finden wir in jenem Jahrhundert wechselweise bei verschiedenen Persönlichkeiten, oft aber auch in den einzelnen Gestalten dieser Zeit vereint. Heinrich Ribisch, der Ratsyndikus von Breslau, kaiserlicher Rat und Rentmeister in Schlefien, nannte sich selbst »Freund des Schönen«. Sein Haus auf der Junkernstraße war eine Schatzkammer abendländischer und besonders auch heimatlicher Kunst. Aus seinem auf uns überkommenen Testamente können wir uns ein Bild dieser prächtigen Ausstattung machen. Aber er trug diese Schätze nicht für sich allein zusammen, sondern verschenkte prächtige Kunstwerke, die er Breslauer Kunsthandwerkern in Auftrag gab. Der silbervergoldete Deckelbecher und der Siegelwachsöffel, den er 1540 dem Rat der Stadt Breslau verehrte, gehören zu den um ihrer Schlichtheit willen schönsten Erzeugnissen Breslauer Goldschmiedekunst dieser Zeit. Als großer Förderer der Wissenschaft aber tritt uns sein jüngerer Zeitgenosse Johann Krafft, der Sohn eines Breslauer Handwerkers, entgegen, der mit dem Adelsnamen Crato Krafft von Krafftheim geehrt, hochbetagt als Leibarzt dreier deutscher Kaiser starb und der der



PROFESSOR DR. FRIEDRICH ANDREAE



AUFN.: DR. KARL TURLEY

ERLEBNISREICHES MUSEUM

V O N G U S T A V B A R T H E L

Er stand lange vor der Vitrine und schaute auf die Stücke, die darin ausgestellt waren, ein wenig vorgebeugt, als ob er auf diese Weise der Schönheit des Kunstwerkes näher kommen könnte, das durch die kühle gläserne Scheibe von ihm getrennt war. Der Besucher war bedächtigen Schrittes von Raum zu Raum gegangen. Die unruhvolle Hast mancher Besucher, die mehr die Neugierde als die Freude am Schauen durch die Räume treibt, oder die von der Meinung befehen sind, bis zum letzten Zimmer das letzte Stück mit einem Minimum an Zeitaufwand sehen zu müssen, war ihm fremd. Er blieb zuweilen hier stehen, dort ging er vorüber, und manches Mal trat er ans hohe Fenster, um hinauszuschauen in das Grün der Bäume, wie um seinen Blick zu erfrischen an der Schönheit der Natur und hinzulenken auf das allgütige Walten der Schöpferkraft im Wachstum der Erde, als wäre es ihm zu schwer, die gesammelte Schöpferkraft von Menschengestalt und -hand an fremdem Werkstoff in einer solchen Fülle zu ertragen, wie sie im Museum versammelt ist. Es lag ein grüblerischer Ernst auf seinem Gesicht, ja, fast etwas wie ein gequältes Nachdenken, und sein Blick verlor sich zuweilen auf den Gegenständen, ohne sie zu erfassen. Es war nichts Außergewöhnliches an ihm, es sei denn die Intensität des Schauens, die ihn heraus hob aus der Menge der Flüchtigen. Allmählich wich die Spannung in seinem Gesicht und machte einem freudigen Gesammeltsein Platz. Es ging ein lichter Schein über sein Gesicht, wie von einer inneren Flamme erhellt. Jedes dieser Stücke, die vor seinen Augen standen, gibt Rätsel auf und ist von Geheimnis umwittert. Es strömt der Atem der Zeit aus ihnen noch heute, da sie in gläsernen Vitrinen gestellt sind und mit wissenschaftlich, tiefgründigem Interesse nach allen Richtungen hin durchforstet wurden. Das gerade war es, was ihn so sehr beschäftigte: daß alles Wissen um die Dinge recht eigentlich erwuchs aus der Gestalt der Dinge selbst. Gestalt ist Form und Inhalt. Wie sehr frühere Zeiten die Form gemeistert haben, das gerade ist unserem Zeitalter, das eine neue Meisterschaft der Form sucht und findet, so naheliegend. Die Form als notwendiger Ausdruck einer inneren Anschauung, einer Haltung dem Leben gegenüber. Er hätte auch ohne jede Vorbelastung an Bildungsgütern vor diese Kunstwerke treten können, wenn er nur ein offenes Auge und einen natürlichen geraden Sinn besaß, die innere Bereitschaft, das meisterhafte Gebilde von Menschenhand innerlich aufzunehmen und zu verarbeiten. Dies ist schon ein Stück Mühsal und Arbeit, und unser »faul gewordenes Auge«, das Wilhelm Pinder einmal so bitter geißelte, will allzuoft flüchtigen und raschen Genuß. Kühl und ernst stehen die Werke vergangener Zeiten in den Räumen. Abweisend fast und unnahbar für den, der sich nicht darum müht. Aber der liebevolle Blick des Besuchers drang forschend in sie ein, und je länger er ihre Gestalt in sich aufnahm, um so mehr wurden sie ihm lebendig und enträtfelten ihm manche Geheimnisse und Schönheiten - das Wissen um Zeit und Meisterschaft.

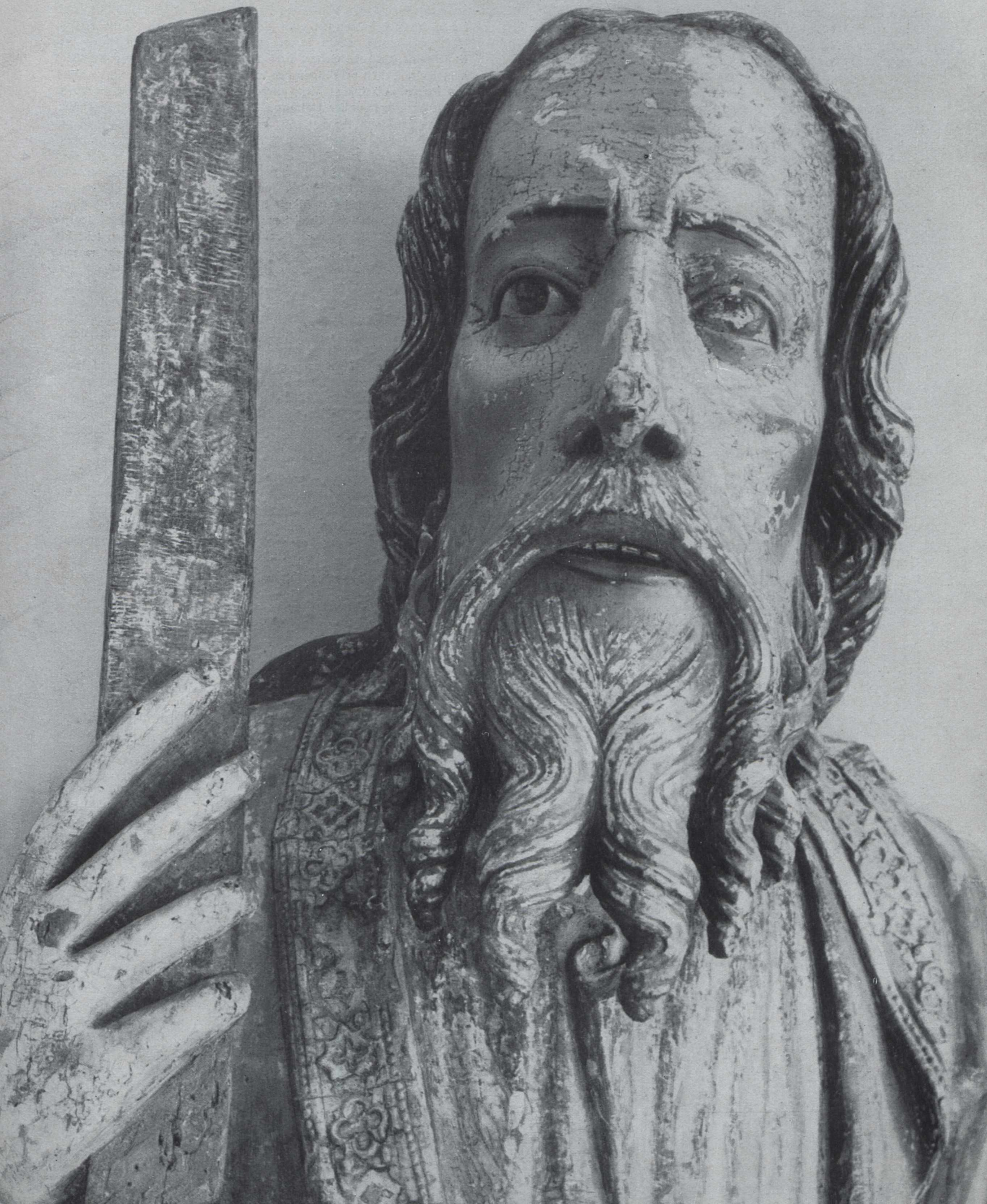
Da liegen in einer Vitrine einige Bronzearbeiten. Erde und Luft haben sie durch Jahrhunderte hindurch mit einer schönen, nahezu makellosen grünen Patina besetzt. Sie sind von wunderbar gestraffter Form. Es sind Nadeln, Äxte und prachtvollere Armreifen, die sich nach oben und unten in große Spiralen aufrollen. Es ist der Sinn für das Metallische und seine klare präzise Verarbeitung, der für diese Stücke so sehr charakteristisch ist. Auch die Waffen, die daneben hängen, zeigen den gleichen Geist. Ein fast zierlicher Griff

von bewegtem Umriß mit buckelförmigem Knauf ist mit sparsamer Verzierung geschmückt. Die Klinge halblang, läuft schmal an, verbreitert sich nach unten, zieht sich in der Spitze wieder zusammen. Kraftvoll und doch geschmeidig sind auch diese Werke und von größter Schönheit. Daneben stehen einige Gefäße, Urnen und Krüge, deren biegsamer Ton etwas von der metallischen Härte der Bronze in sich aufnahm: straff und glatt, mit Buckeln und Riefen, kantig und streng.

Der Besucher war weitergegangen und fand in einem anderen Raum ähnliche Stücke, ähnlich, was die Straffheit der Form angeht. Nur waren sie nicht mehr aus Bronze, sondern aus Eisen. Aus langgestreckter hohler Tülle wuchs blattförmig die Spitze einer Lanze empor, langgezogen, mit einem festen Grat in der Mitte, die Oberfläche gehämmert, so daß ein zartes Muster auf der Fläche schillerte. Das Schwert jedoch war breit und kräftig, langgestreckt die Klinge, nur unten in einer kurzen Spitze zusammenlaufend, der Griff nur noch im Eisenkern erhalten, von jener nüchternen, klaren und doch großartigen Einfachheit und Größe, die auch die schwarzwandigen Urnen aufwies, deren großzügiger Wuchs von wahrhafter Monumentalität war. Dann lagen vor seinen Blicken die kleinen, aber so überaus kostbaren Schmuckstücke aus den Gräbern von Sacrau, die einst germanische Herzöge geschmückt hatten, Gewandhaften in reicher Form, selbst schon kunstvolle Gebilde und nun noch mit einem ornamentalen Schmuck aus Linien und Kreisen wie mit kleinen Goldkörnchen überstreut, voll reglamer Phantasie, würdig des Ruhmes, den die germanischen Goldschmiede besaßen. Es waren zwei Welten, die sich hier gegenübertraten, und die Karten und Inschriften belehrten ihn, daß er es dort mit einem aus dem donauländischen Raum nach Schlesien vorstoßenden und jahrhundertlang fehschaften Volk zu tun hat, das man heute die Illyrier zu bezeichnen pflegt, hier aber Zeugnisse jener ersten nordisch-germanischen Durchdringung und Befruchtung des schlesischen Raumes vor sich hat, die nicht die letzte bleiben sollte. Sie ließ solch erlebte und meisterhafte Dinge in der Erde zurück, daß wir mit höchster Achtung auf die Leistungen unserer Ahnen zurückblicken.

Dort lag noch in einem Schrank, unscheinbar, bei näherem Betrachten von erregender Schönheit, eine Äxt, auf deren Wandung in eigenwilligen Umrißlinien ein Ornament, dunkel auf Silbergrund, erwuchs, das einem gehörnten Tier auf seltsam ferne Art zu gleichen schien. Daneben stand eine Lanze, jener gehämmerten verwandt, aber gewaltiger noch im zügigen Wuchs und am Schaft mit unruhvollen Flechtbandmotiven verziert: Meisterwerke einer neuen germanischen Welle wikingischer Prägung an der Schwelle der Jahrtausendwende, an der deutsche Geschichte sich großartig entfalten sollte, in die das schlesische Schicksal künftighin eingebettet war. Ein paar Schritte durch die nächste Tür führten ihn in eine neue Welt. In diesem Raum wehte eine kühle Luft. Vor der hellen Wand standen starr und dunkel die Reihe der Schwerter, die Kettenhemden, Streitbeile und Hellebarden. Die Schlacht auf der Wahlstatt steht in der Erinnerung auf beim Anblick der Äxte, die als einzige Zeugen dieses harten Abwehrkampfes gegen feindliche Eroberung aus dem Osten auf uns überkommen sind. Der Atem des Ostens streift den Beschauer. Er fühlt, wie sehr dieses Land, von fleißigen Bauern, von rüstigen Kaufleuten besiedelt und erschlossen, Lage und Bestand mit der Waffe in der Hand verteidigen mußte. Einfach, schmucklos, fast nüchtern sind die Schwerter. Ihre Einfachheit, groß-

KOPF DES ANDREAS: BRESLAUER MEISTER UM 1360



artig und klar, wirkt durch ihre Strenge zugleich hoheitsvoll. Die Klingen sind von der Zerstörung der Jahrhunderte angegriffen, die Griffe nur noch in ihrem Eisenkern erhalten - dennoch fesseln sie durch ihre symbolhafte Größe: Zeugen der deutschen Selbstbehauptung im Osten. Zwischen ihnen hängt eine einfache Klinge. Die Spitze ist zerbrochen und die Parierstange fehlt, aber auf ihrem Leib glänzen in mattem Goldschimmer die bisweilen gebrochenen Umrisse von Rittern zu Pferde, mit Rüstung, Lanze, Schild und Schwert. Auf den Schilden leuchtet das Kreuz des deutschen Ordens. Die Waffe ist ein Dankgeschenk des deutschen Ritterordens an den Böhmenkönig Ottokar II. für Waffenhilfe gegen die heidnischen Preußen in den Jahren 1254/55.

Das Schicksal Ostpreußens leuchtet hier, blühsartig erhellt, in die Geschichte Schlesiens, dessen Kunst mannigfache Beziehungen zu der des deutschen Ordens aufweist, und zugleich taucht ein Name auf, der die Schicksalverbundenheit Schlesiens-Böhmen andeutet, die unter den bestimmenden deutschen Kulturwillen eines Karl IV. Schlesiens zum Bewußtsein seiner eigenen Fähigkeiten kommen läßt. Unter den harten Anfechtungen einer feindlichen Außenwelt und nicht minder schwierigen Kämpfen der Stammwerdung im Inneren wächst dieses schlesische Land durch die Zähigkeit seiner Menschen einheitlich zusammen. Arbeitsamkeit und Fleiß, Umsicht und Tüchtigkeit ließen die zahlreichen Städte entstehen, deren Krönung und Herzpunkt die Hauptstadt des Landes, Breslau, wurde. Sagt nicht die kleine runde, goldglänzende Scheibe mit dem Wappentier der Stadt Schweidnitz dem aufmerksamen Auge mehr als manche dickleibige Chronik von dem Selbstbewußtsein dieser werdenden deutschen Macht selbst in den Mauern kleiner Städte? In der Mitte der Scheibe steht, heraldisch streng in seiner kraftvollen Bewegung, die phantastische Gestalt des Greifen. Um den Rand läuft die in markanten Lettern geschnittene Inschrift.

Viele deutsche Stämme haben Anteil am Aufbau und Wachstum Schlesiens. Es waren oft die besten, weil sie allein dem harten Grenzkampf gewachsen waren. In erstaunlich kurzer Zeit, in wenigen Generationen, ist dieses Land durch seine künstlerische Leistung in der Lage zu zeigen, welche gewichtige Rolle es an der Ostgrenze des Reiches und damit Gesamtbild der deutschen Kultur zu spielen vermag. In dichter Fülle wachsen die Meister und Werkstätten heran,

entstehen die großen Werke der Baukunst, der Malerei und Bildnerei, deren höchste Leistungen zum Besten der deutschen Kunst zählen. Unterlebensgroß, allein schon im Format von künstlerischer Intimität, ist die edle Gestalt der »Schönen Madonna« aus Kalkstein gemeißelt. Selten vereinigen sich in einem Werk der deutschen Kunst des hohen und späten Mittelalters der Ausdruck des Mütterlichen mit solch hoheitsvoller Haltung. Die Mutter spielt mit dem Kinde, es schaukelt auf ihrer Hand, mutwillig nach dem Mantelraum haschend, der in reichen Falten über ihren Arm herabfällt, und greift nach dem Apfel, den die Mutter in unnachahmlicher Zartheit dem Kinde reicht. Sie hat das Haupt gesenkt, dem Kinde zugeneigt. Ihr zartes Antlitz mit den hochgeschwungenen Brauen, der edlen Nase und dem feinen kleinen Mund ist von wunderbarer Lebendigkeit. Da sind die gewaltigen überlebensgroßen Gestalten der Magdalenenapostel, buchstäblich aus anderem Holz geschnitten. In ihnen lebt die monumentale Größe der Architektur, für die sie gedacht waren. Säulhaft wachsen sie empor, einige von strenger Zurückhaltung, andere von einem geheimen inneren Feuer beseelt. Unvergesslich der Kopf des Andreas, der auf kühnem Nacken hochgehoben mit großen Augen weit über uns hinweg in die Ferne schaut und doch nur vielleicht in sich selbst hineinblickt, von einem fast seherischen Wachsein erfüllt. Nicht weit von der »Schönen Madonna« steht das steingewordene Gedicht vom großen Schmerz der Mutter um ihren toten Sohn, dessen Leichnam sie auf den Knien hält. Wie dort der Schmerz in diesem großen Erlebnis der Frau dargestellt ist, zeugt von größter Meisterschaft. Ihre Züge sind gesammelt, ihre Haltung bewahrt Fassung, den ungeheuren Ausbruch des Schmerzes läßt sie nur ahnen. Hoheitsvoll ist sie und doch mütterlich, mit einer zaghaften Geste der Hand faßt sie zur Brust, die Größe des Geschehens mildernd - es bedurfte wohl eines ostdeutschen Menschen, der dies so darzustellen in der Lage war. Und gerade die Dreizehnt Maria, Magdalenenapostel und Vesperbild zeigt die vielfältigen und großartigen Möglichkeiten und Anlagen, die einige Meister der Hauptstadt des neugeordneten Stammes meisterhaft geformt haben.

Vor der kindlich zarten Neigung des Dorotheenhauptes blieb der Besucher lange stehen. Er war sich nicht klar bewußt, warum er hier zum Verweilen geradezu gezwungen war. Es war die silber-



SIEGELSTEMPEL DER
STADT SCHWEIDNITZ 1315



getriebene Büste der Dorothea, zu Beginn des 15. Jahrhunderts entstanden in den gleichen fruchtbaren Jahrzehnten, in denen die gotische Malerei und Bildnerei in Breslau ihre höchste Blüte erreicht hatte. Sie stammt aus der Kapelle des Rathauses und stand einstmals in der gotischen Erkernische des Fürstensaales. Aber nicht das geschichtliche Verwachsensein mit der Stadt packte den Besucher, - es war der unmittelbare Hauch der Nähe zum gegenwärtigen Leben. Plötzlich wurde ihm bewußt, daß er das etwas rundliche Gesicht mit der hohen Stirn, den großen Augen mit ihren geschwungenen Bogen, der spitzigen Nase, dem kleinen ausdrucksvollen Mund schon gesehen hatte, auf vielen Bildern und Altären im Museum, aber auch draußen in den Straßen der Stadt. Dieser Typus, den die Menschengestaltung in der Kunst festgehalten hatte, war noch immer lebendig bis in unsere Tage.

Unvergesslich blieb dem Besucher der so ganz anders geartete, dunkel leuchtende, ja geradezu abweisend strenge Bronzekopf, der in einem der nächsten Räume stand. Seine schmerzvoll gesteigerte Häßlichkeit befaß etwas Zwingendes. Tief lagen die Augen in den Höhlen, die Nase stieß scharf aus dem Gesicht, tiefe Falten furchten die niedere, doch ausdrucksvolle Stirn. Ein kurzstoppliger Bart umgab Mund und Kinn. Es war der Bronzekopf des römischen Schriftstellers Livius, so las er auf einem Plättchen vor dem Sockel. Eine Paduanische Bronze des 15. Jahrhunderts und eine Stiftung des Thomas Rehdtiger. Damit stieß er auf einen Namen, den er schon wiederholt gelesen hatte. Unweit davon hing sein Bild, und er hatte, fetsam bewegt, in die fragenden braunen Augen dieses Männerbildnisses geschaut, die wißbegierig und skeptisch, kühl abwägend, dennoch voll geheimer Erregung, in die Welt blickten. Dies war der Breslauer Patriziersohn Thomas Rehdtiger, der die damaligen führenden Bildungszentren in Deutschland, Italien und Frankreich bereist hatte, der mit Melanchthon in Witten-

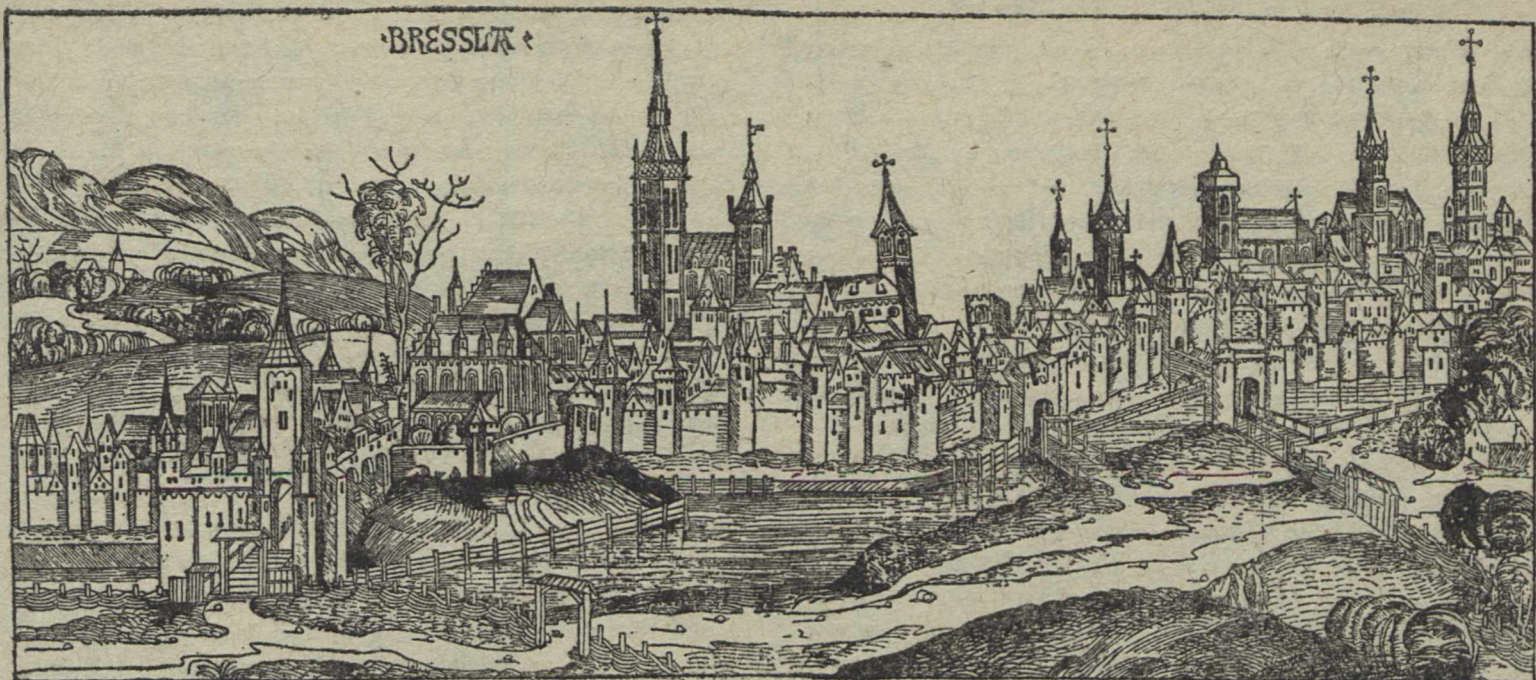
berg die Studierstube teilte, Rektor der Universität Padua werden sollte, dies um seiner Studien willen ausschlug, der die Glaubenskämpfe in den Niederlanden erlebte und in jungem Alter, nur fünfunddreißigjährig, sterben mußte. Seiner Heimatstadt aber vermachte er seine kostbare Sammlung an Handschriften, Büchern, Kupferstichen, Bronzen, Gemälden und Kleinplastiken, die ein stolzes Geschenk für seine Vaterstadt und der Grundstock der Breslauer öffentlichen Sammlungen sind. Er verkörpert den Kreis der Breslauer Humanisten, Gelehrten und Kunstsammler, die die Stadt an der Oder, mit dem Zentrum der Wissenschaft und Kunst, an den großen Strom Europas durch ihre geistigen Bestrebungen verband. Dieser Kreis bedeutete in ihrem Jahrhundert, dem 16. unserer Zeitrechnung, sehr viel! Ihm gehörten Männer an, die für das deutsche Geistesleben Wesentliches geleistet hatten: Der Geograph Barthel Stein, der Arzt und Hygieniker Crato von Krafftheim, der Naturwissenschaftler Laurentius Scholz. Die Freude an der Kunst und ihre Förderung gehörten zu den Kennzeichen der Geistigkeit. Da stand vor den Blicken des Besuchers ein glattwandig schlanker Becher. Ein flach gewölbter Deckel schloß ihn, auf dessen Rand in klaren Antiqua-buchstaben eine Inschrift mit Datum stand. Sie besagte dem forschenden Blick, daß dieser Becher ein Geschenk des Dr. Heinrich Ribisch an den Rat der Stadt Breslau war. Der einfach-schöne Knauf trug das Wappen des bedeutenden Mannes, der als Ratsyndikus und Diplomat weite Reisen machte und sich mit geschichtlichen und künstlerischen Studien beschäftigte, die noch für kommende Geschlechter von Nutzen waren. Den Auftrag zu diesem einfach-edlen Gefäß, der seinem Kunstgeschmack alle Ehre machte, gab er einem Goldschmied, der durch ein anderes Werk, das die Kunstsammlungen der Stadt Breslau heute bewahren, berühmt wurde: dem Meister des Hochzeitspokals der Stadt Brieg für den Herzog Friedrich III. von Liegnitz und Brieg. Ein Werk von größtem Reichtum an Ornamenten

und figürlichem Schmuck, Porträts und buntemailliertem Blattfries. Diese Arbeiten sind Zeugnisse hervorragenden handwerklichen Könnens. Gewiß standen die Goldschmiede, durch die Fülle und künstlerische Reife ihres erhaltenen Werkes an führender Stelle in Breslau (der große Goldschmiedealtar bezeugt ihr Ansehen und ihren wirtschaftlichen Wohlstand). Aber auch die anderen Handwerke sind daneben nicht müßig geblieben. Schon von weitem zogen die beiden Riesenkanen der Bäckerinnung und der Seilerinnung den Blick der Besucher an. Fast königlich beherrschten sie den Raum, kein anderes Stück konnten sie neben sich dulden. Beide tragen ein Datum, die eine 1497, die andere 1511. Gotik und Renaissance berühren sich. Die vielkantige Wandung dieses riesenhaften zinnernen Leibes ist mit gravierten Darstellungen von kirchlichen und weltlichen Szenen und reichem ornamentalem Schmuck überzogen.

Ofters schon war der Blick des Besuchers auf hellfarbene Wandteppiche gefallen, deren bildlicher Schmuck in bunten Farben leuchteten. Nun stand er vor dem großen Wandteppich, einer großen, dunkelgrünen Decke, in deren Mitte er das ihm vertraute geschichtliche Wappen der Stadt Breslau erkannte, um das, den vier Seiten der Decke folgend, eine Reihe von Wappen angeordnet sind. Es waren die Wappen der Ratsältesten und der Schöffen. Er las die Jahreszahl 1697 und erfuhr, daß es ein Geschenk der Breslauer Stricker- und Barettmacherinnung an den Rat der Stadt Breslau war. Der Teppich, der vor seinen Augen stand, war also von besonderer Art. Ein gestrickter Teppich, wie er in Breslau und in Neisse in besonderen Werkstätten im 17. und frühen 18. Jahrhundert hergestellt wurde. Der Besucher ging nicht weiter. Er blieb stehen, und es war so, als ob er unter dem Eindruck des Geschauten tief Atem holte.

Schluß Seite 181





ANSICHT BRESLAUS NACH DER SCHEDELSCHEN WELTCHRONIK (1493)

DAS STADTBILD BRESLAUS ALS KÜNSTLERISCHER VORWURF

VON CORNELIUS MÖLLER-HOFSTEDE

Als bewußt behandelter künstlerischer Vorwurf tritt uns das Stadtbild Breslaus sehr spät entgegen im Vergleich zu dem Alter der Stadt selbst. Daß sie »schön«, ja »prächtig« sei, also einen Wert besitze, der über fachliche Zwecke hinausgeht, ist bereits im ausgehenden Mittelalter und 16. Jahrhundert erkannt worden. Diesem Ruhm und nicht zuletzt den künstlerischen Beziehungen zu Nürnberg hat Breslau es zu verdanken, daß sein Stadtbild in die bekannte Weltchronik des Dr. Hartmann Schedel, die in dem Kobergerischen Verlag zu Nürnberg 1493 erschien, mit aufgenommen wurde. Obschon der Zweck der Aufnahme als ein rein illustrativer anzusehen ist, so kann diese erste »Ansicht« als eine künstlerische Leistung gelten, die nicht so schnell übertroffen werden sollte. Worin besteht diese? Zunächst das rein Graphische: es ist ein Holzschnitt aus der Koberger Werkstatt mit all den Merkmalen, die die Nürnberger Erzeugnisse dieser Zeit aufweisen. Herbe, kräftige, reich entwickelte Formensprache, materialgerechte, der Schnitttechnik entsprechende Linienführung, kurzum, es ist der graphische Spielraum, aus dem auch Dürers Apokalypse kommt. Für den Aufbau des Stadtbildes ist bezeichnend, wie dieses im Holzschnitt sich als Ganzes in der Fläche ausbreitet, ohne Rücksicht auf räumlich-perspektivische Richtigkeit. Streng genommen liegen, auf dem Grundriß betrachtet, das Schweidnitzer und Ohlauer Tor im rechten Winkel zu einander. Dieser Umstand hat unseren Zeichner jedoch so gut wie gar nicht gekümmert, jedenfalls ist er aus dem Holzschnitt kaum erkennbar. Das hängt nicht von der Wahl eines bestimmten Standpunktes ab, wie man

gemeint hat. Maßgebend war für den Künstler der Gedanke einer umfassenden, totalen Schaubarkeit des imposanten Stadtbildes. Diese ist aber nicht quantitativ zu verstehen, als eine Summe aller Einheiten, sondern als eine Auslese der architektonischen Hauptwerte, die das Wesentliche des Breslauer Stadtbildes am Ende des Mittelalters ausmachen. So entsteht nach kurzem Anlauf über ein wellig bewegtes Vorgelände mit dem Stadtgraben ein markanter Aufbau mit einer festen, hohen, durch Wehrtürme reich gegliederten Stadtmauer, wirkungsvoll unterbrochen durch die Torbauten, und fast unmittelbar darüber – kaum der Rede wert die Zone der Bürgerhäuser – die imposante Parade der Breslauer Türme, die sich in breiter Front, und zwar nur in dieser Ansicht möglichen Front, in rhythmisch wechselnder Mächtigkeit von Westen nach Osten erstreckt. Das alles nicht in detaillierter Ausführung, sondern in knappen, kräftigen Linien mehr umrißmäßig gehalten. Aus den Umrissen aber der beiden architektonischen Elemente, der kirchlichen Bauten und der mächtigen Befestigungen, entwickelt sich zugleich das geistige Profil Breslaus als das einer großen Stadt am Ende des Mittelalters: unser Holzschnitt ist nichts anderes als eine ebenso erschöpfende wie eindringliche Formel für den mittelalterlichen Realismus und Idealismus. Damit ist zugleich der künstlerische Wert dieses Stadtbildes bezeichnet, indem es vom Besonderen zum Allgemeinen führt und damit einen Grundzug allen künstlerischen Wesens überhaupt enthält. Es vergeht mehr als ein halbes Jahrhundert, ehe wir wieder auf ein bemerkenswertes Stadtbild Breslaus treffen: den berühmten

Plan von Barthel Weyhner aus dem Jahre 1562. Nun macht es weniger der große zeitliche Abstand als die grundsätzlich andere Einstellung, die den Verfasser das Stadtbild von einer ganz neuen Seite her sehen läßt. Der Schedelsche Holzschnitt gibt wie das menschliche Profilbildnis Wesentliches, aber nicht alles. Für alles weitere appelliert er an die Vorstellungsfähigkeit der Betrachters, ohne den Anspruch zu erheben, in dieser Hinsicht allen Forderungen gerecht zu werden. Der Barthel Weyhnersche Stadtplan dagegen kommt aus der Anschauung und will der Anschauung in vollem Umfang genügen. Er ist weit mehr als ein Stadtplan in dem uns heute geläufigen Sinne mit einem unanschaulichen abstrakten Liniennetz. B. Weyhner gibt in erster Linie zwar auch einen streng nach Norden und Süden ausgerichteten Grundriß mit Straßennetz, Plätzen und verzweigtem Flußlauf, verleiht ihm jedoch durch die Einzeichnung der Häuser, kirchlichen und weltlichen Monumente eine plastische Anschaulichkeit, wie sie ein zu Papier gebrachtes Stadtmodell aus der Vogelperspektive gesehen besitzt. So wird aus dem Stadtplan doch ein Stadtbild, das durch die farbige Behandlung mit Rot für die Dächer, Grün für Wiesen und Gärten, Blau für das Stromgebiet noch eine besondere Lebendigkeit besitzt. Es ist die Lebendigkeit eines durchaus künstlerischen Eindrucks. Aus dem trockenen Schema des Straßennetzes ist die lebenswahre und lebenswarme Nähe einer nicht nur häuserreichen, sondern auch volkreichen Stadt entstanden. Die zahlreichen, modellartig nachgezeichneten monumentalen Bauten einerseits, die übernatürlich breiten, weiß ausgeparten Straßen und Plätze andererseits - darunter beherrschend der Ring mit dem Rathausblock - machen das Ganze noch bedeutender, und sie bewirken mit den breiten Flußarmen und Stadtgraben den großartigen dekorativen Eindruck. Dieser wird noch ins renaissancemäßige Prachtvolle gesteigert durch die reich ausgeführten ornamentalen Wappen in den vier Ecken des Planes und die Schrifttafeln. Zugleich wird dem Betrachter gerade durch diesen dekorativen Kunstwert die rein städtebauliche Leistung und der berechtigte Stolz auf sie noch einmal besonders eindringlich vor Augen geführt. Eine weitere künstlerisch bedeutende Leistung liegt in dem berühmten Werk von Georg Braun und Franz Hogenberg: »Civitates orbis terrarum« mit dem deutschen Titel »Beschreibung und Contrafactur der Vornembster Staet der Welt« vor, erschienen in den Jahren 1572 bis 1618. In diesem monumentalen Städteatlas von fünf Bänden, einem der großartigsten Verlagsunternehmen am Ende des 16. Jahrhunderts, finden sich zwei Pläne von Breslau aus dem Jahre 1587 und 1591. Nach P. Habels ansprechender Vermutung stammt der erste wahrscheinlich von F. Hayer wie der zweite von ihm signierte Plan (Schlesische Monatshefte 1925, S. 293). In dem darstellerischen Prinzip ist von dem B. Weyhnerschen Plan kaum abgewichen. Wieder ist es jene glückliche, damals noch mögliche Mischung von Grundrißschema und Vogelperspektive, die das Stadtbild so plastisch macht. Zugleich ist diese Darstellungsart das Ergebnis einer Bemühung um äußerste Anschaulichkeit, die aufs Ganze geht und innerhalb des Ganzen jede Einzelheit, d. h. Gebäude, Straßenzüge, Brücken, Befestigungen u. s. w. für das Auge faßbar macht. Tatsächlich heißt es bei Braun-Hogenberg über den Nutzen der Städte Darstellungen »so gemalt, daß der Leser in alle Gassen und Straßen sehen kann, auch alle Gebäude und freie Plätze anschauen kann«, und weiter, man hatte »aller Städte Proportion, Lage und Gestalt so artig und lebendig an den Tag getan, daß man nicht deren Ebenbild und Kontrafactur, sondern die Städte selber vor Augen zu haben scheint.«

Gegenüber dem B. Weyhnerschen Plan erscheint die Detaillierung in dem Braun-Hogenbergschen Plan von 1591 weiter getrieben dank dem Wachstum der Stadt. Trotzdem ist der Plan nicht überladen

oder unüberfichtlich geworden. Der Gedanke an die Geschlossenheit des Ganzen ist nie verloren gegangen. Das hängt mit dem stets vorwaltenden künstlerischen Gefühl zusammen, welches die Vielzahl der zeichnerischen Einzelheiten formelhaft klar und scharf voneinander unterscheidet (die Bürgerhäuser und die monumentalen Bauten, die Flußläufe und Straßenzüge, Wald, Feld und Wiese der Umgebung) und zugleich die Fülle der Motive gegenüber der Gesamtdarstellung gebührend zurückdrängt und unterordnet. Auch in der farbigen Behandlung waltet derselbe Geist künstlerischen Disponierens: Rot, Blau, Braun und ausgepartes Weiß der Straßen und Plätze verteilt sich auf Stadtgebiet und Flußarme. Ergänzend tritt zu dem beherrschenden Rot der Hausdächer das matte Grün des Weichbildes. Im Verhältnis zu dem Weyhnerschen Plan ist die landschaftliche Umgebung dank der BlickEinstellung des Zeichners etwas reicher gehalten. Dieser Umstand ist bemerkenswert im Zusammenhang mit der Schrägorientierung des Stadtplans: diagonal zur Bildfläche von links unten nach schräg oben im Gegensatz zu der strikten Nord-Südrichtung des Barthel Weyhnerschen Planes. Damit ist die ovale Grundrißform des Stadtplanes dem von rechts unten nach links oben diagonal zur Bildfläche gerichteten Flußgebiet organisch angepaßt. Beide Motive, Stadt und Strom, konvergieren gewissermaßen. Es ist eine Sache des künstlerischen Vermögens und nicht des rechnenden Geometers, wie die Stadt mit ihrem rechtwinkligen Straßensystem und die Oder mit ihren irregulären Nebenarmen und Inseln auf diese Weise zueinander in natürliche organische Beziehung treten. Stadt und Fluß erscheinen aneinandergesetzt, miteinander verwachsen. Noch ist aus dem Stadtbild kein Landschaftsbild geworden, aber die Tendenz dazu ist deutlich im Vergleich mit Barthel Weyhner. Hier spielen alle Elemente noch eine gefonderte Rolle. Stadt und Fluß befinden sich in einem statischen Verhältnis zur Bildfläche gegenüber der verschmelzenden Dynamik des Hogenbergschen Planes. Um es an einer stilgeschichtlichen, wenn auch zeitlich etwas früheren Parallele deutlich zu machen: B. Weyhners Plan verhält sich zu dem von Braun-Hogenberg wie eine Landschaft von Patenier zu einer von P. Brueghel, wie Renaissanceformen zu einer barocken Entwicklung. Auch in der dekorativen Behandlung ist der grundsätzliche Stilwandel gegenüber B. Weyhner zu spüren. Über dem Horizont, der bis Lissa und Oels reicht, schweben jetzt die von fliegenden Engeln und Putten gehaltene im niederländischen Florisstil bewegte ornamentierte Inschrifttafel und die Wappen.

Beiden Plänen ist jedoch eine allgemeine geistige Einstellung gemeinsam, die noch kurz erwähnt werden soll. Es mag erstaunen, daß das Breslauer Stadtbild nicht die Entwicklung genommen hat, die in dem Holzschnitt der Schedelschen Weltchronik ange schlagen war, d. h. die Entwicklung der Profilan s i c h t. Bis zu dem B. Weyhnerschen Plan findet sich in Breslau nichts Nennenswertes. Um so drastischer erscheint der Umbruch, der in diesem Plan zutage tritt. Dabei wurde die Stadtansicht in der allgemeinen Kunstgeschichte keineswegs vernachlässigt. Wir brauchen nur diesseits der Alpen an die Dürerschen Aquarelle von Nürnberg und Innsbruck, an die Blätter seines niederländischen Skizzenbuches zu denken. Der Altdorfer Kreis mit Wolf Huber (Ansicht von Passau), Niederländer wie Scorel, Patenier, P. Brueghel können hier nur erwähnt werden. Immerhin ist es bezeichnend, daß diese Ansichten ein relativ verborgenes Dasein als Zeichnungen und Aquarelle führten, d. h. mit dem allgemeinen Bewußtsein der Zeit, der maßgeblich führenden geistigen Haltung gar nicht in Berührung kamen. Diese entwickelte sich nach einer ganz anderen Richtung. Die Pläne B. Weyhners und Braun-Hogenbergs sind das Ergebnis der wissenschaftlichen Bemühungen des Humanismus des 16. Jahrhunderts, der auch in Breslau seine rühmlichen Ver-



treter hatte. Den Plan von 1586 gab Jacob Moravius »ein zierat der freyen künsten« in Auftrag. Den Humanisten kam es in erster Linie auf Wissen und Erkenntnis an, die auf praktischer Anschauung beruhten. Die großartigen, visionären Vorstellungen der Donauschule konnten ihnen nichts nützen. Wenn es sich also für sie um ein Stadtbild handelte, so konnte es nur topographischer Natur sein. Hierbei wurden die großen Fortschritte der Kartographie, der Vermessungsinstrumente, Perspektive, wie sie besonders von den Italienern gemacht worden waren, benutzt. Der Schwerpunkt für die Anfertigung topographischer Werke lag um 1560 in Antwerpen. Hier war die Wirkungsstätte bedeutender Geographen, wie Ortelius und Mercator, und ab 1572 erschien hier das erwähnte große Braun-Hogenbergische Städterwerk in fünf Bänden, wo auch das Stadtbild Breslaus Aufnahme fand. Das Braun-Hogenbergische Werk erlaubt uns diese humanistische Haltung näher zu definieren. Es ist der typische und großartige Universalismus des 16. Jahrhunderts, der auch in der künstlerischen Produktion der Zeit zu finden ist, in den Weltlandschaften P. Brueghels und seiner Schule, wie in den riesenhaft anschwellenden Stichproduktionen der Zeit aus der kirchlichen und profanen Geschichte. Dieser Universalismus hat einen ausgesprochen didaktischen Zug, er will umfassend sein und zugleich belehren, das eigene und frisch erworbene Wissen wieder vermitteln. Darum heißt es in der erklärenden Vorrede des Braun-Hogenbergischen Werkes: »Man erfährt aber hier nicht nur Gestalt und Lage der Städte, auch die Hantierung jedes Ortes, ob die freien Künste und welche allda im Schwange gehen, ob auch Kaufhandel darin geübt wird, oder nicht.« - »Auch die Maler finden etwas zur Ergötzung, schöne Bilder ebener Felder, lustiger Hügel, wunderbarer Wasserfälle, seltsamer Lage der Städte, Berge, Inseln, Seen und Landschaften« - »Die Baumeister werden auch etwas finden, womit sie sich bisweilen erquicken, daß sie stattliche Gebäude, Ringmauern, Bollwerke und andere seltene Formen, ohne weite Reisen zu machen, in unserem Theatro genug sehen werden«. Die Verfasser hätten noch die den Stadtansichten beigegebenen Trachtendarstellungen nennen können. Kein Zweifel, daß auch die Stadtpläne von Breslau von dem enzyklopädischen Gedanken des 16. Jahrhunderts angeregt wurden, und daß andererseits Breslau als Stadtanlage mit der Fülle seiner kirchlichen und profanen Monumente, seiner einzigartigen Lage an dem in Inseln zerteilten Fluß großartig und vielfältig genug war, um diesen Bemühungen entgegenzukommen. Für die weitere Entwicklung des Breslauer Stadtbildes ist es bezeichnend, wie im 17. Jahrhundert die Ansicht aus der Vogelperspektive, also die Ansicht eines fingierten Stadtmodells im Sinne der früheren Pläne zurücktritt. Alle späteren Pläne, wie die von Merian, W. Hollar im 17. Jahrhundert - auch den von F. Gericke 1781 kann man mit gewissem Recht dazuzählen - gehen auf das Braun-Hogenbergische Werk zurück. Wir begegnen jetzt häufiger der Profilan sicht, und die wichtigsten dieser Art, wie die von Merian, ferner von Jakob Lindnits (1667), Nikolas Häublein (1668), in Schobels Vratislaviae decor und von David Tscherning aus Brieg (1679), sind bei Knötel aufgeführt und gewürdigt (Schlesische Monatshefte 1925). Dieser Sachverhalt trifft mit der allgemeinen Entwicklung zusammen. Die Planansichten aus der Vogelperspektive verschwinden auch in den übrigen deutschen Stadtbildern mehr und mehr, ohne ganz aufzuhören. Genauer gesagt, die Betrachtung aus der Vogelperspektive hält sich noch weit bis ins 18. Jahrhundert hinein, doch mit ihr verbindet sich nicht mehr der Einblick in das planimetrisch erfaßte Straßennetz. Der Blickwinkel von oben ist weniger hoch und steil, er senkt sich und wird kleiner. Die Folge ist, daß Straßenzüge und Häuser sich zusammenziehen für

das Auge, und es entsteht das, was wir als »Häusermeer« bezeichnen. Schon Hayers Plan von 1591 mit seinem *verminderten* Einblick in den Grundriß zeigt im Vergleich mit dem Plan von 1586 bei Braun-Hogenberg den Ansatz zu dieser Entwicklung. Sie hat ihren Keim im 16. Jahrhundert, man vergleiche beispielsweise die Ansichten von Soest, Halle, Kiel bei Braun-Hogenberg. In der großen Ansicht von Wien von 1683 (Stich von Folbert-Alten-Allen) vereinigt sich der Höhepunkt der geschilderten Tendenzen mit dem Abklingen des alten Stadtplantyps. Das Vorgelände der Wiener Ansicht erlaubt noch einen Einblick in das Straßennetz bis zu den Mauern und Bastionen. Der Kern der Stadt wird jedoch im Sinne der alten Darstellung vollkommen unübersichtlich. Aus dem Gewirr der Häuser heben sich nur einzelne monumentale Gebäude als Akzente heraus, während zugleich Licht und Schatten sich über das Stadtgebiet verteilen. Landschaftliche Elemente finden Zugang zum Stadtbild, wie es ferner charakteristisch ist, daß die Stadt mehr in die Landschaft eingebettet wird. Auch für die Breslauer Ansichten bleiben diese neuen Momente maßgebend. Es sind künstlerische Motive, die in stärkerem Maße das Stadtbild durchdringen. Das hängt mit der gleichzeitig in den Niederlanden, besonders in Holland aufblühenden Landschaftskunst zusammen. Andererseits hat dieser Umstand zur Folge, daß die Physiognomie der Stadt im engeren Sinne nicht mehr mit der Ausschließlichkeit und Kraft in Erscheinung tritt wie früher. Gerade die Breslauer Stadtbilder des 17. Jahrhunderts erweisen das sehr deutlich. Bezeichnend und üblich wird jetzt ein größerer Vordergrund mit welligem Gelände, Baumkuffen und belebender Staffage. Damit verbindet sich eine größere Raumtiefe, in die das Stadtbild hineingerückt wird, so daß seine einzelnen Motive kleiner und zierlicher erscheinen. Das macht sich besonders kenntlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als das Stadtbild seine barocken Züge bekommt und viele Türme neue Helme erhalten. Ein rokokohaft zierlicher Zug der Silhouette ist beispielsweise dem kolorierten Kupferstich von Leopold um 1740 eigen. Auffallend, wie jetzt die flatternden Tafeln der Beschriftung, die von schwebenden Putten gehalten werden, zu ornamentalen Anhängeln geworden sind, und nicht mehr in einen festen dekorativen Verband mit der Gesamtdarstellung gehören, wie in den Darstellungen des 16. Jahrhunderts.

Noch bemerkenswerter ist eine andere Veränderung in der Auffassung des Stadtbildes. Im 17. Jahrhundert sich anbahnend, kommt im 18. immer mehr die Darstellung von Ausschnitten, also von bestimmten Straßenzügen, hervorragenden Gebäudegruppen oder Platzanlagen in Übung. Beliebte sind auch Brücken mit den zugehörigen Uferbauten. Die Wahl des Motivs, die Fassung des Ausschnitts lassen sehr wohl die repräsentative Absicht erkennen, wie sie auch dem Stadtbild als Ganzen in dieser Zeit noch gilt. In diesem Zusammenhang ist auf F. B. Werner (ca. 1690-1778, vgl. die Monographie von P. Bretschneider, Neustadt 1921), jenen schlesischen Aenteurer und Zeichner zu verweisen, der die Anfertigung topographischer Ansichten zu einem Gewerbe ausbildete, wobei der künstlerische Gesichtspunkt oft recht weit zurücktrat. Wir können deshalb auf Einzelheiten in unserem Zusammenhang verzichten und brauchen nur die allgemeine Einstellung kurz zu charakterisieren. Es gibt von Werner auch Gesamtansichten von Breslau als perspektivischen Grundriß wie als Profilan sicht. Beide Arten bringen keine neuen künstlerischen Gesichtspunkte. Entscheidend ist, daß wir durch Werner zum erstenmal in umfassender Weise einen Einblick in das Stadttinnere tun können. Es sind Kirchen oder weltliche Gebäude, Plätze wie der Salzring oder Tandelmarkt, die wichtigsten Teile des Ringes mit dem Rathaus. Stets fällt daran auf:



DER NEUMARKT · ÖLSKIZZE VON ADELBERT WOELFL

BESITZER DR. EBERHARD JUNGFER, BRESLAU

auch die Ausschnitte sind als Ganzes behandelt, es gibt keine Überschneidungen oder Fragmente, sondern immer sauber abgesteckte Räume, auch wo keine Plätze aufgenommen sind. Aus dem Bestreben, die Hauptgebäude einer derartigen Ansicht möglichst vollständig sichtbar zu machen, erklären sich gewisse perspektivische Verschiebungen, die gegen die Richtigkeit verstoßen. Die weit in den Hintergrund hineinstoßenden perspektivischen Fluchtlinien dürfen nicht darüber täuschen, daß das Schwergewicht der Darstellung im Vordergrund liegt.

Hier will sie in erster Linie repräsentieren in ihrer gegenständlichen Bedeutung, die durch ausführliche Beschriftungen außerhalb und innerhalb des Bildfeldes unterstrichen wird. Die meisten und wichtigsten dieser Blätter sind in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden, der sog. »Accurate Abriss . . .« um 1736, die Guckkastenbilder um 1760. In der Landschaftskunst dieser Zeit begegnen wir verwandten Zügen. Was bei Werner repräsentativ, ist dort dekorativ. Die Landschaften von Dietrich, Ph. H. Brinckmann, N. Grund, ferner auch die Gesellschaftsszenen von G. Plazer sind Vordergrundsbilder, in denen hier und da sogar eine intime Wirkung erreicht wird, die den Wernerschen Prospekten abgeht.

Es vergingen rund hundert Jahre, als die Aufgabe, die F. B. Werner sich gestellt hatte, noch einmal in den Bach-Mügel-Zeichnungen angepackt wurde. Der Anlaß zu ihrer Entstehung ist von R. Becker (»Aus Alt-Breslau«, Breslau 1900) genügend geklärt. Dem zeitlichen Unterschied zu Werners Publikationen entspricht der große geistige Abstand. Eine neue Generation war aufgetreten, nicht mehr von aufklärerischer Eitelkeit und Repräsentationslust getrieben, sondern erfüllt von der Schönheit des alten Breslauer Stadtbildes, von Verständnis und Verantwortungsgefühl für das geschichtliche Erbe. Diese 191 Blätter, entstanden in den Jahren 1823-29, sind ein Ergebnis romantischer Geisteshaltung, der wir die Wiederentdeckung des Mittelalters zu danken haben. Nicht allein in Breslau, in allen Teilen des Reiches war ein neuer Sinn dafür erwacht, wie gegenwärtig und damit unvergänglich die Baudenkmäler der Vergangenheit sein konnten. Die Zeichnungen Heinrich Mügels sind aus diesem neuen historischen Gefühl entsprungen. Gegenüber Werner ist unser Zeichner mit einer ganz anderen Intensität, mit einem unmittelbaren sachlichen Interesse an die Dinge herangegangen. Portalgewände, Straßenzüge, entwickeln eine plastische Kraft und Eindringlichkeit, die in erster Linie im Dienst der sachlichen Wiedergabe steht. Die Federführung wirkt oft besangen und nüchtern. Immerhin gelingt ihr - das ist ein neuer künstlerischer Vorzug - eine stoffliche Charakterisierung der Objekte, die ihre plastische Wirkung weitgehend unterstützt. Mit feiner spröden Feder weiß Heinrich Mügel nicht ungeschickt Mauerputz, Quaderwerk, Backsteinwände, Dachbedeckungen überzeugend zu unterscheiden. Damit verbindet sich die Fähigkeit, das Vermittelte, Brüchige, Rissige, kurz Altertümliche und Ehrwürdige der Monumente zum Ausdruck zu bringen. Besonders an den mittelalterlichen Bauten ist dieses Mühen deutlich, auch die ruindösen Ohlebrücken haben es dem Zeichner in dieser Hinsicht angetan. In den Architektur- und Stadtdarstellungen der Zeit in anderen Orten ist dieser Zug nicht zu spüren. Berliner, Münchner, Nürnberger Ansichten sehen eher »wie neu« aus, und es fragt sich, ob bei unserem Zeichner nicht noch etwas von der Ruinenromantik des 18. Jahrhunderts zu erkennen ist. Dem würde auch die durchaus malerische auf stoffliche Effekte abzielende Zeichenweise Mügels nicht widersprechen. Sie hat noch nichts von der Sauberkeit und Abstraktheit klassizistischer Linienführung. Im Vergleich mit F. B. Werner hat sich die räumliche Erfassung des Stadtbildes weitgehend geändert. In den Straßenbildern kommt

eine neue Raumtiefe auf. Es ist nicht mehr die guckkastenmäßige Abgrenzung und Beschränkung auf den Vordergrund, sondern die räumliche Erstreckung hat mehr Tiefe, obgleich die perspektivischen Fluchtlinien längst nicht so schematisch herausgearbeitet sind wie bei Werner. Es hängt das offensichtlich mit der anderen, an Werner gemessenen neuen plastischen Kraft, der kubischen Mächtigkeit der Architektur überhaupt in Mügels Zeichnungen zusammen. Gerade wo das Dreidimensionale einer Architektur für das Auge am wenigsten zu erkennen ist, wie in der Häuserreihe eines Platzes oder einer Straße, tritt dank Mügels Eigenart ihr plastisches Volumen gegenüber der jetzt schemenhaft und blutleer wirkenden Zeichenweise Werners sehr drastisch in Erscheinung. Darin drückt sich zweifellos der Anschluß Mügels an die künstlerischen Forderungen der Zeit aus. Es waren die Ansprüche einer klassizistischen Kunstgesinnung, denen Mügel kaum bewußt und in begrenztem Maße Genüge tat.

Neben Mügels Zeichnungen entstanden in diesen Jahren eine Reihe anderer Darstellungen des Breslauer Stadtbildes, hauptsächlich graphische Arbeiten, farbige Kupferstiche oder kolorierte Lithographien. Auch hier kommen Gesamtansichten im Sinn der früheren Profildarstellung wenig vor. Dafür begegnet uns jetzt die Ansicht von Osten auf Breslau. Es sind auch Veduten, d. h. Darstellungen, in denen das topographische Interesse in erster Linie maßgebend ist. Für die Tatsache des neuen Standpunktes lassen sich äußere Gründe anführen. Sie liegen ohne Zweifel in der stärkeren Ausdehnung Breslaus nach Osten, so daß immer weiteren Teilen der Bevölkerung die Physiognomie Breslaus von dieser Seite zum Bewußtsein kam. Indessen ist in diesen Ostansichten auch ein künstlerischer Gedanke ausgedrückt. In der topographischen Situation liegt es begründet, daß Breslaus Bild von Osten her sich aus drei Elementen zusammensetzt: dem breiten Flußspiegel der Oder, dem mächtigen Baumwuchs und den Türmen der Dom- und Sandinsel, während die Wohnhäuser zurücktraten. Diese Vereinigung von großer Natur und sakralen Monumenten ist ein bezeichnendes Motiv der deutschen Romantik und hat in Landschaften C. D. Friedrichs, Schinkels u. a. wiederholt seinen Ausdruck gefunden. Es bleibt nur zu bedauern, daß damals in Breslau eine von Natur gegebene Situation nicht größere Interpretationen gefunden hat als es die flüchtigen, aber auch hausbackenen Vedutenzeichner gewesen sind.

Unter den Breslauer Stadtansichten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts vermißt man eine hervorstechende Leistung auf dem Gebiete der Malerei. Berlin hatte seinen Gärtner, Hummel; München seinen Quaglio; Dresden bereits im 18. Jahrhundert Canaletto. Ein Bild verdient es vielleicht hervorgehoben zu werden: »Die Ohlauer Brücke am Christophoriplatz« von Carl Reimann 1825 (Städt. Kunstsammlungen). Hier ist im Sinne des Berliner Malers E. Gärtner das reizvolle Motiv der hinter- und übereinander gestaffelten Giebel mit jener für die damalige Zeit typischen Akkuratheit, zeichnerischen Feinheit und plastischen Bestimmtheit, lebhaften Licht- und Schattenkontrasten und klaren Lokalfarben behandelt. Daß das Reimannsche Bild in dieser Epoche, die eine Blütezeit der Architekturmalerei in Deutschland war, so vereinzelt dasteht, könnte noch einen lokal bedingten Grund haben. Vielleicht war das Bewußtsein von dem Wert des Breslauer Stadtbildes auf einen zu kleinen Kreis beschränkt und noch zu wenig in die Breite gedrungen, um einer blühenden Architekturmalerei eine feste Basis zu geben. Wenn schon das Rathaus in Urteilen dieser Zeit keine Gnade fand und als ein »elendes, finsternes gotisches Machwerk« oder von anderer Stelle als »überladen mit einer unfäglichen Menge von Figuren und Schnörkeln« bezeichnet wird, dann können wir uns auch über allgemeine

Urteile wie von Hoffmann von Fallersleben nicht wundern, der 1825 nur »hohe, finstere, unansehnliche Häuser, viel zu kleine öffentliche Plätze« sieht, »den Ring verunstaltet« findet, »in den Kirchen keine Kunstwerke« erkennt, die außerdem »durch schlechte Anbauten entstellt« sind. – Es mußte erst eine ganz andere Generation kommen mit einer neuen Unbefangenheit für die Schönheit Breslaus. Tatsächlich besitzen wir aus späterer Zeit von Heinrich Rückert, Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Breslau von 1852–1875, dem Sohn des Dichters Friedrich Rückert, ein literarisches Breslau-Bild, das eine völlig neue Einstellung verrät und zugleich eines der schönsten, wenig bekannten Loblieder auf Breslau ist. Jetzt ist das Rathaus »das Muster einer Burg des städtischen Geistes, zu dessen Ausschmückung ganze Jahrhunderte gewetteifert haben«. Vor allem die Stadtanlage, findet als Leistung des Deutschtums im Osten, in längeren Ausführungen die höchste Bewunderung Rückerts. Der Ring ist »in wahrhaft riesigen Dimensionen« angelegt und »übertrifft alle anderen unzähligen Genossen durch die Macht seiner Architektur, durch das Praktische und Imposante seiner Anlage«, – kurzum »kein deutsches Städtebild ist großartiger und charakteristischer als das der inneren Stadt in ihrem Zentrum am Rathaus und Ring«.

In denselben Jahren, in denen sich die Eindrücke Rückerts von Breslau formten, entstanden die Breslau-Bilder Adelbert Woelfls (1823–1896) und in denselben Jahren begann der auch im 20. Jahrhundert nicht endende »Vernichtungszug« gegen das alte Breslau. Man hat deshalb Woelfls Bildern mit gewissem Recht dokumentarischen Wert beigemessen. Woelfl hat sich ohne Zweifel die größte Mühe gegeben, die nunmehr traditionelle sachliche Treue in seinen Architekturbildern aufrecht zu erhalten. Es gibt Bilder von ihm, wo die Rücksicht auf topographische und architektonische Gegebenheiten so überwiegend ist, daß sie fast etwas von der Trockenheit einer Vedute haben. Sieht man von diesen Ausnahmen ab, dann fällt es nicht schwer, die künstlerische Seite in den Darstellungen Woelfls zu entdecken. In steigendem Maße sind es die Faktoren Licht und Farbe, die den künstlerischen Rang seiner Bilder bestimmen, ohne gewisse Grenzen zu überschreiten. Grenzen, die durch die Ehrfurcht des Künstlers vor den architektonischen Werten seiner Motive bestimmt sind. Licht und Farbe aber sind irregulärer Natur und standen streng genommen Woelfls Absichten entgegen. Doch in den Arbeiten, wo zeichnerische Grundlage, farbige Delikatesse und geistreiche Lichtführung sich die Waage halten, sind Kabinettstücke bester Malerei entstanden. Von diesen seien zwei hier abgebildete Werke herausgegriffen: ein ziemlich frühes, mit weitgehender Bleistiftvorzeichnung angelegtes Aquarell von 1860 mit einem Blick in die Schuhrücke nach Norden, so daß auf der rechten Seite die Magdalenenkirche sichtbar werden. Diese sind mit ihren frühbarocken Hauben das einzige Motiv, das architektonisch-topographisches Interesse beansprucht. In der Straße selbst ist der Maler von den sachlichen Gegebenheiten sicherlich auch in keiner Weise abgewichen. Aber was bedeuten diese neben den malerischen Werten, die sich an den alten Häuserfronten entfalten. Einfallende Lichtstreifen aus den Querstraßen sind es jetzt, die in rhythmischem Wechsel mit breiten Schatten die Tiefenerstreckung der Straße bestimmen und nicht mehr perspektivische Fluchtlinien. Diese sind bis auf einige Gesimse und die Begrenzung der Gehsteige weitgehend eliminiert. In das Licht- und Schattenpiel ist die Farbe mit einbezogen. Ein warmes, liches, durchsichtiges, dabei fein abgestuftes Ziegelrot der Dächer macht den Auftakt und beherrscht die Farbkala. Sie teilt sich in kühle Blautöne in den Schatten, die nach hinten zunehmen und so den Übergang zum Himmel finden und an den Hauswänden in warme, lichte, teils

gelbliche, teils rötliche Ockertöne auf. Diese nehmen ihrerseits nach hinten ab, um im Vordergrund gesteigert den Anschluß an das Rot der Dächer zu finden. Wie sich zwischen diesen beiden Licht- und Farbkomponenten ein wechselseitiger Ausgleich vollzieht mit dunklen Häuserfronten an der Lichtseite und hellen an der Schattenseite, mit kühlen blaugrünen Tönen im Licht und warmen ockerfarbenen im Schatten und wie schließlich über dem Einzelnen die Gesamtdisposition mit der aufgelichteten, farbig blühenden Nähe, dem halbdunklen Mittelteil und dem leuchtenden Himmel mit der weißen Sommerwolke in der Ferne nicht vergessen ist, das zeugt von vollendetem künstlerischem Feingefühl. – Das zweite Bild führt auf den Neumarkt mit einem Blick in die Südwestecke, so daß wieder die Türme der Magdalenenkirche, außerdem weiter rechts die Turmhaube von St. Elisabeth sichtbar werden. Es ist eine Skizze im besten Sinne des Wortes, in der Quadrierung, der Bleivorzeichnung auf dem Oelgrund usw. mit allen Merkmalen des Unfertigen – und doch von einer künstlerischen Vollenkung, wie sie selten ein ausgeführtes Gemälde Woelfls aufweist. Mit dem architektonischen Hauptmotiv der beiden zusammenstoßenden Platzwände deckt sich die Licht- und Schattenverteilung. Die Wahl des Standpunktes erlaubt jedoch einen bewußt betonten, ausgleichenden Wechsel zwischen hellen und dunklen Hausdächern. Gleichzeitig sind die Kontraste gemildert durch den warmen, weichen, durchgehenden Ockerton, der in den Schatten und in der Luft von einem hauchdünnen Blaugrau benachbart, sich nach oben gelblich auflichtet und auf dem Platz im Gewühl der Menge wieder zusammen mit einem Taubengrau sich ins Schwärzliche verdichtet. Dieses Markttreiben um den »Gabeljürgen« erstreckt sich über die ganze Bildbreite bis dicht an die Häuserfronten. So fügt sich zu dem Gewimmel der Menschen das bewegte Auf und Ab, Breite und Schmale, Reiche und Bescheidene der Hausgiebel, die ja auch ihre Physiognomien haben. Deren Lebendigkeit hat sich mit dem Leben und Treiben auf dem Platz nicht zuletzt dank des lockeren, aber trefflicheren skizzenhaften Vortrags, der in seiner sparsamen Art den ganzen Reichtum des Motivs einfängt, zu einer künstlerischen Einheit gefunden. Mit anderen Worten: In Woelfls Arbeiten ist das Städtebild Breslaus zum künstlerischen Vorwurf geworden.

Für unseren geschichtlichen Zusammenhang ist wichtig, daß die räumliche Erstreckung in Woelfls Städtebildern keine Rolle mehr spielt. Brachten die Zeichnungen Heinrich Mühls eine aufs Ganze gehende räumliche Tiefenwirkung, wie sie etwa auf seinen Blättern der Albrechtstraße, der Nikolai- und Reuschestraße an der Barbara-Ecke deutlich wird, so beschränkt sich Woelfl bei gleichem Standpunkt wie Mühl bezeichnenderweise gerade in dem letzten Motiv auf die Barbara-Ecke, von der die beiden Straßen ihren Ausgang nehmen. Diese steht im Vordergrund seines Interesses und macht damit zugleich den Inhalt seiner Bildgestaltung aus. Die Tiefe der rechts und links anschließenden Straßenfluchten wird mit verschiedenen Mitteln wie vorgeschobenen Häuserfronten, absperrender Staffage oder atmosphärischen Wirkungen aufgehoben, die sozusagen die Fluchtlinien verschlucken. Wie überhaupt Woelfl der erste ist, der die Atmosphäre in Breslaus Straßen entdeckt hat, jenen eigentümlichen blaugrauen Dunst, der in seinen Bildern immer wiederkehrt. Damit riegelt er die Ferne ab und hält den Blick in der Nähe fest. Es ist das intime Städtebild mit dem mehr zufälligen Ausschnitt, dem stillen Winkel, das sich bei Woelfl als Bildtypus und als geschichtlich neue Lösung herausbildet. Gewiß, er hat auch das Rathaus in voller Größe wiederholt gemalt, aber sein schönstes Bild ist jener kleine Ausschnitt mit dem Erker der Südfront: »Vor zwanzig Jahren«. Hier und in Bildern wie der »Barbara-Ecke«, den

»Fleischbänken«, der »Ringhecke am Greifenhaus« gibt er sein Bestes, kann er die Intimen Feinheiten seiner Malkunst am schönsten entfalten. Nach Woelfls Tod haben sich in der künstlerischen Auffassung des Breslauer Stadtbildes die Momente weiter entwickelt, die wir als bestimmend auch bei ihm angesehen haben. In dem Maße wie Licht und Farbe immer mehr die Darstellung beherrschen, sinkt das Interesse an dem architektonischen Motiv. In ihm werden für die Bildgestaltung keine positiven künstlerischen Möglichkeiten mehr gesehen. Damit ist nicht gesagt, daß weniger wertvolle Bilder entstehen, sie geraten lediglich an den Rand unseres Betrachtungskreises. Ganz außerhalb liegt die Massenproduktion von Breslau-Ansichten, die mit mehr oder weniger künstlerischer Routine rein geschäftliche Rücksichten, Propagandazwecke oder illustrative Absichten verbindet. Was jedoch die Breslau-Bilder von heute lebenden Malern wie G. Nerlich und L. P. Kowalski hervorhebt, ist eine grundsätzlich gewandelte, ernsthafte Beschäftigung mit dem Breslauer Stadtbild als künstlerischem Vorwurf. Eine neue Bezogenheit zur Architektur hat eingeseht. Ihre Werte sind zugleich Bildwerte. Sie

sind vornehmlich statischer, zeichnerischer Art, nachdem Woelfl mehr das malerisch Bewegte bevorzugte. Hatte die Freilichtmalerei den Gegenstand negiert, so wächst jetzt seine Bedeutung als Form für den Bildaufbau und der Farbe wird als Form betonendes Element eine neue Funktion zugewiesen. Damit verbindet sich die Abkehr vom Intimen, von den unansehnlichen Motiven, den pittoresken Winkeln und bescheidenen Gassen. Dazu gehört ferner die Ausschaltung der Atmosphäre und Staffage als unwesentlich für den architektonischen Eindruck. Der Blick erweitert sich, er umfaßt keine einzelnen Ecken und Ausschnitte von Straßen und Plätzen, sondern ganze Stadtteile. Er schweift über die Dächer bis zum Horizont, und es entstehen jetzt perspektivische Einblicke verwandt den Darstellungen eines F. B. Werner im 18. Jahrhundert. Während diese jedoch am Zeichentisch errechnet und schematisch abgefaßt sind, ist hier die Anschauung das treibende Element. Eine Anschauung, die bei Nerlich die reizvollen Verschiebungen und Überschneidungen der verschiedenen Gebäudegruppen mit ihren mannigfaltigen Dachformen und Giebeln auswertet, vom einzelnen Bau nicht nur die Fassade kennt, sondern den ganzen Block

BLICK ÜBER BRESLAU · GEMÄLDE VON G. NERLICH





BRESLAU-MITTE · GEMÄLDE VON L. P. KOWALSKI · BESITZER DEUTSCHER GEMEINDETAG BERLIN

erfaßt und so mit Hilfe von Licht- und Schattenkontrasten in das Architekturbild eine plastische Kraft bringt, die den unmittelbar vorhergehenden Generationen nicht bekannt war.

Ein ganz starkes Anschauungserlebnis - ein Rundflug über Breslau - liegt dem großen Bilde von L. P. Kowalski »Breslau-Mitte« zu Grunde. Mit einem ausgeprägten Sinn für das Monumentale sind die architektonischen Schönheiten der Stadt in tektonische Werte des Bildes umgesetzt. Aus der gewaltigen Substanz der breiten, horizontal gelagerten Häusermassen heben sich gliedernd und beherrschend die Türme heraus. Wie ein mächtiges Präludium wirken die rücksichtigen hohen Giebelfronten der Siebenhurfürstenseite. Liegt das Schwergewicht der Darstellung auf dem alten Breslau, so fehlt ihm doch jeder historisierende, romantische Zug. Das entscheidende an Kowalskis Bild ist die ebenso starke Bezugnahme zur Gegenwart. Es ist die heutige Großstadt, die sich weit ins Land erstreckt, und es ist die stilistische Kraft des Künstlers, die ihre heterogenen Motive in einer dekorativen Einheit erfaßt. Eine Hauptrolle spielt dabei

die Farbe. Ein von der Abendsonne angestrahltes Ziegelrot in einer unendlich reichen Skala zu Lachsrot aufgelichtet und in den Schatten zu Rostbraun gedämpft, liegt über der Stadt. Wie ein Signallicht hebt sich die giftgrüne Patina des Turmhelms von St. Elisabeth heraus. In der Ferne wird die rotglühende Lavaflut der Häusermassen gestaut von dem leuchtenden Grün der Oderebene. Wie gesagt, das Bild ist gefättigt von Anschauung aus besonderem Anlaß, trotzdem hat es nichts von einem Flugbild. Das Imaginäre des künstlerischen Standpunktes ist auch in die Art der Darstellung übergegangen. Wie eine Vision taucht die Stadt unmittelbar vor unseren Augen auf, ein verzaubertes Traumbild mit ihren menschenleeren Straßen, dunklen und geschlossenen Fenstern, geeignet unsere Phantasie zu beschwingen und über den immerhin beschränkten Ausschnitt hinauszuführen. So erwächst eine Gesamtvorstellung von dem inneren Wesen der Stadt, eine Enthüllung ihrer Urgestalt ist zustande gekommen, die letztlich ein Ergebnis der künstlerischen Gefinnung ist, die dieses Stadtbild geschaffen hat.

BLICK ÜBER BRESLAU . AUFN. KARL FRANZ KLOSE



AUS ALTEN BRESLAUER KRETSCHAMHÄUSERN

VON CHRISTOF KRUMBHERMER



GABELJÜRGE UND WEISSES HAUS AUF DEM NEUMARKT

Wie oft hat man nicht von Besuchern Schlesiens, die auf den Landstraßen, etwa von Sachsen her, über Görlitz kommend, unsere schönen schlesischen Vorgebirgsdörfer mit den Augen erlebten, die sie sich so oft wiederholende Frage gehört: Was bedeutet denn »Gerichtskretscham«? Und dann war man als Schlesier ein wenig stolz darauf, dem wißbegierigen Gaste, der in der Tat offenen Auges über die Schwelle unseres großen, schönen Heimathauses getreten war, etwas zu erzählen von alten Gerichtslauben, der dörflichen Thingstätte, und dem Wirtshaus, das mit unfehlbarer Sicherheit seit Urzeiten in unmittelbarer Nähe der Stätten errichtet wurde, wo sich Menschen um ernster Dinge willen versammelten. Das dörfliche Wirtshaus wird immer in der Nähe des Gotteshauses stehen, und vielfach ist es unmittelbar an die alte Gerichtsstätte, die sich ebenfalls in der Nähe des Gotteshauses befand, angebaut, in vielen Fällen fogar unter einem Dach vereinigt worden.

In der Stadt allerdings ist der alte Name »Kretscham« nicht üblich. Ob er überhaupt je auf einem Wirtshauschild in den Mauern einer Stadt geschrieben stand, ist fraglich. Der Begriff des Kretschamhauses aber war auch im Volksmunde des Städters wie im Volksmunde der Dorfbewohner gebräuchlich. Nur daß der Kretscham in der Stadt ob seiner Vielzahl das Wort »Haus« angehängt bekam. So wollen wir uns heute einmal, da die Stadt des deutschen Kaufmanns ihres siebenhundertsten Geburtsjahres gedenkt, ein wenig in ihren alten Gaststätten umsehen. Dabei wollen wir nicht vergessen, daß diese Breslauer Gaststätten seit Jahrhunderten ein gutes Stück gemüthvollen Volkslebens umschließen. Vielfach sind auch sie

Spiegelbilder Breslauer und schlesischen Volkstumes, das unter ihren alten Balkendecken und an ihren derben, schön gefcheuerten Holztischen unbeschwert und frohbefchwingt zutage tritt.

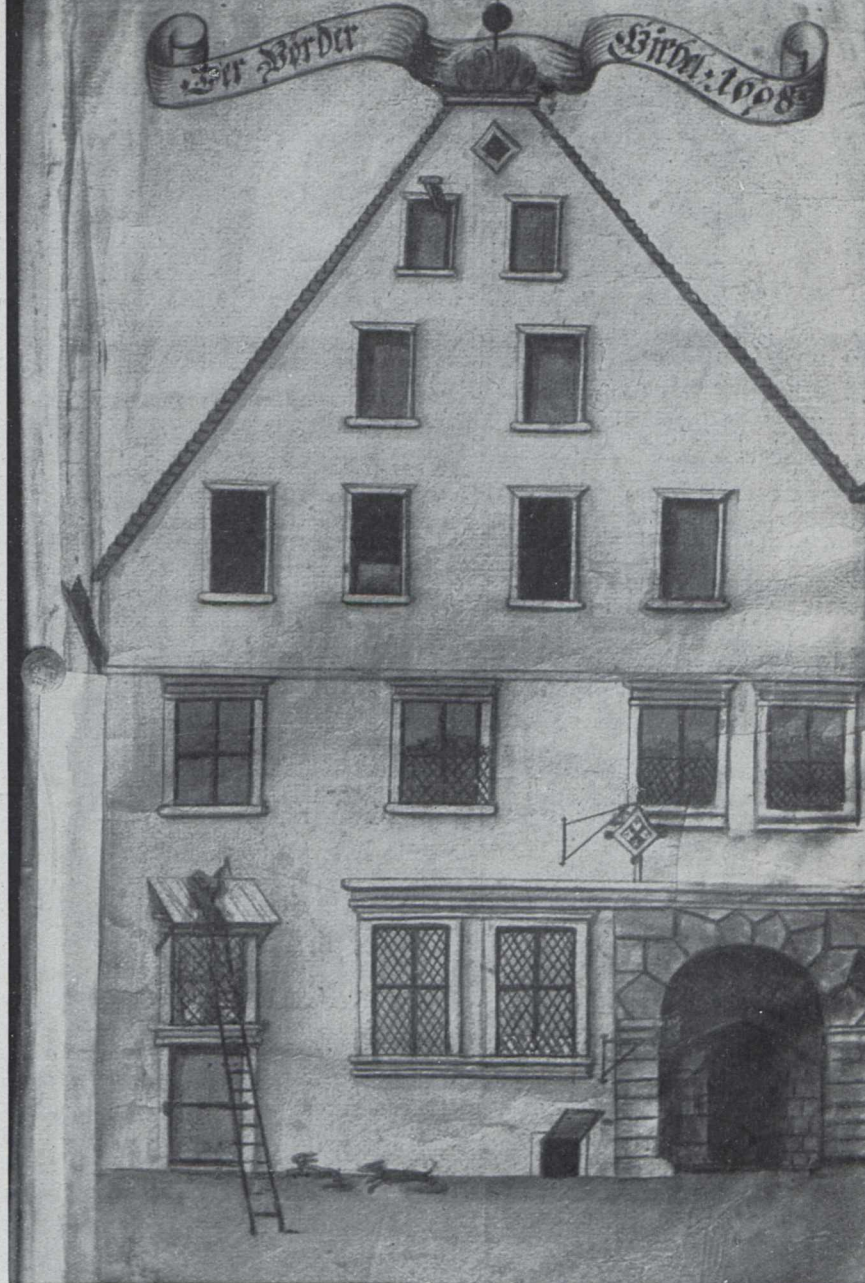
Wirtshäuser hat es auch im frühgeschichtlichen Breslau gegeben. Das war klar, wenn wir an die Entwicklung dieses Straßenmarktes an den Oderübergängen denken. In einer der ältesten Urkunden Schlesiens, vom 22. Juni 1149, wird die »Taberna« auf dem Elbing, am Ende der Brücke, die nach Breslau hinüberführte, genannt. Sie lag auf dem Gebiet des Vinzenzklosters. In der bekannten Stiftungsurkunde des Klosters Leubus von 1175 wird ein anderes Wirtshaus im Dorfe Napitin, dem späteren Stepin, genannt, das in der heutigen Nikolaivorstadt Breslaus lag. 1193 aber hören wir von einem dritten Breslauer Wirtshaus und von einer Fleischerei, die beide dem Sandstift gehörten und an der Breslauer Brücke standen. Wir können wohl annehmen, daß diese Gast- und Raftstätte sich am heutigen Ritterplatz erhob. So standen sich auf beiden Oderufer die Einkehrhäuser gegenüber. Es waren sicher gute Betriebe, sonst hätten die beiden Klöster nicht Wert auf ihre Einkünfte und deren urkundliche Verzeichnung gelegt. Noch ein drittes Wirtshaus in unmittelbarer Nähe der Oderübergänge tritt uns in Breslau entgegen, das ist die Schänke der Fährleute im Gegensatz zu den beiden Brückenwirtshäusern. In der großen Schenkungsurkunde für das neu errichtete Nonnenkloster zu Trebnitz wird sie genannt. Kolmar Grünhagen nimmt ihren Standort etwa am Ende der Stockgasse, unweit der heutigen Werderbrücke an.

Was für Getränke in diesen Wirtshäusern ausgeschenkt wurden, wissen wir nicht. Sehr wahrscheinlich werden diese Wirtshäuser vor der Zeit der deutschen Wiederbesiedlung aus den zahlreichen Mengen des Honigs, der in den Wäldern Schlesiens durch eine damals emsig betriebene Imkerei gewonnen wurde, Met gebraut haben. Die Bierbrauerei aus Weizen, Gerste und Hopfen verdankt unsere Heimat, wie so vieles andere, der deutschen Wiederbesiedlung. Die schlesische Bierbrauerei hat nicht allein für den eigenen Bedarf gearbeitet, sondern wurde schon nach wenigen Jahrhunderten ein bedeutendes Ausfuhrgewerbe, so daß man Schlesien in diesem Sinne das Bayern des Mittelalters genannt hat.

Dieser wirtschaftlichen Reichweite entspricht das Alter und die Bedeutung der Kretschmerinnung in Breslau. Wenn sie auch erst 1389 urkundlich erwähnt wird und 1390 von König Wenzel das Privileg erhält, so ist sie sicher schon bald nach der Begründung Breslaus als deutsche Stadt entstanden, denn das der jungen Stadt Breslau verliehene Meilenrecht vom Jahre 1272 verbietet die Anlegung von Kretschamen innerhalb einer Meile rings um die Stadt.

Ehe wir nun das Leben vergangener Jahrhunderte in den alten Breslauer Kretschamhäusern vor uns erstehen lassen, ehe wir den heute noch bestehenden Kretschmereien einen kurzen Besuch abstatten, um in ihnen Breslauer Volkstum der Gegenwart zu betrachten, wollen wir die ehrwürdige Amtsstube des Breslauer Kretschmermittels aufsuchen. Es dürfte der Allgemeinheit bei weitem nicht genug bekannt sein, welche Sehenswürdigkeit Breslau in dieser seit 1725 unverändert gebliebenen Amtsstube besitzt. Die schönen Innungsaltertümer, die lückenlose Reihe der Protokollbücher vom fünfzehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart, der beachtliche alte Bildschmuck, die Einrichtung an alten Möbelstücken und die unveränderte Raumgestaltung in mächtiger Balkendecke, an Türen, Treppenaufgang und Fenstern, sie alle geben dieser Stätte etwas Ehrwürdiges und eigenartig Lebendiges zugleich. Wer etwa unter der freundlichen Förderung des gegenwärtigen kenntnisreichen Geschäftsführers Marberg an dem alten Innungstisch, auf einem der hochlehnigen Barockstühle sitzend, sich in die Protokollbücher vertieft, dem steigen die Lebensschicksale der Menschen, die so oft vor jenem Tische sich wandelten oder vollendeten, mit eigenartiger Gegenwartsnähe auf. Das alte Haus liegt an der Schuhbrücke 79 und trägt den Namen »Goldener Stern«. Das Grundstück geht durch bis zur Schweidnitzer Straße Nr. 53 und ist den Breslauern von heute ein wohlbekannter Begriff und ein gern benutzter Treffpunkt, denn wer hätte sich nicht schon im Café Huthmacher verabredet! Beide Gebäude aber, das an der Schweidnitzer Straße und das an der Schuhbrücke, fahen noch am Ende des siebzehnten Jahrhunderts ganz anders aus als heute. 1684 wird in den mittelalterlichen Häusern eine Gemeinschaftsbrauerei des Breslauer Kretschmermittels eingerichtet, in der das erste Gerstenbier gebraut wird. Da dieses ein Bitterbier war, nannte man den Goldenen Stern fortan im Volkemunde das »Bitterbierhaus«. Noch ehe es zum Gemeinschaftsbetriebe der Kretschmerinnung bestimmt wurde, war es in Gefahr, gegen den Willen des gesamten Mittels an den Bürger und Balmeister Sommer veräußert zu werden. Der Kaufvertrag war schon in aller Stille abgeschlossen, da er aber ohne Genehmigung des Kretschmermittels getätigt war, erhob die gesamte Kretschmerschaft Einspruch mit dem Erfolg, daß das Kaiserliche Oberamt den Kaufvertrag aufhob. Elias Sommer wollte nämlich in diesem bevorzugten Grundstück ein Ballhaus einrichten. Er wählte später hierzu ein Haus in der Breiten Straße. Es war das erste Theaterlokal, das damals in Breslau entstand. Auf diese Weise verzögerte sich die Eröffnung des Bitterbierhauses, in dem am 15. November 1696 das erste Gerstenbier gebraut wurde.

Wie nun ein solches altes Kretschamhaus eingerichtet war, davon geben uns die sauberen zeitgenössischen Tuschzeichnungen ebenso lebendige Kunde, wie zeitgenössische Schilderungen vom Leben und Treiben in diesen beliebten Breslauer Trinkstuben berichten. Eines dürfen wir bei der Betrachtung dieser Gaststätten nie vergessen: Breslau ist im Mittelalter und auch in der preußischen Zeit niemals eine ausgesprochene Residenzstadt gewesen, auch wenn ihr Friedrich der Große die Titel verlieh. Breslau war zu allen Zeiten die Stadt der Kaufleute und der Handwerker. Von diesem Standpunkte aus müssen wir auch die Vergnügungstätten Breslaus aus jenen



DER „GOLDENE STERN“, SCHWEIDNITZER STRASSE 53 . UM 1700

Zeiten betrachten, da Schlesien dem großen süddeutschen Wirtschaftskreis mit dem Hinterland des alten habsburgischen Staates angehörte. Die Blütezeit der Breslauer Kretschamhäuser, die also im eigenen Haufe brauten und ausschenkten, fällt etwa in die Zeit von 1500 bis 1740. Wenn wir schon sagten, daß Schlesien im Mittelalter eine Bierausfuhr hatte, die ihrer Bedeutung nach der heutigen Bayerns entspricht, so war neben dem Schweidnitzer Schöps das Breslauer Fassbier, oder der Breslauer Schöps, ebenso berühmt. Es hat durch den Lauf der Zeiten gelehrte und berühmte Kunder gefunden, so den Erfurter Doktor beider Rechte Heinrich Knaust, der ihm um 1575 ein hervorragendes Zeugnis ausstellte, ferner den bekannten Breslauer Stadtsyndikus und Chronisten Nikolaus Henel und den Fabeldichter Plunzkau. Das lebendigste Bild vom Leben und Treiben in den alten Breslauer Kretschamhäusern aber verdanken wir dem Sekretär des Landeshauptmanns und Oberamtsdirektors Grafen von Berg, dem urwüchsigen und lustigen J. C. Sanftleben, der in der Langenholzgasse am Neumarkt wohnte. Sein köstliches Loblied auf die Breslauer Bierhäuser, das er »den Breslauischen Schlenorian« (1731) nennt, beginnt mit den Versen, die als Geleitwort diesem Beitrag vorangefügt sind. Betrachten wir nun neben diesen gereimten Schilderungen den Kupferstich aus der gleichen Zeit, so tritt in der Tat vor uns ein höchst anziehendes und ganz lebendiges Bild vom Leben und Treiben in den Breslauer Kretschamhäusern. Es lohnt sich, die ausführliche Beschriftung des Kupferstiches von Th. . . . T. . . . im Wortlaut hier zu wiederholen, da er bei der Wiedergabe der Abbildung vielleicht schwer

zu lesen sein könnte. Die Inschrift auf der oberen Randseite des Bildes lautet:

»Ein Der Weitberuembte Keyfer- und Königl. Haupt-Stadt Breslau in Schlesien Würths-Schenck und so genannte Krättschmar-Haus / wie solche in Ihrem Flor zu sehen / deren sind 154. hat jedweders sein eigen Breyhaus, und wöchentlich 3 Schenck-Tag / aber nicht nacheinander / was für Nuß der Stadt und umliegenden Orthen auch Ihrer Schönken von Ihro röm. Kayserl. Mayst. ertheilten Privilegien ist nötig zu melden.«

Die ausführlichere Beschriftung unter der Abbildung hat folgenden Wortlaut:

»Bey dieser Löbl. Zunfft Ihrer Nahrung werden zur Recreation gegenwärtige 4 Spill zugelassen / doch nur umb Pier / und Ehrbar / man kan auch zu rechter Mittags Zeit ein Stück Essen umb einen bilichen Preiß haben / hat einer was Essen mit wird Ihm umbsonst Saltz darzu geben. Unter andern haben Sy auch ein sonderbahres Lob bey der Höchst Rumbwürdigen Feuerordnung der Stadt / bevor zu kalter Winters-Zeit / sobald sich ein Feuer erhebt / werden ohne verzug der Herren Krettschmar durch deren Schencken und Gefind Ihre gewisse Preu Pfannen geheizt und denen Spritzen zu genügen Heußes Wasser verschaffet / daß solche nicht verfrühren noch zerpringen. Das mechte auch anderen Orthen dienlich sein.

Erklärung der Buchstaben: A Das Oeffert worin die Frau beim Zehlbredt sitzt und das Geld einnimmt. B der Schenck meist weiß Bier / bewillkومت die Gäst. C Ein Knecht der Schrott Pier auf den Karb oder borg / auch vor bar Gelt wohin mans begert. D Der Jung-schenck / oder Neu-Scholts / der beim Auffwarten ein Wischtuch die Dische rein zu halten hat. E Die Köchin muß auch helfen einschicken. F Die Spil: erstens sechs-Brüffer. G Trappulisten / diese haben einen Diskurs von jetzigen Geschichten und beklagen die Zeit in welcher gute Nahrung gewest und die Dische vollbesetzt waren mit Gästen. H Die Karnüffl-Brüder I Bauerranzen Kräuter vor den Thoren, welche die Stadt mit Milch und Kristhewen versehen. L Der Schencken Schlaffkammer. M Der Weg zum Prey Haus durch den Hof. N Der Zuwer unter der Thür mit Wasser die Gefäß auszu-schweiffen. O Die Stangen mit denen die Faß Bier getragen werden. P Daß Zeichen des Schenck Tages steckt außen am Haus der Kögl genannt.«

Von den verschiedenen Inschriften, die außerdem noch auf dem Bilde selbst verzeichnet sind, verdient die Inschrift über der Tür besonderer Erwähnung. Sie lautet:

»Seind Schenck Häuser umb die Stadt mehr
Deren Lob gehört nicht daher
Dann dort ist Danß und Venuspil
Früh und spat wer es haben will.«

Gerade aus dieser Inschrift ersehen wir den grundsätzlichen Unterschied zwischen den Krettschamhäusern innerhalb der Mauern und denen vor den Toren. In den ersteren herrschte eine sehr genaue Ordnung, sie hat sich aber auch im Laufe der Zeiten ein wenig gewandelt. Auf unserem Bilde sehen wir drei Gäste, die aus kurzen Tonpfeifen rauchen. Das war nicht immer so. Noch am Ende des 17. Jahrhunderts waren die Umgangsformen und Trinksitzen in den Breslauer Krettschamhäusern andere. 1696 mußten die Biertrinker schon um 9 Uhr nach Hause gehen, und der Tabaksdampf, der die Krettschamhäuser von 1732 ganz allgemein erfüllte, war im Jahre 1696 noch in den beliebten Gaststätten unterlag. So lautete die Hausordnung in Bitterbierhaufe zum Goldenen Stern von 1696, die in schöner, reich verzierter Schrift wie ein großes Gemälde den Schankraum schmückte folgendermaßen:

Werten Freunde allzumal, die Ihr in das Haus eingehet,
Nehmet dieses wohl in acht, was auf dieser Tafel stehet:
Wollt Ihr von dem Biere trinken, meidet nur den Tabaksdampf,
Auch das Spielen mit den Karten, Würfeln, Zanken und den Kampf.
Steckt Ihr aber Igel ein, müßt Ihr sie dreifach erseßen
Oder schlagt Ihr sie entzwei und wollt Euch daran ergeßen
So bezahlt Ihr sie doppelt, fällt er aber sonst entzwei
Kostet er nur sieben Kreuzer, doch die Schande bleibt dabei.
Welcher aber borgen will, kann nur morgen wiederkommen,
Es wird heute nur das Geld und kein Borgen angenommen.
Denn man kann kein Bier weggeben, eh zuvor das Geld erlegt.
Darnach mag man fröhlich trinken, bis die Glocke 9 Uhr schlägt.

Im Jahre 1731, als Sanftleben seinen Schlendrian schrieb, und der Kupferstecher Th. T. das Bild einer Breslauer Krettschamstube auf die Platte brachte, sah das Leben in diesen Gaststätten schon etwas anders aus. Wir haben aus der Inschrift schon entnommen, daß die Stadt damals etwa 150 Krettschamhäuser zählte, und daß jedes dieser Wirts- und Brauhäuser sein eigenes Bier, dreimal in der Woche, an verschiedenen Tagen ausschenken durfte. Dann hing an der Schanktür das schön gemalte Kegelholz, das der Futterknecht anbringen mußte; wenn außer dem Bier noch Hefe verkauft wurde, dann hing ein Buchsbaumbüschel am Kegelholz, und wenn es in der Gaststube Gurken gab, dann brachte man ein Bündel Dill an dem Schankzeichen an. Am Eingang saß die Wirtin an der Zahlkaffe - am Oefel - wie der kathedertartige Verschlag genannt wurde, und der Wirt, der Schenkknecht und die Schleißerin bedienten die Tische und Bänke, an denen die Breslauer das Weiße und das Braune Bier mit Behagen tranken. Die Köchin scheuerte die Kannen, in Breslau Igel genannt, mit Sand rein, und der Hausdiener, der damals Neuscholz genannt wurde, scheuerte Tische und Bänke ab, wenn sie irgendwie beschmutzt waren. Überall ging die große Schnupftabakdose von Hand zu Hand und einer ganz besonderen Beliebtheit erfreute sich das Krettschamhaus um 1730 dadurch, daß in seinen Hallen geraucht werden durfte, denn das Rauchen auf den Straßen war ja verboten, und die Hausfrau hatte einen Abscheu vor der neuen Mode. So waren die Gaststätten erfüllt von dem Duft der »edlen Blätter, die den Gram in Rauch und Dampf verklären«. Die Männer rauchten aus tönernen Pfeifen mit geradem Stiel, so wie sie im alten Holland üblich waren. Ganz besonders eigentümlich für das Krettschamhaus war das ununterbrochene Kommen und Gehen, und der Lärm einer außerordentlich lebhaften Unterhaltung. Das berichten alle Zeitgenossen gleichermaßen. Allenthalben bewegten sich fliegende Händler durch die sitzenden und stehenden Menschenmassen; da gab es Rettiche, die mit Salz eingerieben waren, da wurden Kümmelbrote feilgehalten, da brachten alte Frauen Krebse, und ein kleiner Verkäufer, der damals schon »Piccolomini« genannt wurde, handelte mit Bildern aus fremden Weltstädten. Wohl kein Tisch, an dem nicht Karten gespielt wurde. Während um 1690 das Kartenspiel noch völlig unerwünscht war und unser Kupferstich vier verschiedene Spielarten verzeichnet, gab es 1731 schon acht verschiedene Kartenspiele in den Breslauer Gaststätten. Unter ihnen führte das Trappelspiel das Kommando. Es war eine lustige Schar von Spielarten mit wunderlichen Namen wie: Gellhofen-, Peitschen-, Gabrittschen-, Sechabrüffen-, Bauerranzen-, Karnüffel-Spiel und das vornehme Mariage. Die älteste und berühmteste Gaststätte aber war auch zu damaliger Zeit der Schweidnitzer Keller unter dem Breslauer Rathaus. Sein süßer und saurer Duft wurde schon damals bewundert. In dieser Gaststätte konnte man als besondere Kost Wurst mit Sauerkraut essen und den neuen Hering genießen, dazu Frankfurter-, Zerbster- und Prager, vor allem aber den berühmten braunen und weißen Schöps trinken, sechs Kännel für einen böhmischen Groschen. Wer aber sein Glas, den Igel, zer schlagen hat, dem zu Ehren wurde das Lümmelglöckchen gezogen. Wenn die Abendglocken ertönten, rief der Wirt im Schweidnitzer Keller den stadtfremden Gästen zu, daß es nun Zeit wäre, nach Hause zu gehen, denn die Stadttore wurden geschlossen.

Auch aus den übrigen Breslauer Krettschamhäusern haben wir gewissenhafte Nachrichten über die Speisekarte. Unter den vielfältigen Speisen war das Quark- und Karbrot die einfachste und wohlfeilste. Der heute immerhin wertvolle Süßwasserfisch des Karpfens war ein so allgemeines Essen in den Krettschamhäusern, daß er gebraten und gebacken, mit triefendem Fett angerichtet, dergestalt verzehrt wurde, wie in Friedenszeiten ein Stück Knoblauchwurst. Fremde Reisende staunen über den gefunden Magen der Schlesier, der dieses fette Fischgericht ohne Beschwerde vertragen kann. Wer üppig war, leistete sich einen Braten oder eine Rindsleber mit viel Zwiebeln. Außerdem gab es Pregelersben brav gepfeffert, die »recht tapfer laufen halfen«. Über die Wohlfeilheit des Trunkes in jenen Zeiten haben wir bei der Erwähnung des Schweidnitzer Kellers schon gesprochen. Der Preis ist in folgendem Vers festgehalten:

»Wenn man getrunken, muß man auch an die Bezahlung denken:
Vor einem Böhmen pflegt der Wirt sechs Kännel einzuschicken,
Und gibt er eine Latte zu, so ist's sein guter Wille,
Damit der Gast ein andermal sich wieder bei ihm fülle.

In Der Wohlverwahrten Kayser- und Königl. Haupt-Stadt Breslau in Schlesiens Wirths-
 Schenck- und sogenante Krättschmar-Haus, wie solche in Ihrem Flor zwischen deren sind 154. hat jedwe-
 ders sein eigen Prag-Schiff und wöchentlich 3 Schenck-Tage, aber nicht nacheinander, Das für alle der Stadt
 und umliegenden Orthen, auch Ihrer Schönen von Ihre Königl. Mayest. ertheilte Privilegie ist nachfolgend gemeld.

Sein Wohlverwahrter Kaiser und Königl. Majestät
 Durch Letzgenannten davor
 Damit ist Danks und Venus Spiel
 Fröhlich und lustig werden haben wil.

Die ersten drei Tage
 Die ersten drei Tage
 Die ersten drei Tage



Bei dieser Laib-Zunft Ihrer Nahrung werden zur Recreation gezwungliche Spiel zugelassen, doch nur umß Bier
 und Ehrbar man kan auch zu rechter Mittagszeit ein Stück Essen umß einen hübschen Preys haben, hat maner was Essen
 mit sich ihm umßsonst Saltz darzu geben. Daber andern haben Sy auch ein sonderbares Laib der höchst Rahnman
 egen Feuer-Rednung der Stadt, bevor zu latter Winterszeit, so bald sich ein Feuer erhebt, werden ohne verzug der
 kalthaber dartheden Schencken und Salind Ihre gewisse Bräu-Bläßen gehocht, und dens Syritzen in genügen Heußsch
 Or verschafft, das solche nicht verfrühem noch zer springen. Das mechte auch andern Orthen dierlich sein.
 Erklärung der Buchstaben. A Das Gassen, worin die Frau beim Zehlbred sitzt und das Volle einnimbt, B Der Schenck
 wolt was Bier bewillcombt die Gass. C Ein Knecht der Schrotl Bier auf den Karb oder berg, auch vor bar Geld wohin mans be
 gert. D Der Jung-Schenck oder Rauscholtz der beim aufwartte ein Buschhuch die Dische rein zugassen
 hat. E Die Kochin muß auch helffen ein schencken. F Die Spiel-Ersten Sechs Druser. G Therapulisier, die so
 haben einen Diefeirs von jezigen Bräuheden und hel lagē die Zeit in welcher gute Nahrung gewek und die Dische
 best mit Kosten. H Die Larniß Druger. I Daur wagen. Kräuter von den Thoret welche die Stadt mit
 Milch und Kräuß wesen. L Der Schencken Schlafkamen. M Der Waggünßer-Haus durch den Hof. N Der Zü
 mer unter der Thur mit Wasser die Gass aufzukweisen. O Die Kargen mit dem die Saas Bier getragen wer
 den. P Das Zeichen des Schenck-Tags, wofen am Haus der Sch. genant.

BRESLAU IN DER VORZEIT

VON FRITZ GESCHWENDT

Wenn man den ungeheuer vielgestaltigen Organismus einer heutigen Großstadt betrachtet und dann an das angeblich so einfache vor- und frühzeitliche Geschehen an jener Stelle denkt, wo heute ein verwickelter Arbeits- und Verkehrsleben, Wissenschaft und Kunst zu hoher Blüte gelangt sind, will es scheinen, als wenn jene so fernen Zeiten keinerlei Beziehungen zur höchst angespannten Gegenwart aufwiesen. Man sieht im Geiste rückblickend ausgedehnte Weideflächen, weite Jagdgründe, kleine Ackerfluren, wenige Dörfchen mit winzigen Hütten und glaubt den Sinn der Vorzeit mit der Feststellung der allereinfachsten Anfänge des Lebens von Zivilisation und Kultur zu erfassen; allenfalls forscht man noch nach, ob schon Menschen gleicher Rasse und gleichen Blutes jene Gegend besiedelten, um vielleicht einen einzigen Bogen, den des Blutes und der gleichen Art, von der Vorzeit zur Gegenwart zu spannen.

Heute blickt die Siedlungsforschung tiefer; sie bemüht sich, zu erkennen, ob die Wurzeln der Stadtbildung, also der merkwürdigen Anziehungskraft einer Gegend, nicht weiter reichen, als z. B. in Breslau in das 13. Jahrhundert, als weitsehende Deutsche den riesigen Ring absteckten; die Vorgeschichtsforschung will jene geheimen Urfachen, die zur Wahl der Gründungsstelle führten, aufspüren, und vielleicht zeigt sie uns am Beispiel aller einst durch Jahrtausende hier siedelnden Menschen, daß nicht etwa ein undeutbarer Zug zufälliger Ortswahl den Menschen unbewußt befeelte, sondern daß klare Beweggründe in allen Zeiten den Menschen beeinflussten, lenkten, bestimmten und an eine besondere Stelle hindrängten.

Betrachten wir zunächst das Landschaftsbild, das sich dem Menschen bot, den Untergrund, den er besiedeln wollte, und Vegetation und Klima, die von entscheidendem Einfluß sein können. Dieses Landschaftsbild war und ist einfach genug. Zwischen der Oder und dem Münsterberger und dem silesischen Bergland weitet sich heute eine von Geländewellen durchzogene, flache Ackerbaufläche hin, heute eine wahre Korn- und Zuckerrübenkammer. Der Kenner errät aus den Feldfrüchten den äußerst fruchtbaren, aus Löss und Schwarzerde bestehenden Untergrund. Schwache Wasserläufe, von geringem Abfluß begleitet, ziehen zur nordostwärts fließenden Oder. Diese nun pendelt und mäandert seit Jahrtausenden in einem flachen, meist vier Kilometer, manchmal auch meilenbreitem Tale, das aber noch im Mittelalter öfter lange Zeit in voller Breite überflutet sein konnte; das Fährrecht, von der Sandinsel nach Hundsfeld, spielte einst eine wichtige Rolle. Für die Vorzeit gesehen war das blühende Land mit günstigem Klima, mit dem Fehlen von schwer überschreitbaren Flüssen, mit dem Fehlen von Gebirgen, Moränen und dergleichen, nach Norden zu völlig abgeschnitten. Der Strom war, von einiger Trockenzeit abgesehen, samt seiner verwilderten Talau äußerst schwierig zu überwinden.

Es genügt nicht, das vorgeschichtliche Besiedlungsbild des heutigen Land- und Stadtkreises Breslau zu betrachten und zu erkennen, daß auf dem linken Ufer der Löss, die Schwarzerde, kleine Wasserläufe, offene Flächen ohne dichten Urwald, zahlreiche Ansiedlungen begünstigten; rechts der Oder breiteten sich sandige, magere Flächen und schwächere Siedlungen aus. Warum sollte aus diesem Grunde ein starker nachbarlicher Verkehr über den schwierig zu überschreitenden Strom entstehen? Ist er doch heute im Zeitalter des Verkehrs, auf meilenweiten Strecken oderaufwärts bis Ohlau und abwärts bis

Steinau, wenn bei Hochwasser die Fahren verlagen, von Dorf zu Dorf oft völlig unterbunden.

Die Fäden des Verkehrs reichten schon damals viel weiter! Schon in der Jungsteinzeit bezog man Bernstein und Salz aus großer Ferne, vertrieb schlesischen Serpentin und Nephrit; in der Bronzezeit und frühen Eisenzeit dehnten sich in Ostdeutschland weite, gut gegliederte Stammesverbände aus, und die späteren germanischen Reiche mit ihrem sorgfältigen Staatsgefüge, das einen ausgedehnten Verkehr mit weitgespanntem Verkehrsnetz erforderte, brauchen wir nur zu erwähnen. Hier im mittleren Schlesiens, wo stets die größte Bevölkerungsdichte Schlesiens zu verzeichnen war, bot die Oder trotz ihres breiten, verflumpften Tales einige Inseln, die den Strom aufspalteten und eine Erleichterung des Überganges, wenigstens in der trockenen Jahreszeit, gewährleisteten. Es waren zwei gewichtige Gründe, die seit Urzeiten immer wieder Siedler lockten und eine Besiedlung nie abreißen ließen: die einzigartige Wegsamkeit des alten Urstromtales am Rande einer der günstigsten Siedlungsflächen Schlesiens und das Vorhandensein eines schon regen und weite Fernen umspannenden Verkehrs, von Wanderungen ganzer Völker abgesehen. Diese Gründe waren noch im Mittelalter wirksam, und auch in Zukunft wird die Stadt, wie auch die politischen und kulturellen Kräfte im wiedergewonnenen deutschen Osten neues Leben erwecken werden, nichts von ihrer auf natürlichen Grundlagen erwachsenen Verkehrsbedeutung einbüßen.

Die Frage nach den ältesten Funden von Groß-Breslau erscheint bei einer Behandlung der frühesten Geschichte eines uralten Siedlungsplatzes nicht unberechtigt; sind es im engeren Gebiete die Spuren der später zu erwähnenden ältesten Stufe der Jungsteinzeit, der sogenannten Bandkeramik, so finden wir sowohl im Osten des Odertales auf einer Inlanddüne bei Margareth die sogenannten Mikrolithen (Kleinst-Feuersteingeräte) als auch am westlichen Stadtrandgebiet, am Weistritzrande in Lissa, ein Walzenbeil. In der Provinz Niederschlesien konnten erst sechs derartige Geräte von fremdartiger und feltener Form geborgen werden. Ihr Alter anzugeben, ist bei dem gegenwärtigen Stande der Mittelsteinzeitforschung wenig ratsam; man wird aber mit einem Alter von etwa 5000 bis 6000 Jahren rechnen können. Mit jenen Jägern und Sammlern, den Trägern dieser Kultur, hat die Gegenwart keinerlei Beziehungen.

Genauer sind wir über die anscheinend plötzlich erscheinende nächste Kulturstufe unterrichtet. Alle guten Ackerbaugebiete Schlesiens werden zwischen 4000 und 2000 v. Ztr. zur Heimat einer aus den Donauländern stammenden rein bäuerlichen Siedlerschicht, die sich u. a. gerade in Mittelschlesien links der Oder am wohlften fühlte, aber auch nach dem rechten Ufer vorstieß. Es ist sicher kein Zufall, wenn das Gebiet von Groß-Breslau zahllose Spuren bis zu den reichlichsten Nachweisen in Gestalt von Siedlungen, Gräbern und Einzelfunden aufweisen kann. Von namhaften Altfachen sei die schöne, reich verzierte Vase von Lohbrück genannt und gezeigt. Im 3. Jahrtausend v. Ztr. kommen nun keine Bevölkerungsnachschübe mehr von Süden her an, sondern von Norden und Nordwesten. Die Oder wird nunmehr in umgekehrter Richtung überschritten. Raffisch gesehen erscheinen Vertreter nordischer Abstammung, die sich als Herrenvolk über die älteren Ansiedler setzten und die Viehzucht den vorhergehenden Hackbauern bringen; Schlesiens erlangt nun für die Jung-

steinzeit in der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse des Kunsthandwerks und des Handwerks seine höchste Blüte; als Vertreter nennen wir die in Mittelschlesien erfundene zierliche Steinart vom »Silingtyp« und die nordisch verzierte Bernsteinzscheibe aus dem Untergrund von Breslau.

Die Bronze- und frühe Eisenzeit, die Zeit der großen illyrischen Stammesverbände, die, klein beginnend und schließlich in großen Gauen mit starker Kopffzahl und vielverzweigter und vielgestaltiger Kultur und Zivilisation in ganz Ostdeutschland gipfeln, besitzt für Breslau eine besonders wichtige Rolle. Nun mehren sich die Funde in so reicher Fülle, daß sie die Magazine der Forschungsämter zu sprengen drohen; sie stammen zumeist aus riesenhaften Urnenfriedhöfen, die z. B. in Oswitz, Stabelwitz, Gräbschen, Hoinstein, Kl. Ohlewiesen sich dicht um den Kern der Altstadt gruppieren, während die nächsten erst in größerer Entfernung in Erscheinung treten. Große Friedhöfe verraten bedeutende Siedlungen; die Fülle der übrigen Funde im Verein mit den umfangreichen Siedlungen erlaubt die Annahme einer Stadt- oder Dorflandschaft mit einer der heutigen Bevölkerungsdichte ähnlichen Kopffzahl. Verstärkt wird dieses Bild durch die Anlage zweier gewaltiger Burgen, deren Ruinen als »Schwedenschanze« und »Kapellenberg« bei Oswitz bekannt sind. Wie die Fundverteilung lehrt, lagen sie abseits der Übergänge auf hohen Inland-Dünen. Ihre Stärke reichte aber nicht aus, um vor dem jugendstarken Volk aus dem Norden, den Frühgermanen, zu schützen. Im 6. Jahrhundert v. Ztr. stießen die Germanen von Norden her auch auf die linke Odertalseite vor, die Illyrier abdrängend. Von Süden trieb ein weiteres, in unaufhaltbarem Aufbruche begriffenes Volk einen Keil in die Illyrier vor, die Kelten. Sie hatten Böhmen besetzt und griffen nach alter Gewohnheit nach den besten Ackerbaugeländen. Die Illyrier verschwanden.

Während die Frühgermanen die Oder von Norden nach Süden überschritten und bei Herrprotsch und in Breslau-Süd deutliche und reichliche Spuren hinterließen, scheinen die Kelten wohl mehr ihre kräftigen, nördlichen Nachbarn als den Oderstrom als Hindernis empfunden zu haben. Nach dem um 300 erfolgten Abzuge der gern als Bastarnen und Skiren benannten ersten Germanen auf schlesischem Boden siedelten die keltischen Bauern ungestört zwei Jahrhunderte weiter, bis Kimbern und Teutonen erschienen, die wohl hier den Oderübergang versuchten, aber rechts der Oder weiter nach Süden ziehen mußten. Ihren Spuren folgten die Wandalen, die das durch den vorhergehenden Kampf erschütterte Volk verdrängten oder auflogen. Mittelschlesien, südlich der Oderübergänge gelegen, wird sofort, schon ein Jahrhundert vor Beginn d. Ztr., Hauptfiedlungsgebiet und Kernland der Wandalen. Zwei starke Pole gaben diesem unerschöpflich fruchtbaren Landstriche den Halt: Im Norden die Übergänge über den Strom, im Süden der Götterberg, der Siling; der Berg als Symbol des Verharrens, der Übergang als Tor in die Weite: Am Berge blieben über die Völkerwanderung hinaus heimat-treue Wandalen sitzen, den Namen des Stammes, des Berges u. a. weiterleitend; andererseits weiteten sich die Länder der Unterstämme

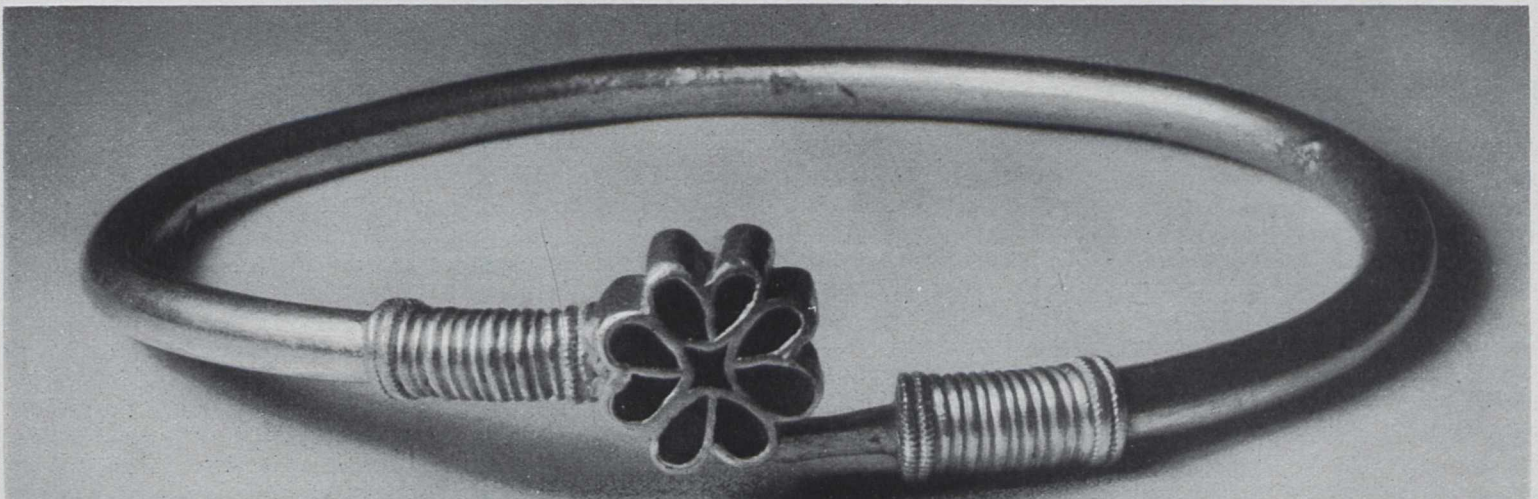
über Warthegau, Oberschlesien, Generalgouvernement bis Südrußland und Ungarn.

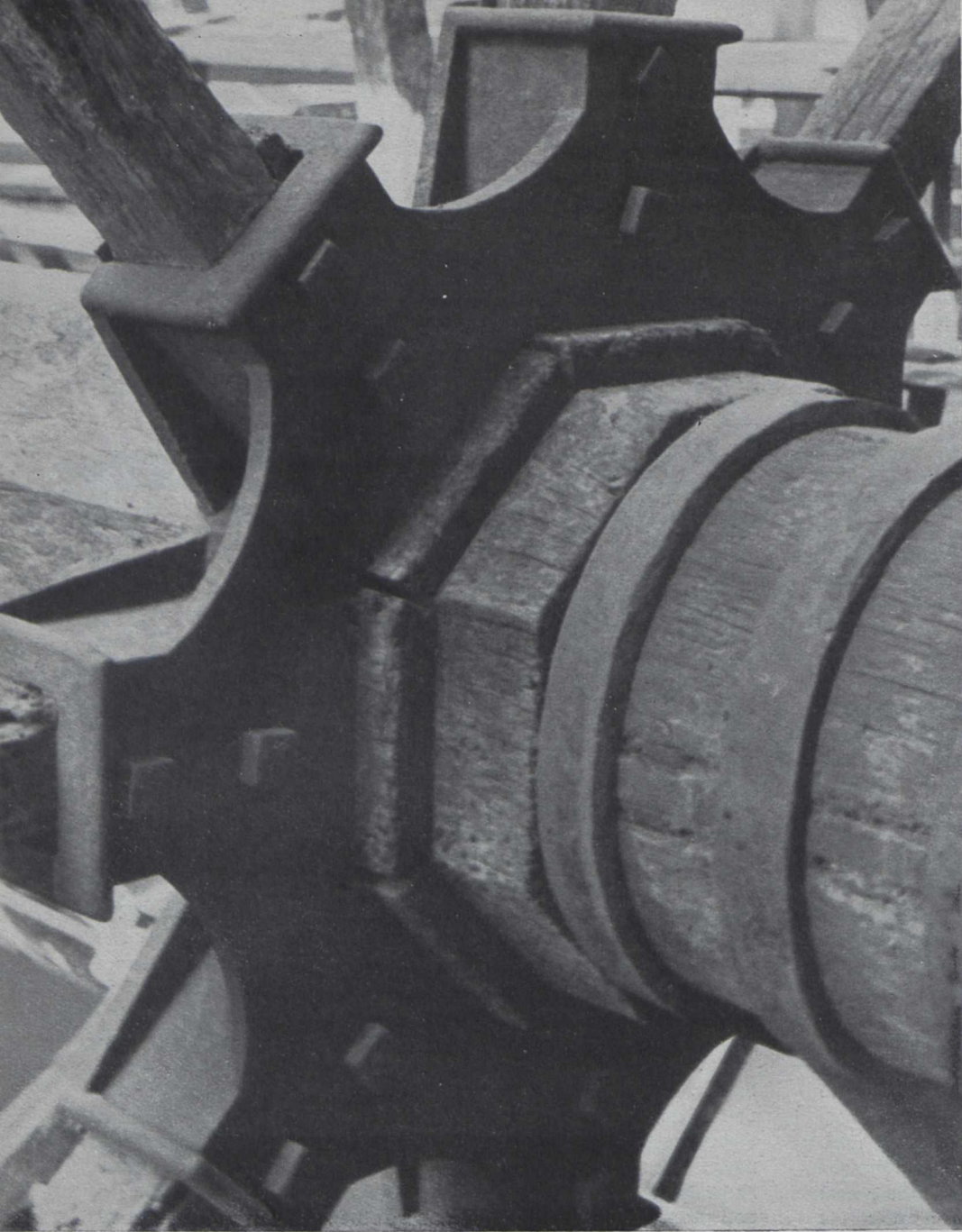
Eine reiche Fülle von Siedlungen und Gräbern mit Schmuck, Waffen, Haus- und Wirtschaftsgerät birgt der Boden im Gebiet von Groß-Breslau; Cosel und Breslau-Süd sind als wichtigste Fundorte bekannt. Aus spätester Zeit nennen wir das Reitergrab von Heidau bei Lissa, und den seit Jahren berühmten Goldring von Ranfern.

Es ist gewiß kein Zufall, wenn auch auf der nördlichen Seite des Breslauer Oderüberganges zwischen Hundsfeld, dem mittelalterlichen Brückenkopf des Herzogtums Oels, und den Ufern des Elsbaches bei Sacrau ein Gebiet reichster wandalischer Siedlungen entstand; hier lag der Fürstenhof von Sacrau, neben dem die drei unterirdischen »Mausoleen« gebaut wurden.

Wenn auch eine nicht zu gering zu veranschlagende Zahl Wandalen in Schlesien verblieb, wurden sie doch später eingeschmolzen, das slawische Wesen stark beeinflussend. Und nun begann die Zeit, die mangels schriftlicher Überlieferung und beim völligen Fehlen von Bodenfunden im Gebiet der Altstadt, bis auf die Dominsel, der Forschung von jeher große Schwierigkeiten bereitete. Aber es zeichnen sich doch deutliche Linien ab: der Herzogssitz und die ältesten kirchlichen Bauten betonen die im Oderübergange gelegenen Inseln und deren südliches Vorland aufs klarste; und auf diesem südlichen, hochwasserfreien Gelände umschritten ihrer Zeit weit vorausschauende Deutsche den Ring und geben ihm eine für den Osten erstaunliche Ausdehnung; sie ahnten den Aufschwung, den deutsche Bauern und Bürger dem Lande und der Hauptstadt erwirken würden.

Unsere Stadt hat einen langen Weg hinter sich, wenn wir von den kleinen Horden der Mittelsteinzeit über die politischen Verbände der Bronzezeit und das Jahrtausend germanischer Staatenbildung hinweg bis an das vielgestaltige und viel verzweigte Kultur- und Wirtschaftsleben der modernen Großstadt denken. War der Mensch der Vor- und Frühzeit noch im höchsten Maße von Untergrund, Boden und Wasserführung abhängig, so hat sich erst der neuzeitliche Mensch über diese Bedingungen hinwegsetzen und von der Naturnutzung zur Naturbeherrschung schreiten können. Wir erkennen heute in der Stadt nichts mehr von Hinderungen durch Höhen- und Tiefenlage; der Verkehr überschreitet den Strom mittels mehr als dreißig Brücken; die zerstörenden Fluten des Hochwassers werden um die Stadt herumgeleitet. Der Mensch veränderte also die naturgegebenen Siedlungsbedingungen in höchstem Maße. Wir stehen nun an einem neuen Wendepunkt: zielbewusste Staatsführung erkennt, daß die Anhäufung von Menschenmassen in der Großstadt als naturwidrig von größtem Nachteil sein kann; durch die Auflockerung der Großstädte ist der Gefahr einer amerikanischen anmutenden Entwicklung ein Ende gesetzt, und der Mensch zieht wieder aufs Land oder wenigstens in lockere, offene Randsiedlungen und wird damit wenigstens in gewissem Maße boden- und erdverbunden, ähnlich wie es seine Urväter hier an dieser Stelle waren.





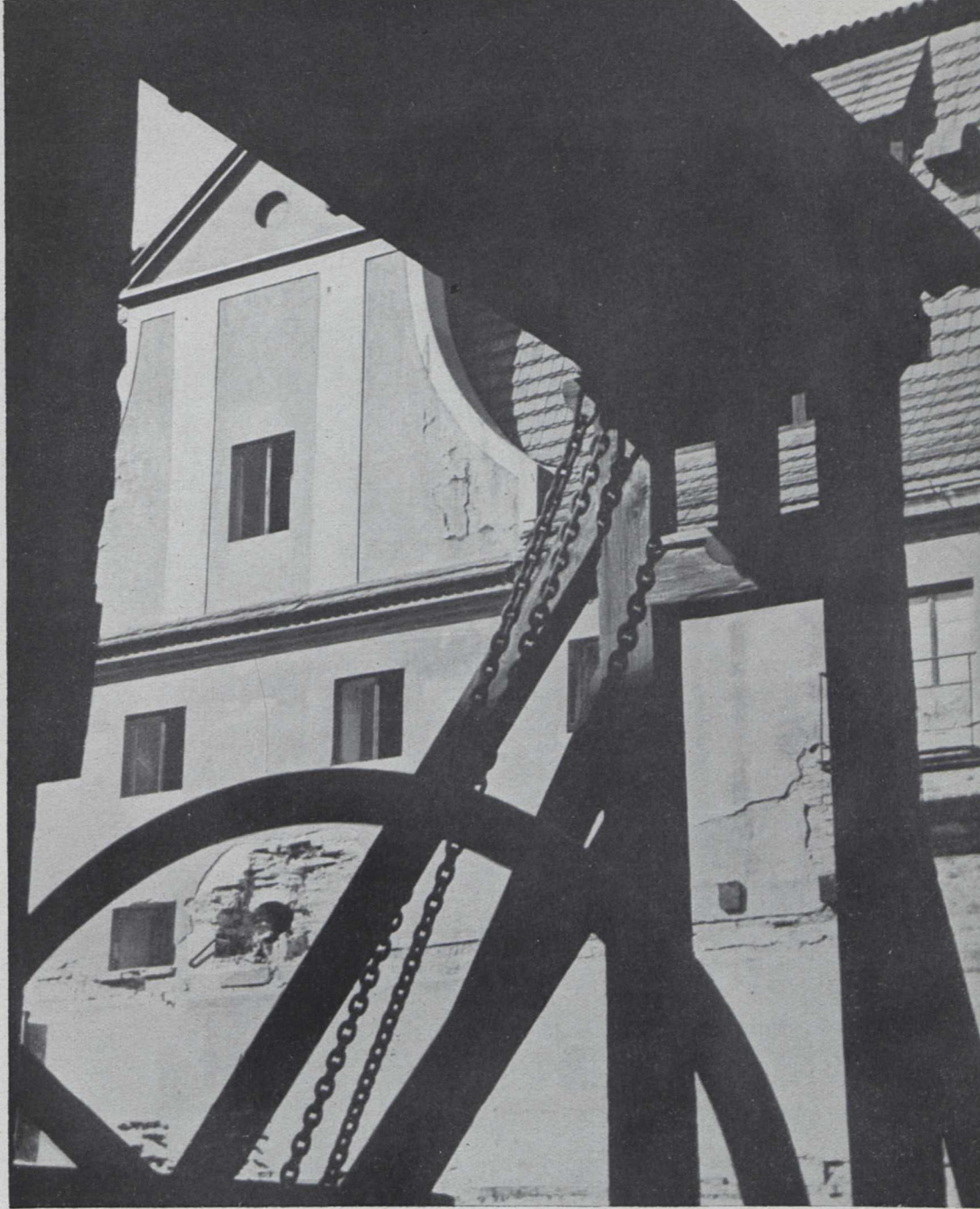
WASSERMÜHLEN

Wer eine Breslauer Wassermühle zum ersten Male betritt, steht überwältigt. Diese hohen Wasserräder, die sich ächzend drehen, aus schwarzer Tiefe heraufsteigen, den Eindringling mit triefenden Augen hilflos beglücken und erneut in die Unterwelt tauchen, nehmen dem Besucher den Atem. Sind es lebende Tiere, diese unterirdischen Räder, angekettete, freiheitslüsterne Tiere, jeden Augenblick bereit, das Joch ihrer Arbeit von sich zu werfen und im Rausch der gewonnenen Freiheit alles Menschengezweige, das sich ihnen naht, zu zermalmen? . . . Keine Angst! Die Welle hält gut, und die Radrosette trägt Speichen und Schaufeln in eiserner Faust. Selbst Eisgang und Hochwasser vermögen wohl hier und da einen Span oder eine Schaufel zu brechen. Das Gefüge aber lösen sie nicht.

Ein Steg führt über das Mahlgerinne, das in dunkler Tiefe kochend von dannen raft. Müllerburschen eilen leichtfüßig hinüber, herüber.

Der Besucher aber steht gefangen im Gleichklang jahrhundertalten Arbeitswillens. Das Brausen der brodelnden Wasser drunten, das Rauschen des rastlosen Schaufelwerks der acht tonnenförmigen Untertüme, das Dröhnen der bebenden Wellen, das das massive Riesenhaus erschüttert, macht auch sein Innerstes erbeben, und mit dem Geruch des modernnden Holzes und der Grabeskälte der Sprühwassergechwängerten Luft ziehen graue Jahrhunderte durch seine Seele.

Wie war das vor siebenhundert Jahren? Durch keine Menschenhand eingedämmt, floß der launische Strom mutwillig dahin, mal spärlich wie ein Steppengerinnel, mal tosend vor Wasserfülle, Stadt und Land unter den wühlenden Fluten begrabend. Entwurzelte Eichenstämme der Auewälder trieb er gurgelnd daher, und hatte er sich am eigenen Spielzeug festgerannt, befand er sich nicht lange, kehrte dem Wall der Stämme verachtungsvoll den Rücken und fand bequemeren Lauf anderwärts, durch Wiesen und Felder. Durch Breslaus sumpfigen Norden und Nordost schickte er seine Wasser mal in sieben, mal in acht Armen zu Tal und gab den Inseln dazwischen mal lange, mal breite Form. So wohnte mal der eine, mal der andere Bürger am Strom. Rieb sich der eine die Hände, verzagte der andere: barg dieser kostbare Strom doch die einzige Kraft, Getreide-, Papier-, Schleif-, Röte-, Lohe- und Brettmühlen zu treiben. Kein Wunder, daß die Gewerbefleißigen den Platz am Wasser suchten



wie andere den an der Sonne. Und natürlich ging das nicht friedlich ab. Da vertiefte einer die Rinne, um mehr vom kostbaren Naß zu haben, ein anderer baute ein Wehr und setzte den lästigen Mitbewerber trocken. Rat und Klöster, Stiftungen, Bischöfe und Domkapitel kämpften erbittert; Fehden, Interdikte, Reichsachten und Bann gingen im Gefolge dieser Kämpfe, und Kaiser und Könige mußten mehr als einmal Schlichter im Streite sein. Um Sandinseln aber, die niemand beseitigte, um Schwarzeichen und durch die unzähligen Stauwerke der Mühlen bahnten sich bescheidene Frachtkähne mühsam den Weg. Des Nachts leuchteten die roten Feuer der Holzflößer über Strom und Land.

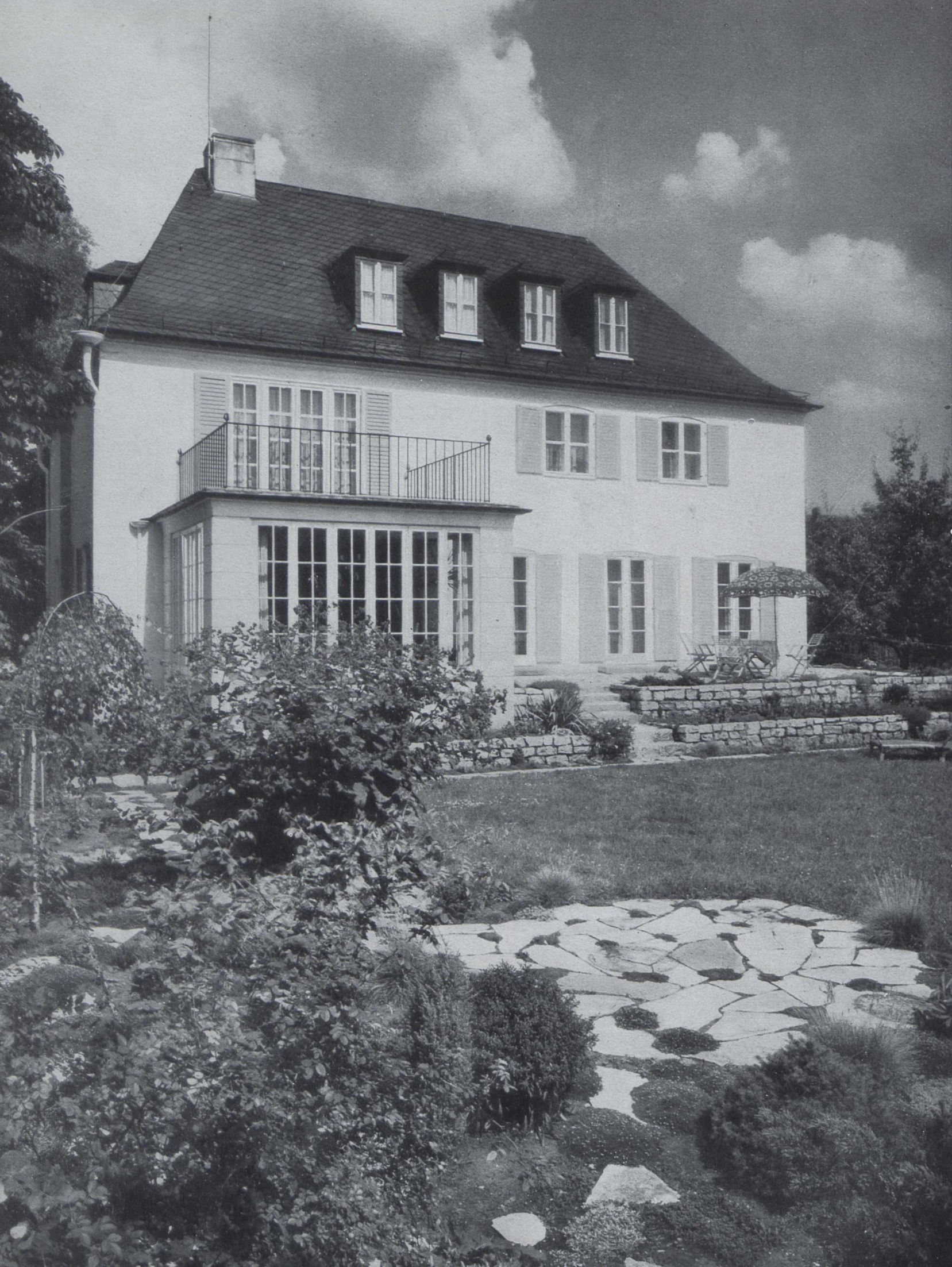
Die Zeiten nahmen ihren Lauf. Die wilden Fluten wurden gebändigt. Gar strenge Weifung gab der Rat, was mit Flutlöchern, Sandinseln, Baumleichen und Wehren zu geschehen habe. Auch die Getreidemühlen fahen neue Zeit. Die Mühlsteine wichen den Hartgußwalzen, das Beutelzeug Sichtzylindern und Plansichtern; Schnecken- und Becherwerke beförderten schneller als Menschenhand Mehl und Schrot. Nur die Räder, die gewaltigen, hölzernen Räder blieben und verrichteten in der Zeit des geheimnisvollen Starkstroms ihre Arbeit offenerzig und schlicht.

Mit Uferregelung aber, mit jedem neuen Brückenbau schmolz die Zahl der Mühlen dahin. Wer weiß heute noch von der Siebenrade,

der Leichnams-, der Zindel-, der Kröten-, der Spitälermühle und wie sie alle hießen? Wo sich stählerne Brücken von Ufer zu Ufer spannen, wo helle, granitene Ufermauern die Wogen säumen und Bäume und Bänke den Großstädter zur Erholung laden, vermag nur noch der Kundige die Stellen zu weisen, wo sich einst Räderwerk munter drehte. Auch die Herrenmühle steht jetzt still. Das riffige Holzwerk der Klarenmühle klafft unter Regen und Sonne mehr und mehr. Wo Müllerburschen einherhasteten, wächst grüner Salat. Angler hocken über den braunen, nutzlos dahinschießenden Fluten. Stockenten brüten im Gebälk.

Nur die Marienmühle fängt noch das Lied unermüdlichen Arbeitswillens. Es dröhnen die Walzenstühle, Elevatoren rattern, Plansichter schüttern hin und her. Säcke stehen in langen Reihen, zur Abfuhr bereit, und auf Treppen und Böden liegt der feine, weiße Staub. Wo draußen über dem holprigen Pflaster niedrige Wagen anrollen und hochbeladen von dannen fahren, machen Tauben in großen Herden sich breit. Man muß schon sehen, wie man durch schlechte Zeiten kommt! Naht ihr ihnen, husch, fliegen sie auf und lügen vom Dachrand, bis die »Gefahr« vorüber ist. Lofes Gefindel, das der Erde die Schwere, den Säcken die Körner stiehlt und der Arbeit den allzu gewichtigen Ernst.

Maria Schweighoffer



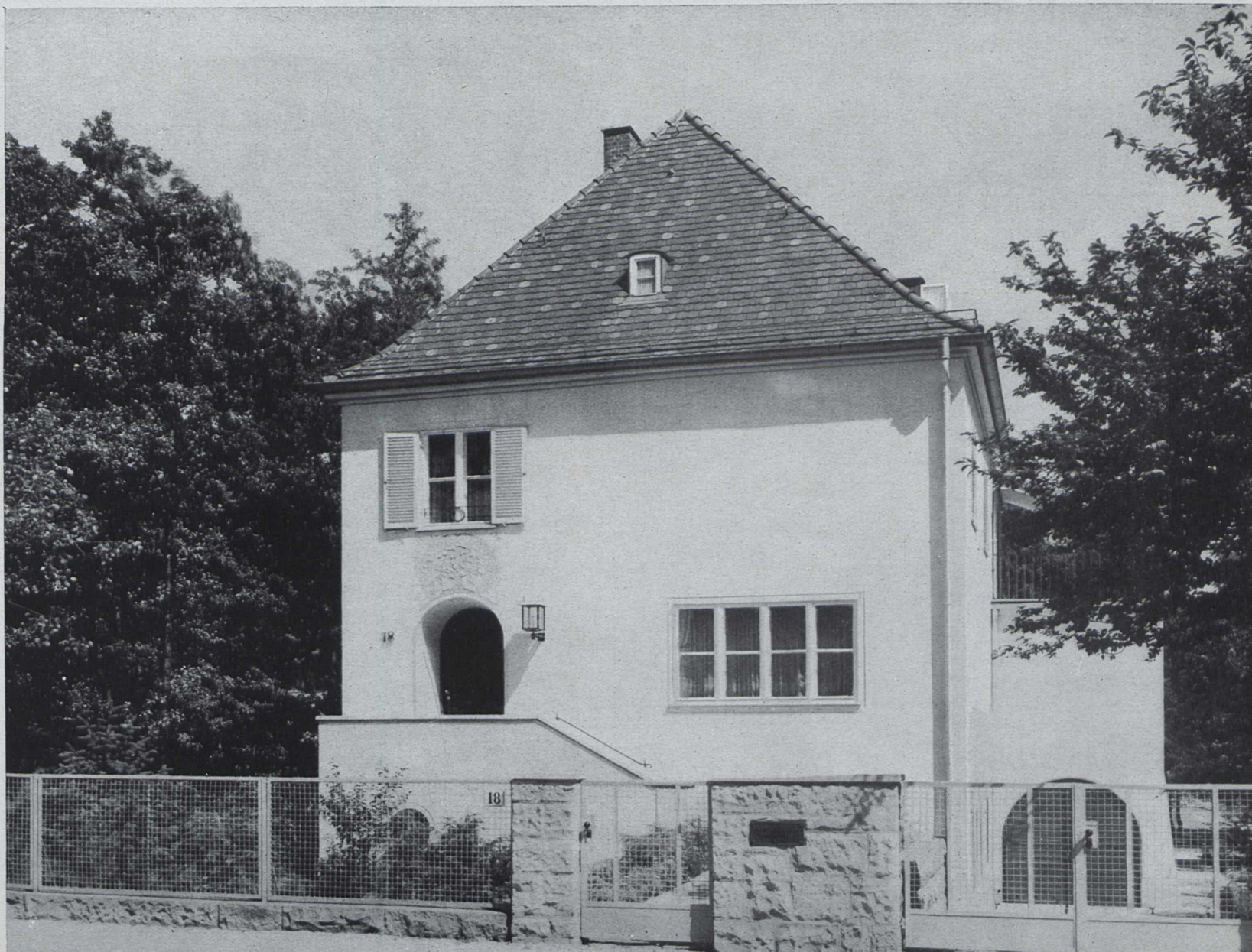
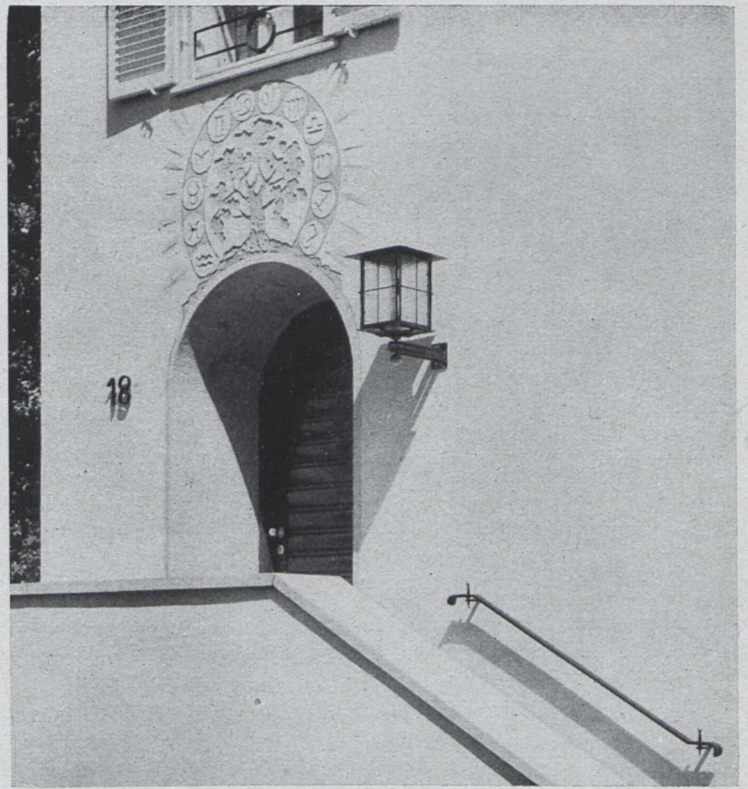
NEUES WOHNEN IN BRESLAU

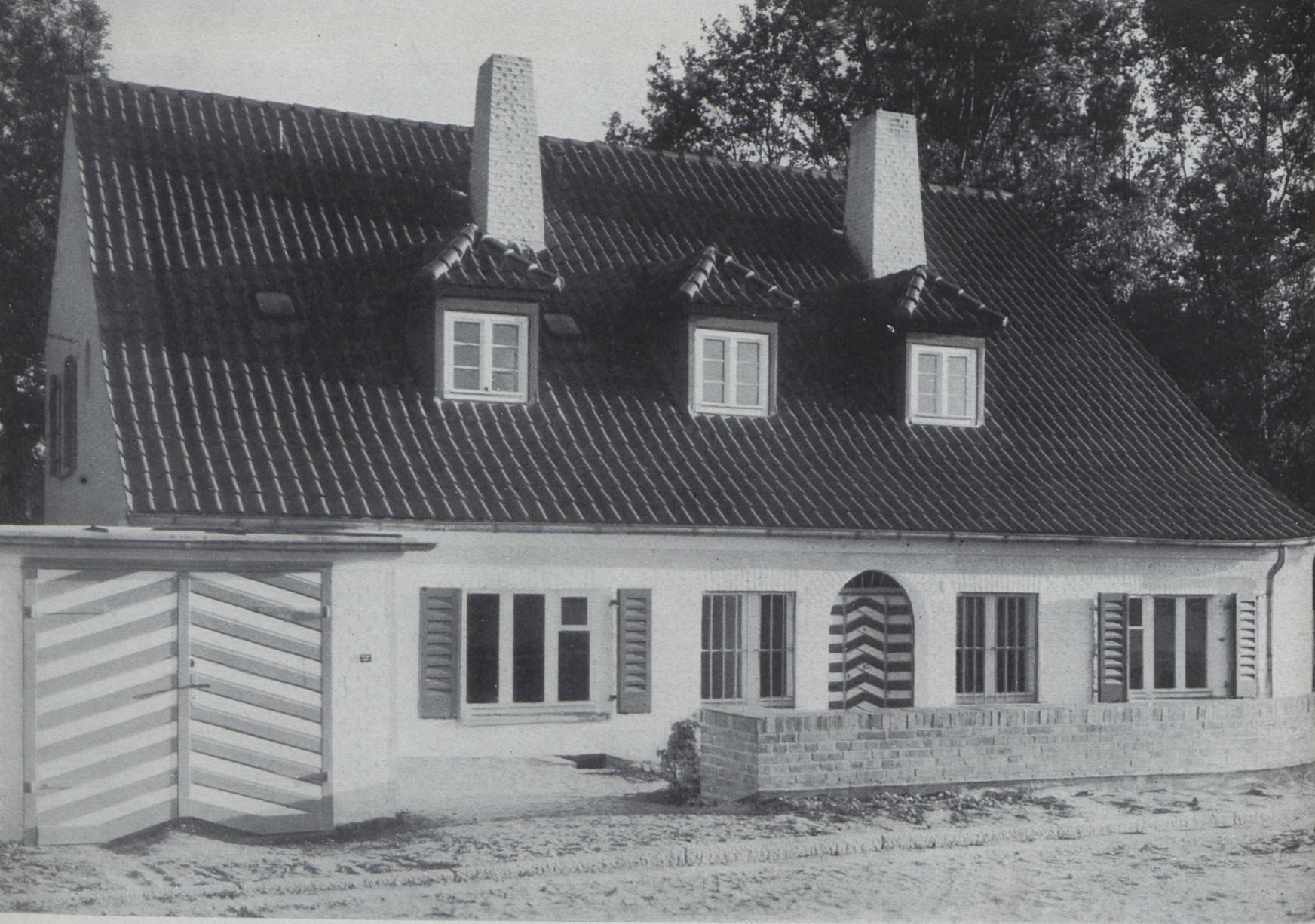
LINKS: WOHNHAUS IN DER GABITZSTRASSE
ARCHITEKT FRITZ RODER

UNTEN: LANDHAUS IN BISCHOFSWALDE
ARCHITEKT ALFRED HINDERLICH

RECHTS: HAUSZEICHEN (SGRAFFITO)
KUNSTMALER HEYDUK, UND SCHMIEDE-
ARBEITEN KUNSTSCHMIED SCHINDLER

3 AUFN.: KLETTE





WOHNHAUS IN BISCHOFSWALDE
ARCHITEKT ERWIN GRAU

2 AUFN.: KLETTE

BRESLAU ALS HANDELSMITTELPUNKT

SCHLUSS

Soll und Haben der Gegenwart

Schlesien hat einige Jahre warten müssen, bis es endlich an der wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung aus dem Geiste der neuen Zeit teilnehmen durfte, die in den übrigen Teilen des Reiches mit unerhörtem Schwung vorwärtsgetragen wurde. Die Abschürfung seines Lebensraumes durch übelwollende Nachbarn dauerte zunächst an und hat sowohl auf dem Handel als auch auf der industriellen Betätigung mit voller Schwere gelastet. Breslau hat es am stärksten verspürt, daß der Versuch einer Verständigung und Zusammenarbeit mit dem damaligen polnischen oder tschechoslowakischen Staatsgebilde aussichtslos war.

Aber auch in dieser Zeit ist die Breslauer Wirtschaft nicht müßig geblieben und hat die Konsequenzen aus dem politischen Geschehen zu ziehen verstanden. Gestützt auf die Machtentfaltung des nationalsozialistischen Reiches wurden die alten Beziehungen zu den Südosträndern wieder aufgenommen. Auf der Grundlage des seit Jahrzehnten jährlich abgehaltenen Landmaschinenmarktes wurde die von Friedrich dem Großen erstmalig begründete Breslauer Messe wiederbelebt. Die bisherigen Erfolge haben die Richtigkeit dieses Entschlusses bestätigt. Breslau ist ein wichtiger Bestandteil in der Wendung der deutschen Wirtschaftspolitik zum Südosten geworden. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß inzwischen die Stadt Wien - gleichfalls nach langer Leidenszeit - wieder in die deutsche Front eingerückt ist; es ist beiderseits der Wille zu einem Zusammenwirken erklärt und eine sinnvolle Arbeitsteilung eingeleitet.

Mit der Wiederherstellung der Südostbeziehungen war nur ein Teil des alten Betätigungsfeldes für den Handelsplatz Breslau zurückgewonnen. Einen fast an alte Blütezeiten gemahnenden Wirkungsbereich haben die gewaltigen politischen und militärischen Ereignisse und Entscheidungen seit dem Jahre 1938 erschlossen, die den deutschen Osten von der ständigen feindlichen Bedrohung befreiten und ihm die volkstumsmäßig und wirtschaftlich gegebenen Grenzen brachten. Damit sind zunächst die Gebiete wieder in das Reich eingegliedert, welche bis zum Weltkrieg die binnengewirtschaftlichen Absatzbezirke Breslaus gewesen waren. Der Breslauer Handel hat von vornherein seine Pflicht erfüllt und im Sudetengebiet wie im Warthegau und im ober-schlesischen Industriegebiet sich hilfsbereit und entschlossen für die Versorgung der durch Schikanen und Kriegswirren in arge Not geratenen Bevölkerung eingesetzt. Dazu war er ja berufen, da die Nachbargebiete von jeher mit Breslau in Verbindung gestanden hatten, bis die künstlichen Grenzen errichtet wurden. Es war selbstverständlich, daß die Breslauer Firmen auch weiterhin begannen, ihre alten Aufgaben wieder zu übernehmen und zum wirtschaftlichen Aufbau der Nachbargäue beizutragen. Das Ausmaß des Betätigungsfeldes wird sich erst zeigen, wenn die vielfachen Beschränkungen, welche sich zunächst aus der Kriegswirtschaft ergeben und die im Interesse der eingegliederten Gebiete notwendig waren, einmal abgebaut werden können. Es wird dann einen Raum um Breslau geben, wo es aus geographischen und verkehrlichen Gründen der dominierende Platz bleibt. In weiterem Abstand, besonders um die größeren Städte, wird sich voraussichtlich der Einfluß Breslaus gegenüber der Vergangenheit quantitativ verändern. Denn das neue Großdeutschland schafft diesmal unmittelbare Blutströme zwischen dem Osten und dem Herzen des Vaterlandes und es setzt in den Ostprovinzen deutsche Menschen als Träger des großdeutschen Volkstums an. Gerade das damit bewirkte Aufleben des Ostlandes wird aber wieder einen so gewaltigen Bedarf mit sich bringen, daß für den Breslauer Handel und auch für die Industrie reichliche Aufgaben zu bewältigen sein werden. Eine weitere Entwicklungsstufe ergibt sich, wenn in der Entfaltung des Industriegebietes die verarbeitende Industrie entsteht, die im Rahmen einer einheitlich gelenkten Volkswirtschaft seine Ergänzung bilden muß. Dann wird auch der schlesische Raum selbst erneute Ansprüche an die Breslauer Wirtschaft stellen.

Durch die Einbeziehung des Protektorats und des Gouvernements sind die Länder in den deutschen Wirtschaftsraum gelangt, die bisher mit ihren Maßnahmen so oft die Betätigung des Breslauer Handels gestört und Krisen für ihn herbeigeführt haben. Sie werden

in Zukunft einmal wieder als Lieferanten und als Absatzgebiete erscheinen. Auch der intensive Handelsaustausch mit der UdSSR., an welchem die schlesische Industrie bereits beteiligt ist, enthält voraussichtlich umfangreiche Möglichkeiten der Einschaltung, zumal da wichtige Verkehrslinien in Zuge der historischen Straßen über Breslau führen.

Schließlich ist nicht zu übersehen, daß die Nordstaaten genötigt sind und sein werden, neue Verbindungen zu suchen, und daß damit für Breslau die Aufgabe erwächst, als Transitplatz im Zusammenwirken mit den Seehäfen Stettin und Danzig zwischen dem Norden und dem Südosten Europas zu vermitteln.

Wenn somit die alten Absatzgebiete Breslaus auf dem Binnenmarkt und im Außenhandel durch das Großdeutsche Reich wieder erschlossen sind, so ist gleichzeitig festzustellen, daß auch die modernen Verkehrsträger, Grundlage des Güterausstausches wie einst die wichtigen Handelsstraßen, sich in einer günstigen Entwicklung befinden. Als ein Beispiel sei hier nur erwähnt, daß seit dem Ende des Kriegsjahres 1939 am Bau des Oder-Donau-Kanals gearbeitet wird, womit ein Projekt zur Ausführung kommt, dessen Vorbereitung gerade von Breslau aus mit stärkster Initiative betrieben worden ist.

Wieder einmal hat der Staatsmann, und zwar der größte Staatsmann aller Zeiten, für Breslau den Lebensraum erschlossen. Es sind gewaltige Aufgaben, vor denen Breslau als Handelsmittelpunkt steht. Für ihre Bewältigung werden alle Kräfte einzusetzen sein, die in einer Stadt mit solcher Vergangenheit vorhanden sind, werden aber auch die Organe der Wirtschaftslenkung noch manches Hindernis zu beseitigen haben. Alte Tradition wird sich mit neuem Geist verbinden. »Es ist«, wie der Generalreferent des Reichswirtschaftsministeriums Präsident Kehrl, einmal ausgeführt hat, »eine ganz neue Wirtschaft im Werden, und im Laufe dieser Veränderungen wird jeder Betrieb neu gewogen«. Weitblick, Mut und Fleiß des Kaufmannsstandes werden schließlich die entscheidenden Faktoren sein, von denen es abhängt, wie die alte Handelsstadt ihre Position im Großwirtschaftsraum ausfüllt.

ERLEBNISREICHES MUSEUM

SCHLUSS

Es waren nur wenige Stücke, die er im Vergleich zur Fülle des Museumsbestandes wahrgenommen hatte. Aber er war sich gewiß, daß ihm die Auswahl mehr geben könne als die Fülle, und er wußte, daß der Reichtum nur glücklich machen kann, wenn man seiner Herr wird. Jeder neue Gang lockt zu neuen Entdeckungen. Er fühlte, wie all diese Stücke, so verschiedenartig sie waren, doch innerlich zusammengehören, weil Geschichte, Landschaft und Raum sie geprägt haben und Menschenchicksal und künstlerische Meisterkraft mit ihnen unlosbar verbunden sind. Er war dankbar jenen Geschlechtern, die die Kräfte fanden, diese Meisterwerke zu schaffen, und jenen, die Verstand und Instinkt genug besaßen, sie zu sammeln und zu bewahren. Er fühlte, wie sein innerer Widerstand gegen die Einfassung in kalte Mauern und Schränke verschwand, denn er war klug genug zu wissen, daß Zeiten, die vergangen sind, nicht wieder künstlerisch heraufbeschworen werden können. Um so mehr aber spürte er, daß selbst heute noch in diesen Dingen soviel an innerer Kraft und künstlerischer Schönheit lebendig war, daß sie als Zeugen großer Vergangenheit uns vieles zu sagen haben und ihr Verlust eine unerfüllbare Lücke bedeuten würde. Was Geschlechter vor uns gesammelt, bewahrt, gepflegt, mit philologischer Tiefgründigkeit durchforscht und, einem bezeichnenden Drang nach Vollständigkeit folgend, systematisiert haben, das erfuhr unter den Ansprüchen unserer Zeit eine neue Sinngebung. Das Museum, dessen Name schon den Geist der Museen verrät, wurde aus einer gelehrten Einrichtung mit Bildungsanspruch zu einem Nationalbesitz von großer künstlerischer Erlebnisstärke. Er spürte mit aller Deutlichkeit, daß eben dieses Museum ja auch ein Ausdruck menschlichen Geistes ist, geschaffen aus jenem unbezähmbaren Drang heraus, der Vergänglichkeit des Lebens die Unvergänglichkeit der großen Leistungen eines Volkes gegenüberzustellen. Jetzt sah er mit klarer Deutlichkeit, wie sehr gerade dieses im Osten stehende Land Schlesien so sehr den Anspruch darauf erheben konnte, seine geistigen Leistungen, seine künstlerischen

Fähigkeiten, seinen kulturellen Anteil am Gesamtgeschehen deutscher Kunst und Kultur zu offenbaren. Lange genug verkannt oder übersehen, rückt deutsche Kulturleistung im Osten ins richtige Licht.

Es hatte schon seinen guten und tiefen Sinn, daß eine solche Darstellung, eben in der Hauptstadt des Landes, in Breslau, entstand. Die Geschichte hat es nach allen Seiten erwiesen. Mittelpunkt der großen Handelsbeziehungen, Brennpunkt eines aus allen Richtungen laufenden Straßennetzes, beherrschendes künstlerisches Zentrum, Ausgangspunkt für die weitere Besiedlung und Erschließung des Ostraumes, begabt mit außerordentlichen Männern der Wissenschaft, Kunst und des geistigen Lebens, war diese Stadt von jeher das Herz dieser Landschaft. So erwuchsen die großen Sammlungen: Der Rat der Stadt Breslau, zu allen Jahrhunderten kunstfördernd und kunstpflegend, steuerte seinen Besitz ebenso zu wie die großen Pfarrkirchen. Bedeutende Männer, an deren Spitze der Name Thomas Rehdigers wieder hell aufleuchtet, gaben die künstlerische Sammelarbeit ihres Lebens ihrer Heimatstadt. Die Innungen und Zünfte bewahrten kostbares Gut. Und schließlich gab das Land, was aus dem Schoße seiner Erde als Zeugnis vergangener Jahrtausende emporgehoben, was im Laufe der Säkularisation aus Kirchen und geistlichen Stiftungen zusammengetragen war. Dies alles wuchs zu einer Sammlung heran, die die Sinngebung unserer Zeit zu einem wertvollen Quell tiefer geschichtlicher und künstlerischer Erkenntnisse macht.

Der Beschauer verließ gedanken- und erlebnisvoll das Haus und ging unter den herrlichen Kronen der Bäume am Stadtgraben entlang langsam der inneren Stadt zu. Er blieb stehen und schaute auf das friderizianische Schloß, dem schlichten und doch edlen künstlerischen Repräsentanten der großen Wende des schlesischen Schicksals, über das der stolze rot schimmernde Giebel der Dorotheenkirche hinwegfah, Zeugnis jener kühnen, mittelalterlichen Ostbeherrschung, und er verstand plötzlich, wie sehr gerade Breslau aus der Zweifelt seines räumlichen Schicksals, Norden und Süden, erwuchs und wie sehr aus diesem vielfältigen geschichtlichen Ringen Nord und Süd, Preußen und Österreich, der besondere Charakter und die besondere künstlerische Gestalt dieser Stadt erwuchs, die sie unter allen deutschen Städten so einzigartig macht. Das war auch das, was ihm die einzelnen Kunstwerke des Museums so eindringlich vor Augen geführt hatten, und er ging dankbar bewegt in den Werktag zurück, um an seiner Stelle die Kraft seiner Arbeit für das Ganze einzusetzen, wie es alle Geschlechter vor ihm getan hatten. Daraus aber erwuchs Geschichte.

BRESLAUER STIFTER

SCHLUSS

Stadt Breslau durch seine Seuchenbekämpfung unvergeffene Dienste geleistet hat. Als einstiger Schüler und Hausgenosse Luthers förderte er junge wissenschaftliche Talente, wo er nur konnte. Seine jungen Freunde, die er in allen geistigen Zentren des Abendlandes hatte, forderte er systematisch auf, Werke für seine große Bücherei einzukaufen.

Die eigenartigste und großzügigste Sammlerpersönlichkeit aus diesem Kreise aber ist der Breslauer Kaufmannsohn Thomas Rehdiger, der als Fünfunddreißigjähriger schon aus seiner umfassenden Sammeltätigkeit durch den Tod herausgerissen wurde, aber durch sein Testament zum größten Förderer der Wissenschaft und der schönen Künste zum Besten seiner Vaterstadt Breslau wurde. Nie soll Breslau vergessen, daß er durch seine Stiftung den Grundstock zu der bedeutendsten Stadtbibliothek Deutschlands legte, und daß er den herrlichsten Buchschatz, den Breslau überhaupt besitzt, in die Mauern seiner Vaterstadt durch dieses Testament bringen ließ: Die Bilderhandschrift der burgundischen Chronik des Jean Froissart.

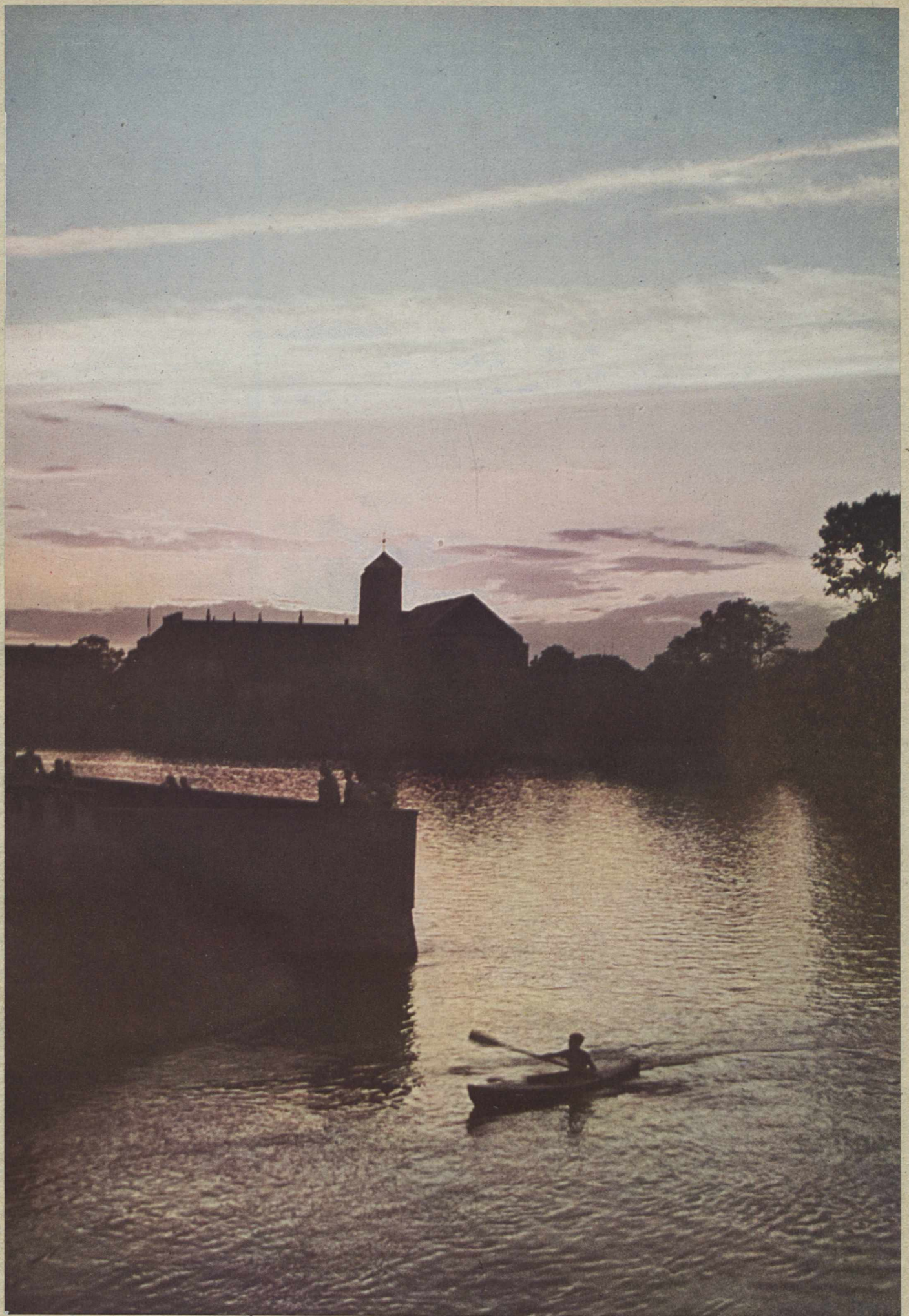
Wir wollen in diesem Kreise nicht des Förderers einer lieblichen Kunst vergessen, die zugleich mit der Wissenschaft aufs engste verbunden ist und die seit Jahrhunderten den Schlesiern ans Herz gewachsen war: der Gartenkunst und der Pflanzenkunde. Der Breslauer Arzt Dr. Laurentius Scholz und sein Wundergarten auf der Weidenstraße, den viele seiner Zeitgenossen in begeisterten Versen und Beschreibungen befangen, sie dürfen als Erscheinungen schönsten Fördertumes von Kunst und Wissenschaft nie vergessen werden. Es

war eine schöne Dankespflicht, daß Breslau im Jahre 1913 dem Mann und seinem Werk in der Reihe der historischen Gärten durch die Nachbildung seines Gartens ein bleibendes Denkmal setzte.

Das letzte glückliche Jahrhundert Breslaus vor dem Dreißigjährigen Kriege ist verklungen. Es hebt das Jahrhundert schwerer Sorgen für Schlesiens Landeshauptstadt an. Wenn diese Stadt auch durch die Stärke ihrer Befestigung, durch die wackere Stadtmiliz, durch die Macht ihres Geldes und durch die Klugheit ihrer Diplomaten von den Helmschüchtern durch die Kriegesfurie verschont blieb, so war doch durch ein Menschenalter Frau Sorge ständiger Gast in ihren Mauern. Denken wir nur an die Hunderte von Flüchtlingsfamilien, die aus dem verwüsteten Lande Schlesiens hier Schutz suchten und fanden. Wenn wir die Stiftungen jener Zeiten betrachten, so können wir feststellen, daß die alten Ratsgeschlechter nicht nachgelassen haben, ihrer Überlieferung, die Wohlfahrt zu pflegen, treu zu bleiben. Es muß aber festgestellt werden, daß die Spenden spärlicher fließen als in den glücklichen Zeiten der Stadt. Doppelt bewundernswert aber ist es, daß, wenn auch die Geldsummen kleiner waren, der Wunsch und die Tat als Verkörperung des Willens lebendig blieb, nicht nur den Armen und Bedrängten zu helfen, sondern vornehmlich auch die jungen Wissenschaftler zu fördern. Dabei ist es bemerkenswert, daß in verschiedenen Fällen zu Verteilern derartiger Stiftungen und ihrer Erträge die Ältesten der Breslauer Handwerksinnungen bestimmt werden. So vernehmen wir, um nur ein Beispiel zu nennen, von mehrfachen Stiftungen einer Frau Regina von Gartz, geborenen Radmann, die kurz hintereinander im letzten Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges Geldsummen für Bedürftige »der Arznei-Gelahrtheit Beflissene« und auch für zwei arme Studierende der Theologie aussetzte, die die Ältesten der Pächner und der Bäckerinnung zu verteilen hatten. Der Rektor der Elisabethschule, Petrus Vincenzius, stiftet 1658 zweitausend Taler, deren Zinsen drei Studierenden seiner Familie oder Breslauer Goldschmiedesöhnen oder Söhnen von Kirchen- und Schullehrern zukommen sollen. Aus solchen Bestimmungen geht deutlich hervor, daß die Stifter den Aufstieg tüchtiger junger Kräfte in dem gefunden, alten Stande des Breslauer Handwerkes suchten. Betrachten wir die Förderung der Wissenschaft in Breslau während des siebzehnten Jahrhunderts im ganzen, so können wir allein aus vierundzwanzig Stiftungen für Studierende feststellen, daß diese edlen Bestrebungen auch im Jahrhundert des großen Krieges nicht nachgelassen haben.

Schlesien hat sich von den schweren Wunden des Dreißigjährigen Krieges überraschend schnell erholt. Wenn auch die Bevölkerung durch die Kriegesnöte erschreckend zurückgegangen war, so war der sprichwörtliche Fleiß der Schlesier nicht ertötet worden. Der Reichtum des Landes an Naturschätzen über und unter der Erde trug zu diesem Wiederaufstieg bei. Die Stadt Breslau aber war, wie wir sahen, durch die klugen Maßnahmen ihrer Obrigkeit von den Kriegswirren verschont geblieben; der Fernhandel der alten Stadt blühte wieder auf, und so ist es nicht verwunderlich, daß die Stifterfreudigkeit auf dem Gebiete der Wohlfahrt im kommenden achtzehnten Jahrhundert in alter Überlieferung ihre Fortsetzung fand. Dabei ist es wiederum bemerkenswert, daß die Kriege, die um Schlesien geführt wurden, an dieser Tatsache nichts änderten. Im Gegenteil, der Gemeinschaftsinn fand unter dem großartigen Beispiel des preussischen Staates neue starke Auftriebe.

Im Hofe des Dreifaltigkeitshospitals errichtet 1775 die Stiftung des Kaufmanns Johann Gottfried Selenke noch bei seinen Lebzeiten ein Haus von drei Stockwerken, um armen Kaufleuten freie Wohnung, Kost und Heizgeld zu gewähren. In der »Neustadt« erbaut Johann Christian Hickert, Mitglied des Magistrates und Vorsteher beim Almosenamte, ein Mann, der in seiner Kindheit einst Pflegling des Kinderhospitals in der Neustadt war, auf eigene Kosten ein neues Haus, in dem achtzig Knaben erzogen und für den Handwerkerstand vorbereitet werden. Das im Zuge der Altstadtsanierung vor wenigen Jahren abgerissene, 1789 errichtete Armenhaus erhielt durch den Reichskrämer Sauer große Zuwendungen, und das heute noch als Heim der Hitler-Jugend bestehende, 1668 errichtete ehemalige Arbeitshaus erfährt, zusammen mit dem Armenhaus, Unterstützung aus Zinsen von 104 000 Talern. Es würde den Rahmen der Betrachtung bei weitem sprengen, wollte man alle die Wohltäter und Stifter in Breslau des achtzehnten Jahrhunderts auch nur



SANDINSEL BRESLAU

FARBAUFNAHME: KARL FRANZ KLOSE

aufzählend nennen. Es ist besonders beachtlich, daß diese Stiftungen sich am Ende dieses Jahrhunderts geradezu häufen. Und man geht nicht fehl in der Stifterfreudigkeit jener Zeiten den Dank vaterlandsliebender Schlesier für die landesväterliche Fürsorge des großen Preußenkönigs zu erblicken. Hatte er doch Schlessen ein Vaterland geschenkt, zu dem es mit Stolz aufschaute. Der schon genannte Kaufmann Hickert fährt in seinem beispiellosen Wohltun fort, stiftet bei Lebzeiten, am 6. September 1799, 13 000 Taler zum Bau des Kinderhospitals »Zur Ehrenpforte« und vermacht dieser Stiftung nochmals 8 000 Taler. Im selben Jahrzehnt wird durch die Stiftung des Kaufmanns Krißliche der Neubau des Kinderhospitals »Zum heiligen Grabe« in der Nikolaisstraße durchgeführt. Daß führende Kaufmannsfamilien, wie die Pachalys, im achtzehnten Jahrhundert ansehnliche Stiftungen machen, nimmt nicht wunder. Daß aber ein Kammersekretär sein redlich und sauer verdientes Vermögen von 20 000 Talern für die Unterstützung unverschuldet in Not geratener Handwerker stiftet, ist ein schönes Zeichen der Dankbarkeit. Johann Georg Krull, ein gebürtiger Braunschweiger, sagt in seinem Testament von 1792: »Was nun mein zeitliches Vermögen anbetrifft, so weiß ich in Ermangelung naher Blutsverwandter in diesen Landen solches nicht besser anzuwenden, als ich selbiges der verehrungswürdigen schlesischen Nation aus Dankbarkeit zukommen lasse, da sie mich nunmehr über dreißig Jahre in ihrem Schoße gütigst ernährt hat. Ich statte ihr dadurch den Dank ab für das, was ich von ihr, miewohl in mühsamer Arbeit, genossen habe«.

Wie solche legensreiche Wohlfahrtseinrichtungen in jenen Zeiten entstanden, dafür sei folgendes Beispiel angeführt: Der bekannte Schulmann Schummel, damals Professor an der Ritterakademie zu Liegnitz, bittet 1787 in den schlesischen Provinzialblättern um hundert Taler, damit ein zweiundsechzigjähriger blinder Schulmann in ein Armenstift untergebracht werden kann. Sein Aufruf löst einen so schönen Widerhall aus, daß er statt der hundert Taler zweihundertdreißig erhält, dem armen, alten Lehrer einhundertzweiundzwanzig Taler zur Verfügung stellt und mit dem Überschuss eine Witwenkasse für schlesische Schulmänner stiftet. Sie ist schon nach elf Jahren auf dreitausendsechshundertfünfzig Taler angewachsen und betrug im Jahre 1825 über zehntausend Taler. Betrachten wir zusammenfassend die freiwilligen Stiftungen für Bedürftige, so können wir für das Jahr 1794 die stattliche Anzahl von sechsundachtzig Stiftungen mit einem Zinsbetrage von einhundertachtzehntausend Talern feststellen. Neben der Wohlfahrt blieben Künste und Wissenschaften auch in diesem Jahrhundert in Breslau nicht vergessen. Denken wir hier an die großen Förderer der Künste auf dem Breslauer Bischofsstuhle, wie den Fürstbischof Friedrich von Hessen, oder den Fürstbischof Franz Ludwig aus dem Wittelsbacher Hause. Ihre kostbar geschmückten Grabkammern, die Elisabethkapelle und die Kurfürstkapelle am Dom, sind noch heute die ragenden Denkmäler ihrer Kunstförderung, die Baumeister, Bildhauer und Maler reiche und schöne Aufträge brachten. Das Waisenhaus auf der Dominsel, das der Kärntner Baumeister Peitner erbaute, ist mit dem Wappen jenes großen Förderers geschmückt, und die kostbare Reitbahn, die am 25. Mai 1791 den Flammen zum Opfer fiel, war ebenfalls das Werk jenes begeisterten Kunstfreundes, dem die Breslauer auch die erste Ausführung einer italienischen Oper verdanken. Denken wir weiter daran, daß der Fürstbischof Anton von Schaffgotich das Gartenhaus des Weißen Vorwerks mit einem kostbaren Saal ausstattete, der heute eines der schönsten Standesämter Deutschlands ist, so schließt sich die Reihe der großen Kunstfreunde und Förderer dieser Seite.

Aber es waren nicht nur Personen fürstlichen Standes, die in den Mauern von Breslau im achtzehnten Jahrhundert Kunstwerke sammelten oder in Auftrag gaben, sondern es wetteiferten auch wohlhabende Kaufleute und hohe Beamte in diesem edlen Beginnen. Der Tatkraft eines hohen Beamten und dem vorbildlichen Gemeinschaftsinn seines Neffen verdankt Breslau eine andere geschlossene Kunstsammlung, die als ein Gegenstück zur Sammlung Rehdigers unverfehrt auf uns überkommen ist. Von 1709 bis etwa 1732 sammelte das Ratsmitglied und der spätere Präses des Ratskollegiums, Albrecht von Sebisch Gemälde und Kleinplastiken, die heute einen besonderen Schatz des Breslauer Schloßmuseums bilden. Friedrich der Große belohnte geradezu diese guten Bestrebungen des städtischen Beamten aus österreichischer Zeit, indem er ihn am 11. September 1741

zum Präses des Rates ernannte. Sein Neffe, Ernst Wilhelm von Hubrich auf Marchwitz, schenkte 1767 der Stadt Breslau die Sammlung unter der Bedingung, daß sie als untrennbares Ganze der Nachwelt überliefert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollte.

Wenn wir bei dieser Gelegenheit die Namen der zahlreichen Stifter für die alte Rehdiger-Bibliothek während des achtzehnten Jahrhunderts betrachten, so können wir mit Genugtuung feststellen, daß das schöne Beispiel von Thomas Rehdiger auch in diesem Jahrhundert seine Nachahmer fand. Unter den Stiftern zur Vermehrung der Rehdiger-Bücherei finden wir die Namen Säblich, von Hoffmannswaldau, von Haunold, von Riemberg, Susanna von Ohl und Adlerskron, von Reichel, von Hund, von Liebenau und die Rektoren Hanke und Arletius. Auch die alte Freude an der Gartenschönheit, wie sie bereits im sechzehnten Jahrhundert in Breslau so lebendig war, hat im achtzehnten nicht nachgelassen. Denken wir nur an den prächtigen Garten, den Caspar Wilhelm Scultetus, »Vornehmer Handelsmann und Bürgerkapitän«, auf dem Schweidnitzer Änger an der alten Poststraße nach Prag anlegen und 1731 von Daniel Pehold trefflich abbilden ließ. Sein Gartenhaus diente Friedrich II. 1741 als kurzer Rastort, an dem er auf den Ausgang der Neutralitätsverhandlungen mit Breslau wartete. Das Grundstück lag an der Ecke der heutigen Neuen Schweidnitzer- und Gartenstraße.

Wenn wir endlich die Zusammenfassung der Stiftungen an Studierende der Breslauer Universität bis zu den Freiheitskriegen erwähnen, die sich aus vierzig Stipendien zusammensetzten, die der Magistrat zu vergeben hat, in Höhe von siebzehnhundertachtundfünfzig Reichstalern, aus zweiunddreißig Stipendien, die von der Kaufmannschaft oder von anderen Vereinen in Höhe von dreizehnhundertzwei Reichstalern vergeben wurde, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß auch die Förderung der Wissenschaften in jenem Jahrhundert nicht nachließ. Die alte Breslauer Universität war also mit zweiundsechzig Stipendien doppelt so hoch dotiert wie die älteste preussische Hochschule in Frankfurt an der Oder, die bei ihrer Zusammenlegung im Jahre 1811 der Breslauer Universität lediglich vierunddreißig Stipendien in Höhe von vierzehnhundertvierundachtzig Reichstalern als Morgengabe mitbrachte.

Damit sind wir in unserer Betrachtung an dem Jahrhundert angelangt, das Schlessen wiederum bedeutame geschichtliche Ereignisse erleben ließ. Die schweren Jahre der Franzosenzeit mit dem Zusammenbruch des preussischen Staates, mit der letzten Belagerung der alten Festung Breslau und der Besiegelung ihrer Werke, sie werden eingeleitet mit einer schlichten Tat eines Handwerkermeisters, die in ihrem Ausmaß nicht von besonderer Bedeutung, wohl aber in ihrer Gefinnung ein wundervolles Beispiel vaterlandsliebender Stifterfreudigkeit bedeutet. Auf dem Paradeplatz, der heutigen Siebenkurfürstenstraße, hat vor der Riemerzelle der Drechlermeister Johann Konrad Seeling seine Baude. Aus Fürth im Ansbachischen ist er nach Breslau zugewandert und hat mit seiner Hände Arbeit ein kleines Vermögen von einigen tausend Talern mühsam verdient. Als der brave Mann die Not der verwundeten Soldaten aus dem verlorenen Feldzuge sieht, kleidet er hundertfünfzig preussische Invaliden von Kopf bis Fuß neu ein, läßt sie ein halbes Jahr ernähren, hält für die Kranken einen eigenen Arzt, unterstützt den Arzt mit Medikamenten und sorgt für die Pflege der Invaliden väterlich. Man schätzte seine Stiftung auf viertausend Reichstaler, und der treue Mann gesteht ein, sein kleines Vermögen in der Tat aufgeopfert zu haben, aber in der bestimmten Hoffnung auf bessere Zeiten. Diese edle Tat fand ihren verdienten Lohn, als dem schlichten Manne Preußens unvergessene Königin Luise den Dank des Vaterlandes in tiefer Bewegung abstattete.

Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts treten nun Familien als Stifter von Wohlfahrt, Kunst und Wissenschaft auf den Plan, die diese alte schöne Überlieferung bis in die Gegenwart fortsetzten, unter ihnen seien in erster Linie die Familien Eichborn und Korn genannt. Die Verforgung der Armen mit Brennholz für den Winter leitet in den schweren Zeiten der französischen Besetzung der als Wohltäter rühmlich bekannte Pastor Hermes im Verein mit Johann Friedrich Eichborn, während Dr. Wolf, F. W. Klofe ein »Hausarmen-Medizinalinstitut« gründet. Überblicken wir nur in großem Rahmen die Stiftungen und

Vermächtnisse, die während des 19. Jahrhunderts zugunsten der Volkswohlfahrt in Breslau gemacht werden, so können wir einmal feststellen, daß die Stifter sich aus den verschiedensten Kreisen zusammensetzten, daß viele von ihnen ihr gesamtes Vermögen der Stadt vermachten, wobei Summen von hunderttausend bis sechshunderttausend im Einzelfalle nicht selten sind. Zu den verschiedensten Zwecken werden diese Stiftungen errichtet. Ein Ungenannter bestimmt 120 000 RM. um Arbeiter, Handwerker oder Kleingewerbetreibende, die zehn Jahre in Breslau wohnen, in Notlagen zu unterstützen. Ein Professor des römischen Rechtes in Bonn vermacht sein Vermögen von einer halben Million Mark der Stadt mit der Bestimmung, ein vegetarisches Kinderhaus zu gründen. Dieser Fall zeigt, wie langwierig die Verwirklichung mancher Stiftung war. Der Testator starb 1898, die behördliche Genehmigung erfolgte 1902, die Errichtung des Kinderhauses 1904, seine Verlegung von Breslau nach Fischbach 1925. Ein Stadtverordnetenvorsteher vermacht Breslau 50 000 RM. um armen Leuten gute Wohnungen zu verschaffen, ein Maurermeister Guder sein Anwesen mit einem Geldbetrag, um alten Maurern und deren Frauen ein Obdach zu gewähren. Ein früherer Rittergutbesitzer setzt die Stadt zur Erbin seines 600 000 RM. betragenden Vermögens ein mit der Bestimmung, eine Waisenstiftung zu errichten, die jungen Menschen vom 14. bis zum 22. Lebensjahre helfen soll. Als besonder Bestimmung findet sich in seinem Testament der Wunsch, daß sein und seines Vaters Bild im Zimmer des städtischen Sachbearbeiters eine bleibende Stätte finden sollte. Mitunter ist eine solche Stiftung der Ausdruck der Dankbarkeit an einen verehrten Lehrer und guten Menschen, die aus einer unmittelbaren Herzensregung in die Tat umgesetzt wird. Ein schönes Beispiel hierfür ist die Schönborn-Stiftung für Witwen und Waisen verstorbener Lehrer am Magdalenen-Gymnasium. Zum Andenken an den verdienten Direktor Schönborn richten einige seiner Schüler in den Breslauer Zeitungen die Aufforderung, Geld zu spenden. Wenige Wochen treffen sie sich in der Aula des Gymnasiums und nehmen 2401 Taler in Empfang. Nach 25 Jahren ist das Stiftungsvermögen auf 32 600 RM. angewachsen, wobei in diesem Zeitraum 16 000 RM. zur Verteilung gelangt sind. Diese Beträge muten in der Gegenwart als sehr bescheiden an. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß sie stets aus einem kleinen Kreise freiwilliger Geber stammen, die mit der Durchführung eines solchen edlen Beginns ihr Bestes taten. Wie in alten Zeiten so fanden auch im 19. Jahrhundert Kunst und Wissenschaft in Breslaus Mauern ihre unermüdlchen Förderer. Diese Persönlichkeiten haben nicht allein durch Hergabe von Geldmitteln, sondern vor allem durch die Tat auf den verschiedensten Gebieten sich den Namen von Stiftern im umfassendsten Sinne verdient. Denken wir hier zu Beginn des Jahrhunderts an Johann Gustav Büsching, dem Vater des Breslauer Museumswesens, den ersten Leiter des Staatsarchivs, der mit einer hinreißenden Liebe für die Denkmäler der Vergangenheit der Vorkämpfer alles dessen wurde, was wir heute in den Museen der Stadt und der Provinz als kostbares Vermächtnis besitzen. Denken wir in diesem Zusammenhang in Dankbarkeit des großen Förderers der Vorgeschichte, des Arztes Geheimrat Grempler, denken wir eines anderen Arztes, des späteren Professors Goepfert, dem wir den Botanischen Garten und die Ausgestaltung der Breslauer Promenaden verdanken, denken wir in Dankbarkeit eines Mannes wie Heinrich von Korn, der den städtischen Kunstsammlungen das Gebäude in der Graupenstraße durch eine hochherzige Stiftung überwies.

Die Stifterfreudigkeit einzelner ist auch in der Gegenwart, da der Gemeinschaftsgedanke Allgemeingut des Volkes geworden ist, nicht müde geworden. So mancher Wissenschaftler hat im Laufe seines Wirkens und Lebens gerade in Breslau nicht allein aus dem Schatze seines Wissens, sondern auch in großzügigster und freigiebigster Weise der Heimat und seinen aufstrebenden jungen Kräften Mittel zur Verfügung gestellt. Nennen wir hier nur zwei Namen, Theodor Schube, der getreuen Freund der schlesischen Wälder, und Friedrich Andrae, den Studentenvater und liebevollen Erforscher schlesischen Wesens. Denken wir aber auch in Dankbarkeit der vielen Ungenannten, die heute noch in stiller Selbstverständlichkeit schlesischen Künstlern Aufträge geben - es gibt noch Mäzene in Breslaus Mauern - denken wir derer, die junge Talente fördern, und nicht zuletzt der Männer, die es sich angelegen sein lassen, die Menschen

dieser Stadt in edler Geselligkeit zu vereinen, um ihnen aus dem Füllhorn der Kunst und des Wissens zu spenden. Hier sind einzelne ebenso am Werk wie Gemeinschaften, Gemeinschaften, die auf eine alte ruhmreiche Vergangenheit zurückblicken können, aber auch solche, die aus dem großen Gemeinschaftsinn der Gegenwart hervorgegangen sind. Sie alle zählen zu den Stiftererscheinungen Breslaus. Mögen diese Erscheinungen auch in kommenden Zeiten nie aus den Mauern der Stadt verschwinden.

AUS ALTEN BRESLAUER KRETSCHAMHÄUSERN

Diese Zugabe eines »Schnittes«, wie wir heute sagen würden, ist immerhin für die Breslauer Gemütlichkeit von damals bemerkenswert. Nun ist der Feierabend endgültig gekommen. Für die Ortsfremden, wie wir hörten, schon etwas eher, damit sie vor Torabschluss noch nach Hause gelangen konnten, für die Einheimischen aber war der Kretschambesuch 1731 zu Ende, wenn es zehn Uhr schlug. Dann hieß es auch für die Breslauer von damals, nach Hause zu gehen, denn das Schlimmste, was man fürchten konnte, waren die Spieße der Wächter. Mit diesen Hütern der Ordnung soll man sich nicht anlegen, denn sonst gibt es harte Nüsse; man solle ruhig und stille nach Hause gehen, um Schläge zu vermeiden, so empfiehlt es der brave Sanftleben in seinem Breslauischen Schlendrian.

Diese alte Kretschamherrlichkeit hat sich in Breslau erhalten über die Zeiten der schlesischen Kriege, über die Zeit der Freiheitskriege bis zu einem ganz einschneidenden Wendepunkt. Wenn auch zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die Likörstuben oder Wasserschänken, wie man sie nach dem »Gebrannten Wasser« nannte, eine sehr beliebte, neue Erscheinung waren, so konnten sie doch dem tüchtigen, alten Kretschamhaus wenig Abbruch tun. Erst die neue Brauart, ein stärkeres, transportfähiges Bier zu brauen, wie sie in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts in Bayern ausgeübt wurde, versetzte den alten Breslauer Kretschmerereien beinahe den Todesstoß. Alle Welt strömte in den Keller, den Herr Kiesling am Ring gemietet hatte, wo das neue, so unwahrscheinlich mündende Bier ausgechänkt wurde. Wer nun von den alten Kretschambrauereien diesen Umbruch der Brautechnik nicht mitmachte und an der alten Gewohnheit festhielt, dessen Tage waren gezählt. Wir müssen nur einmal den Stoßseufzer, den ein Breslauer Lokaldichter im Jahre 1846 in seinem reizenden Gedicht »Das Fassbier wird alle« aufmerksam vernehmen, um festzustellen, wieviel von den einhundertvierundfünfzig Kretschmerereien damals eingingen und Neubauten zum Opfer fielen, in denen andere Geschäfte betrieben wurden wie die alte Hausbrauerei. Der urwüchsige Lokalpatriot aber hält getreu an seinem alten Kretschamhaus fest. Er will die neue Mode nicht mitmachen, sondern an den alten, schönen Bräuchen festhalten. Er will an derben Tischen und auf kräftigen Bänken sitzen und will sich vom Schänken nach alter Art begrüßen lassen. Und nicht in einem neumodischen, bayrischen Bierlokal sitzen, das so unpersönlich ist. Und er malt uns ein Kretschamhaus aus, wie er es noch lange erleben will, und sagt davon:

»Standhaft will ich's drinnen sehen,
Und nicht zierlich zum Zergehen,
Wenn man etwas herzhalt niest.
Faustdick seien Tisch und Bänke,
Und am Faß ein kräftiger Schänke,
Der »Willkomm, der Herr«, mich grüßt.«

Und heute? Ja, sie ist noch erhalten geblieben, die alte Breslauer Kretschamherrlichkeit, wenn sie sich auch nur auf Häuser beschränkt. Diese Häuser aber haben alle etwas in ihren Hallen erhalten, was im Rhythmus der geschäftigen Gegenwart doppelt wertvoll ist. Ob wir nun im »Birnbäum« oder in der gegenüberliegenden »Goldenen Marie« in der Breiten Straße einkehren, ob wir unsere Schritte in das »Grenzhaus« in der Nikolaistraße lenken, oder in den »Drei Kronen« in der Kupferschmiedestraße einkehren, ob wir endlich das urtümliche, prächtige alte Lokal zum »Schwarzen Adler« in der Ohlauer Straße besuchen oder auf dem Neumarkt rasten in dem schön ausgestatteten »Weißen Hause«, überall verspüren wir, leiser oder stärker, biedere, alte Überlieferung, vor allem aber echtes,

altes Breslauer Volkstum. Da ist im Meerschiff noch das »Ofel« in Gebrauch. Dort sitzt die fleißige Wirtin noch heute, wie einst im Jahre 1635 und überwacht mit sicherem Blick den lebhaften Betrieb. Im »Schwarzen Adler« ist zwar das »Ofel« gegenwärtig verwaist. Dafür können wir, wenn wir in den Flur dieses alten Hauses eintreten, einen Blick hineinwerfen in den schmalen Hof, an dessen Eingang ein Anschlag das Betreten der Brauerei Unbefugten verbietet. Um so gastlicher aber werden wir in der alten Kretschamstube begrüßt: »Heil Hitler, die Herren« oder »Seien Sie gegrüßt« oder »Guten Tag, die Herren«. Diese Anrede »die Herren« ist genau noch die gleiche, wie sie der Breslauer Lokaldichter von 1846 überliefert. In allen den heute noch blühenden Breslauer Kretschamstuben aber walten geruhige und geradezu liebevoll sorgende Kellner oder Schleißerinnen ihres Amtes. Sie sorgen für ihre Gäste im besten Sinne des Wortes.

Nun aber ein Wort von den Gästen der Kretschamhäuser. Wenn wir die Menschen betrachten, die dort sitzen und ein- und ausgehen, so finden wir das Gesicht dieser alten Stadt in ihren werktätigen Menschen vertreten, prächtige Typen des ehrfamen Handwerkes, Männer und Frauen vom Lande, denen man ansieht, wie sehr sie mit ihrer Heimatscholle verbunden sind, aber auch Köpfe, deren Augen durch scharfe Brillengläser gucken, Augen, die einmal aufgehört haben mit der Arbeit am Schreibtisch, und deren Träger sich nun beim trefflichen Trunke ausruhen. Aber es gehen nicht nur Männer in den alten Kretschamhäusern zum Biere. Dort sitzt ein Handwerkerhepapaar, das einträchtig nach des Tages Arbeit seinen geruhfamen Schoppen trinkt, und am anderen Tische eine Familie von jungen Menschen mit Bekannten, denen man es ansieht, daß sie tagsüber in ihrem Laden redlich den Dienst am Kunden versehen haben und sich nun gemütlich ausruhen. Solche Gäste werden nie laut, solche arbeitenden Menschen sind wohl fröhlich, aber es schwingt immer etwas von redlich verdienter Ruhe und von gemütlichem Ausruhen von ihrer Arbeit in ihrer Unterhaltung. Es ist, als ob in diesen alten Breslauer Kretschamhäusern, unsichtbar geschrieben, die alte Überlieferung wachgehalten wird, wie sie etwa in den gereimten Verhaltensvorschriften der mittelalterlichen Kretschamhäuser sichtbar an den Wänden prangte. Der Fremde, der nach Breslau kommt, sucht vielleicht mitunter eine typische Gaststätte, wie sie eben nur für die Landeshauptstadt Schlesiens eigentümlich ist, und auch der Breslauer selbst vermißt mitunter ein solches Wirtshaus, das eben einmal anders ist als die, die man eben allenthalben antrifft. Die vielen wissen ja gar nicht, daß in den Mauern ihrer Stadt sich noch in alter Lebendigkeit etwas erhalten hat durch den Lauf der Zeiten. Hier steht es unberührt vor uns, und wir Menschen der hastenden Gegenwart sollten uns einmal ein Stündchen Zeit nehmen, um ein solches Bild einzufangen und auf uns einwirken zu lassen. Und dann werden wir aufs neue mit erstaunten Augen wahrnehmen, wie reich unser Schlesiensland in seinen Erscheinungen und wie unverbraucht es ist in seinem prächtigen, liebenswerten Volkstum.

HISTORISCHE GÄRTEN SCHLUSS

Barock-Fortissimo der Renaissance

Es ist aus mit der Renaissance und ihren gemäßigten Formen. Überschwängliches Kraftgefühl packt die Menschen im Zeitalter des Sonnenkönigs. Schwelgerisch schwingen sich die Formen empor; strotzender Lebenswille tobt sich in phantastischen Gebilden aus. Verschlungene, buchsbaumgefäumte Pfade durchlaufen den Garten wie Urgroßmutter's Linsenornament ihre Zierdecken und finden ihren Höhepunkt in der heillosen Verschlungenheit der Irrgärten. Baum und Strauch sinken zum Werkstoff herab und nehmen unter der Schere des Gärtners die Formen der Kugeln, Würfel, Quader, Pyramiden und Tiere an. Sanfttönende Blütenfarben schwellen an zum Farbenorkan. Wo findet der Überchwang an Farbe und Form noch Grenze und Ziel? -

Es gibt barocke Gärten in Schlestien mit haushohen Hecken, mit Grotten und Wasserbecken. Der Breslauer Barockgarten als »Schlesischer Schloßgarten um 1700« gibt sich mit Obelisk aus Lattenwerk, schön berankt, mit Orangenbäumen, Baumpyramiden und allerlei Gestalten heidnischer Gottheiten und Tugenden zufrieden. Aber bunt müssen die verschlungenen Beete blicken, bunt um jeden Preis! Zinnien glühen orangegelb, blutigrot und in rostigem Braun. Auch die Sonnenuhr darf nicht fehlen und nicht ihr Zifferblatt, auf dessen gelbem Grund uns blaue Stiefmütterchenzahlen eine übermütige Sonne den Zeigerschatten malt.

Heiter wandeln an schönen Sommertagen Heimliche und Fremde, das schnurrige Zeug lächelnd genießend, durch diesen größten der historischen Gärten. Heiterer blickt hier die Sonne als anderwo, fröhlicher geht der Pulsschlag des Lebens. Die Nachbarhaft bedeutsamer Gegenwart mischt ihre Akkorde in die Sommer-symphonie: Die Jahrhunderthalle, deren gewaltige Kuppel über die Weinranken der Pergola herüberraagt, Messe- und Staatenhalle, die ihre Fäden zum europäischen Südosten jährlich zur Messzeit spinnen, die Terrassengaststätte mit ihrem einzig schönen Blick auf den blauen Pergolafee, auf den Kranz glutroter Dahlien und den wein-umrankten Säulengang.

Zurück zur Natur!

Baum und Strauch waren unter der Schere des Gärtners zu leblosen Wefen erstarrt. Mit leerem Blick sah eine nüchterne Zeit auf den Formenschmuck. »Zurück zur Natur!« hallte der Ruf. Der Landschaftsgarten entstand. In seiner Weitträumigkeit, der Schönheit der Rasen und Baumgruppen sucht der Scheitniger Park als Landschaftsgarten im deutschen Osten seinesgleichen. Er ist die schönste Zierde der schlesischen Hauptstadt, das beliebteste Ziel an Sonn- und Wochentagen. Es gibt Menschen, die ihn lebenslang Tag für Tag durchwandern und seiner nicht müde werden.

Uns aber, die wir nicht genießen, sondern erforschen wollen, steht es an, noch zwei Besonderheiten zu entdecken: den Zimpeler Rosengarten und den Steingarten an der Pergola. Beide sagen dem Beschauer: Wir sind aus dem Geiste deiner Zeit geboren. Wir sind gradlinig, zielsticher und bestimmt. Wir sind klar und ohne Umschwelle, verachten das Unnötige und bergen das Wesentliche so geballt, daß du an wenigen Quadratmetern mehr empfindest als anderwärts in Meilen. - Ein echter Mensch unserer Tage wird sich von diesen beiden Gärten nicht trennen können.

Lang ist der Weg der deutschen Gartenkunst. Lehrreich ihr Studium. Reizvoll die Frage: Und was wird nach uns aus dem Schoß der deutschen Erde quellen?

Maria Schweighoffer

SCHLESIEN, ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM

Hauptchriftleiter: Karl Heinz Kreusel. Verlag: Gauverlag-NS-Schlesien G. m. b. H., Breslau 5. Druck: NS-Druckerei, Breslau 5. Manuskripte und Besprechungsexemplare sind nur zu senden an die Schriftleitung, Breslau 2, Tauentzienstraße 33. Für unverlangt eingelangte Manuskripte u. Lichtbilder übernimmt der Verlag keine Haftung. Bezugspreis: Vierteljährlich 2,- RM., einschl. 7,12 Rpf. Postzeitungsgebühr, zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Einzelheft 1,- RM. Bestellungen können bei jeder Buchhandlung sowie bei jeder Postanstalt aufgegeben werden, oder auch direkt beim Verlag Breslau 5, am Sonnenplatz (Postcheckkonto Breslau 74 822, Fernruf 525 51 und 525 55). Anzeigenpreise (nur Seitenteile) nach Preisliste Nr. 1. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Walter Gehrke, Breslau.



Neue Freianlagen

im Breslauer

ZOO

Jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag: Billiger Tag!

HOTEL
*Vier
Jahreszeiten*

BRESLAU
GARTENSTRASSE 66-70



**Eine
führende
Einkaufsstätte
im deutschen
Osten**

**Das Haus für
gute Bekleidung
und alle Artikel
des täglichen
Bedarfs**

AWAG

Breslau, am Trauentzienplatz

Unsere Versand-Abteilung
erledigt jeden Auftrag schnell
und sorgfältig

Wolfgang Ch. Buchwald
Buchhändler

Reichhaltiges Lager und ständiger Eingang von Neuheiten in schöngestiger Literatur, Jugendschriften sowie Geschenkliteratur

Besuchen Sie meine Buchstube

Straße der SFA. 21

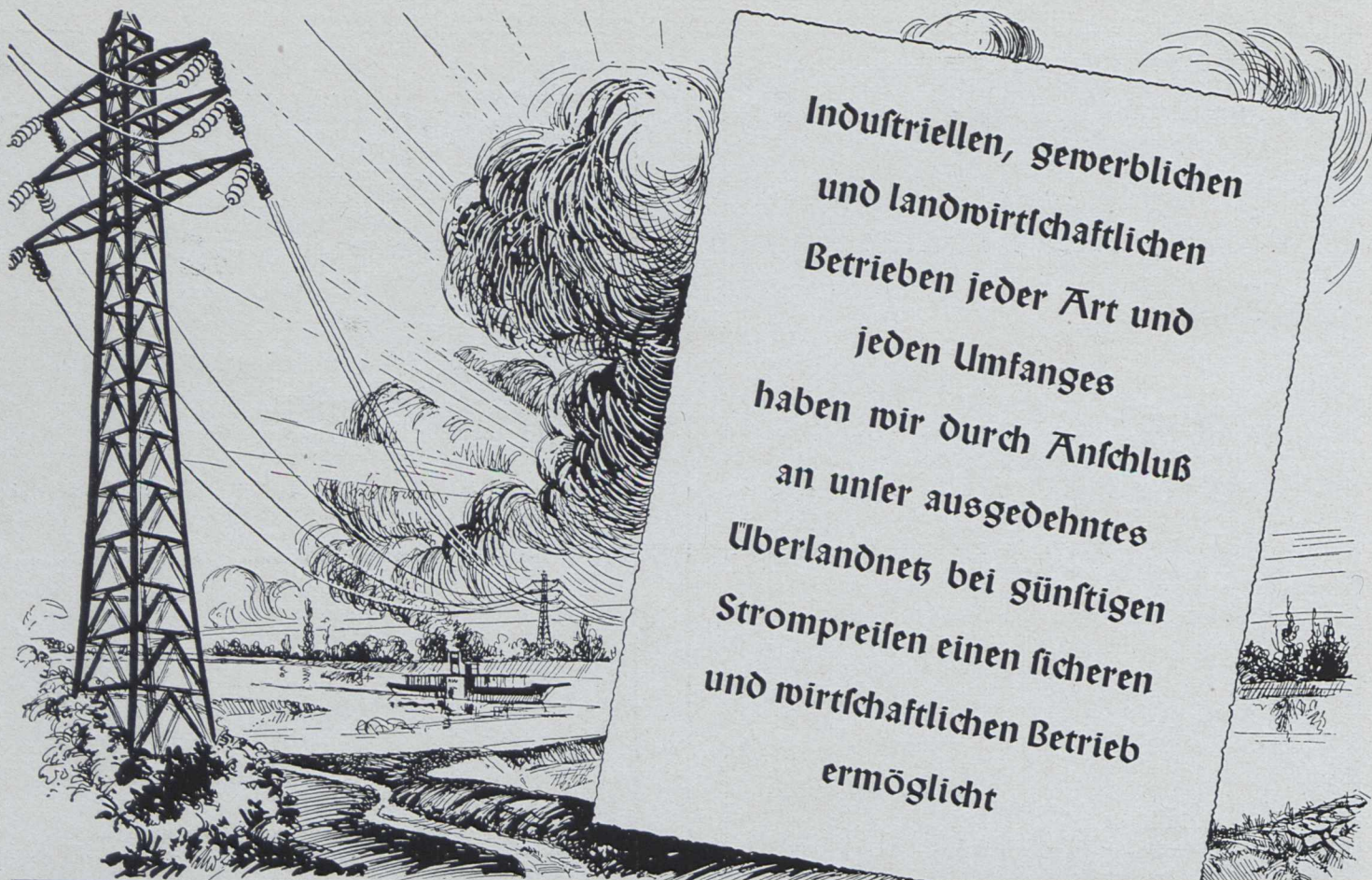
Breslau 13 · Ruf 35649

Rosenthal

WELTMARKE DES PORZELLANS

Rosenthal

Rosenthal



Industriellen, gewerblichen
 und landwirtschaftlichen
 Betrieben jeder Art und
 jeden Umfanges
 haben wir durch Anschluß
 an unser ausgedehntes
 Überlandnetz bei günstigen
 Strompreisen einen sicheren
 und wirtschaftlichen Betrieb
 ermöglicht

ELEKTRIZITÄTSWERK SCHLESSEN AKTIEN-GESELLSCHAFT Breslau



FAMO

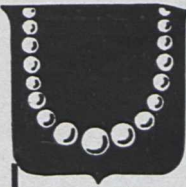
DIESELSCHLEPPER

*des Landwirts starke Waffe
 in seinem Kampf um Deutschlands
 Nahrungsfreiheit*

RADSCHEPPER FÜR ACKER UND STRASSE 42 PS

RAUPENSCHLEPPER : BOXER 42 PS · RÜBEZAHL 60 PS · RIESE 100 PS ·

FAMO FAHRZEUG- UND MOTORENWERKE GMBH · Breslau 6



Brillant-Schmuck
Perlen - Goldschmuck
Echtes Silber - Goldene Uhren
empfiehlt in großer Auswahl

Juwelier Hillmann
Breslau
Ohlauer Straße 1



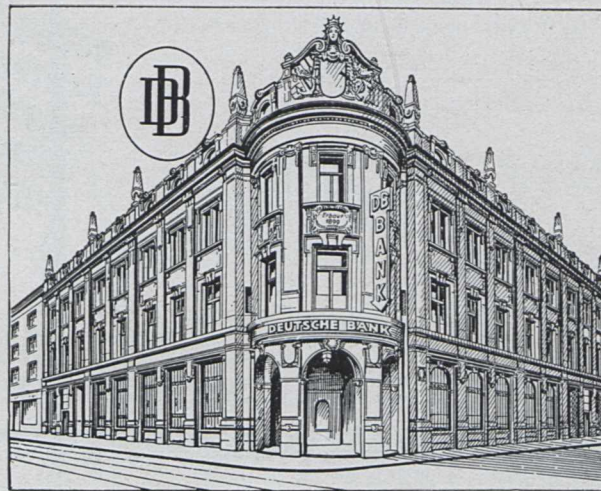
Juwelier Hillmann
Breslau
Ohlauer Straße 1



kauft ständig
hochwertige Schmuckstücke
mit Brillanten, Perlen, bunten Edelsteinen
Silbergegenstände - Gold
Altes Silbergeld

41/50419

Vormals
Schlesischer Bankverein,
gegründet 1856



Geburtshaus des
friderizianischen Malers
Adolf von Menzel

DEUTSCHE BANK

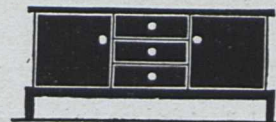
FILIALE BRESLAU

ALBRECHTSTRASSE 33/36

FERNRUF NR. 22301



Fachgeschäft für Mal- und Zeichengerätschaften
Breslau 1, Taschenstraße 29-31 • Fernruf 54682



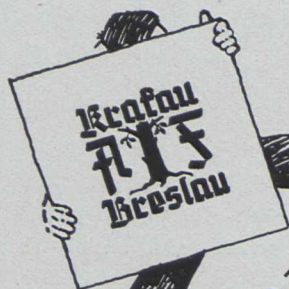
MÖBEL
INNENAUSBAU

Heinrich Hauswalt

Werkstätten und Ausstellungs-
räume: Breslau, Salzstraße 35

DEUTSCHE BUCHHANDLUNG ALFRED FRITZSCHE

ADOLF HITLER PLATZ 41 (PHÖNIXHAUS) FERNSPRECHER 164 06



DIE BRÜCKE NACH DEM OSTEN



KRAKAU



nat. foz. Schriftum - Fachbücher
 Reisebeschreibungen - Romane
 Jugendschriften - Biographien
 Unterhaltungsschriften
 Zeitschriften - Leihbücherei

BRESLAU ALFRED FRITZSCHE BUCHHANDLUNG

TIERGÄRTENSTRASSE 23 (SCHEITNIGER STERN) FERNSPRECHER 469 65



Breslau 1, Friedrich-Karl-Straße 21, Ruf 24247
 BERLIN WIEN PARIS



L. KASPERCZYK & SOHN

HERREN- UND KNABENKLEIDERFABRIK

Geschmackvolle Fertigung
vollendet in Schnitt, Verarbeitung und Paßform

BRESLAU 1, REUSCHESTRASSE 3/4

Telegr.-Adr.: Elkaso · Tel.: 54873

LINKE-HOFMANN-WERKE A. G. BRESLAU

DREITEILIGER WECHSELSTROMTRIEBWAGEN
HÖCHSTGESCHWINDIGKEIT 120km/h.

LHW





Hausfinanzierung



auf neuer Grundlage

Wir haben neue Bedingungen eingeführt:
2 Tarife für eilige und beharrliche Sparer

3% Zinsen für Spareinlagen
Keine laufenden Verwaltungskosten
Nur 1% einmalige Abschlußgebühr
Wartezeitverkürzung durch Sparkassenmittel
und Zwischenkredite
Baldiger Baubeginn bei 25% Eigengeld
Freiwilliger Versicherungsschutz
Steuervorteile

Öffentl. Bausparkasse für Schlesien
Breslau · Zwingerstraße 8 · Fernruf 25651

Bitte senden Sie mir Ihre zwanzigseitige Broschüre mit Bildern und Beispielen kostenfrei und unverbindlich.

Anschrift:



Büro-Bedarfs-Ges. Breslau Inhaber Arnold von Kondratowicz

Telefon: Sammel-Nr. 57241 - Über 1000 qm Ausstellungs- und Lagerräume

Wir liefern:

Schreibmaschinen
Buchungsmaschinen
Additionsmaschinen

Rechenmaschinen
Adressiermaschinen
Werbebriefdrucker

Vervielfältiger
Registrierkassen
Buchhaltungen

Kartelen
Registraturen
Drucksachen

Feine Briefpapiere
Füllhalter
usw.

Tauentzienstraße 53

LICHT **KRAFT** **WÄRME**

Stadtwerke Breslau
ELEKTRIZITÄTSWERKE / GASWERKE



Möbel · Polsterwaren

gediegen und preiswert

Bernhard Winkler

Am Ohlauufer 18, an der Kaiserbrücke · Fernruf 53189

Schlesien

Grundriß einer Landeskunde

Von Prof. Dr. Konrad Olbricht

184 Seiten. Mit 39 Kartenskizzen und 94 Bildern. 1933.
Geheftet RM 4,80, Leinen RM 6,—

„Verfasser und Verlag haben in diesem Werk eine längst fällige Aufgabe glänzend erfüllt. Obwohl der Verfasser mit wissenschaftlicher Genauigkeit die Fülle des vorhandenen Materials gesichtet und niedergelegt hat, ist kein Lehrbuch entstanden, sondern eine lebendige Darstellung, die uns Kunde gibt von dem Lande, das uns Heimat ist.“

Schlesische Tageszeitung, Breslau.

Oberschlesische Sagen

geschichtlicher Art

Von Prof. Dr. Richard Kühnau

III und 538 Seiten. 1926. Geheftet RM 9,—, Halbleinen RM 10,50

Die ober-schlesischen Sagen stellen ein Kulturbild dar, das an Anschaulichkeit und Eindringlichkeit kaum überboten werden kann. Mehr als die mythischen zeigen die geschichtlichen Sagen die Einheitlichkeit des ober-schlesischen Volkes. Dessen sich bewußt zu werden, ist kein Werk so geeignet als die vom Volke selbst diktierter Sammlung seiner Sagen, in denen sein Fühlen und Denken seinen plastischen Ausdruck gefunden hat.

Das Altwatergebirge

Natur, Mensch und Wirtschaft

Von Dr. Hans Hielscher

137 Seiten. Mit 4 Abbildungen und 7 Textkarten. 1936.
Geheftet RM 3,—

„Eingeleitet durch eine geschichtliche Rückschau über die Besiedlung, befaßt sich das Buch vornehmlich mit wirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Fragen der Landschaft um den Altwater. Hervorzuheben ist die strenge Sachlichkeit, wie es einer wissenschaftlichen Arbeit zukommt. Dabei ist das Buch äußerst lehrreich für jedermann.“

Deutschmährisch-schlesische Heimat.

Naturwissenschaftliche Streifzüge

in Oberschlesien

Von Rektor Paul Kytzia

216 Seiten. Mit 71 Abbildungen. 1931. Leinen RM 3,50
Heftausgabe: Heft 1, Aus der Vogelwelt. 76 S. Kart. RM 1,20
Heft 2, Von der Jagd und vom Wild. 60 S. Kart. RM —,90
Heft 3, Verkannte Freunde und Feinde des Menschen.
40 S. Kart. RM —,60
Heft 4, Kleintierzucht. 32 S. Kart. RM —,50
„Die schlichten und inhaltsreichen, von guten Abbildungen wirkungsvoll unterstützten fesselnden Ausführungen bilden ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes.“
Der Naturforscher.

Jahresberichte der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur

109. bis 112. Jahresbericht. 1936—1939.

Ein Verzeichnis der von 1936 bis 1940 erschienenen 16 Veröffentlichungen, die sich in eine Geisteswissenschaftliche Reihe und eine Naturwissenschaftlich-medizinische Reihe gliedern, steht unentgeltlich zur Verfügung.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen. Verlangen Sie auch die regelmäßige kostenlose Zustellung des „Hirt-Berichtes“, der Sie über meine Neuerscheinungen auf dem laufenden hält.

Ferdinand Hirt in Breslau, Königsplatz 1

SELIGA

G. m. b. H.

Kornbrennerei · Likörfabrik
Wermut-Kellerei
Mineralwasserfabrik
Wein-Großhandlung


BRESLAU 10
FERNRUF 456 26





Das Fachgeschäft für schöne
Damenhüte

Spezialabtlg. Trauerhüte

 Inh. H. u. R. Komraus
Breslau 5-Neue Schweidnitzerstr. 15

Wir zeigen an:

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER STADT Breslau

Heft 1—11 je 3.— RM

Heft 1 4.— RM

Aus Heft 1: Schwarzer, Heimatforschung in der
Großstadt; Maetschke, Aus Breslaus Frühzeit

aus Heft 2: Uhtenwoldt, Peter Wlast

aus Heft 3: Türk, Die Entstehung des Bürger-
meisteramts in Breslau

aus Heft 5: Otte, Die Lebensmittelversorgung
Breslaus im 16. Jahrhundert

aus Heft 6: Schindler, Entwicklung und Orga-
nisation des Breslauer Sports

aus Heft 10: Das Wehrrecht der Stadt Breslau

aus Heft 11: Freymark, Das Werden der Wirt-
schaft Breslaus

STEIN, Der große Ring zu Breslau 16.50 RM | GLAESER, Breslau. Eine kleine Chronik 1.—RM

VERLAG PRIEBATSCH / Breslau / RING 58

Komplette Einrichtungen für
Großküchen
Gefolgschaftsküchen

Kesselöfen
 Herde
 Küchen-Geräte
 Porzellan, Gläser
 Bestecke
 Waschanlagen
 Kühlschränke

F. C. Juchacz
 früher Herz & Ehrlich
 Breslau 1, Ring 25

VEDAG

Vereinigte Dachpappen-Fabriken
 Aktiengesellschaft
 Breslau 1, Elterplatz 1a

Liefert:

Bitumen-Emulsion »Webas«
 Isolieranstriche Emaille
 Carbolineum

führt aus:

Grundwasserdichtungen
 Isolierungen gegen Feuchtigkeit
 Hartgußasphalt



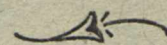
Paulo
Puddingpulver

mit bestem Geschmack
 gefärbt
 Inhalt: 45 g für $\frac{1}{3}$ Liter Milch



Paulo
Delikateßspeise

in zehn verschiedenen
 Geschmacksrichtungen



Ernst Paulo Nachfolger

Erste Schlesische Puddingpulver-Fabrik

Breslau 13

Sadowasträße 31/33

Bank der Deutschen Arbeit AG.



Niederlassung Breslau, Tauentzienstraße 16
Fernsprecher 21386 und 56792, Reichsbank-Girokonto, Postscheckkonto Breslau 414



Ausführung aller Bank- und Börsengeschäfte
Annahme von Spargeldern



Gewährung von Hypotheken
Ausgabe von Pfandbriefen
und Schuldverschreibungen

Breslau, Straße der SA. 31/33

Kattowitz, August-Schneider-Str. 3

Wenn in Breslau

Dann besuchen Sie die „Drei von Frank“

1. Die große Schöne, Ring 19
2. Die kleine feine, Ring 46
3. Die alte Bekannte, Glückerplatz 12
im Riembergshof

Konditorei Frank

Gemälde alter und neuer Meister
Antike und Stilmöbel / Kunst-
gegenstände / Orientteppiche

Karl Stein
Kunst- und Teppichhaus

Breslau, Tauentzienplatz 3a, Ruf 544 24